This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Teleki

FOV

DOMINICUS S. R. I. COM. TELEKI.

AUG. FRANCISCO II. A. CUBICULIS.

ET SUPR. TRIB. IUST. TRANSILV. ADSESS.

Occidit ingenio brevibus maturior annis.

Reisen durch Ungern

und

einige angränzende Länder.

Beschrieben

vom

Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék.

Aus dem Ungrischen übersetzt

durch

Ladislaus v. Németh

Professor am evangel. Gymnasium zu Raab.

NEW YO
PUBLIC
LIBRAR

Pesth,

bei Konrad Adolph Hartleben.

1805.

DOMINICUS S.R.I. COM. TELEKI.

AUG. FRANCISCO II. A. CUBICULIS.

ET SUPR. TRIB. IUST. TRANSILV. ADSESS.

Occidit ingenio brevibus maturior annis.

Reisen durch Ungern

und

einige angränzende Länder.

Beschrieben

vom

Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék.

Aus dem Ungrischen übersetzt

durch

Ladislaus v. Németh

Professor am evangel. Gymnasium zu Raab.

NEW YO
PUBLIC
LIBRAR

Pesth,
bei Konrad Adolph Hartleben.
1805.

NEW YO
PUBLIC
LIBRARY

Seiner Excellenz

dem Hochgebohrnen Reichsgrafen

SAMUEL TELEKI von SZÉK

Seiner K. K. Apost. Majestät Kämmerer, wirklichem geheimen Rathe, Kön. Siebenbürgischem Hofkanzler, Obergespann des löbl. Biharer Comitats &c.

gewidmet

von dem Übersetzer.

NEW YO
PUBLIC
LIBRAR

Euer Excellenz!

Wem könnte ich dieses Buch mit mehrerem Rechte zueignen, als dem hochverehrten Vater, dem ersten Erzieher und Ausbilder des Verfassers desselben? Euer Excellenz sind es, der zuerst der jungen Seele unsers verewigten Grafen Dominik das reine Gefühl des Schönen und Guten, und den unwiderstehlichen Trieb nach beständiger Erweiterung seiner Kenntnisse einflößte. Euer Excel-

lenz sind es, der die hier beschriebenen Reisen mit in den Plan seiner Ausbildung aufnahmen. Es sei dieſs also der Ausdruck des Dankes, den der gefühlvolle Sohn dargebracht haben würde, wenn ihm der Himmel sein hoffnungsvolles Leben verlängert hätte. Ich überreiche Eurer Excellenz in einer neuen Form das, was in der vorigen ohnehin Eurer Excellenz zugehörte. Es ist nicht

mein Vorsatz, hier die Verdienste E. E. aufzuzählen; weder die Umstände, noch Zeit und Ort erlauben mir dieses. Der Name der Grafen von Teleki wird seit Jahrhunderten unter den ersten Beförderern der Wissenschaften von den Gelehrten und Freunden der Literatur in beiden Vaterlanden der Ungern mit Ehrfurcht genannt; und wem die hohen Verdienste Eurer Excellenz unbekannt wä-

DOMINICUS. S.R.I. COM. TELEKI.

AUG. FRANCISCO II. A. CUBICULIS.

ET SUPR. TRIB. IUST. TRANSILV. ADSESS.

Occidit ingenio brevibus maturior annis.

Reisen durch Ungern

und

einige angränzende Länder.

Beschrieben

vom

Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék.

Aus dem Ungrischen übersetzt

durch

Ladislaus v. Németh

Professor am evangel. Gymnasium zu Raab.

NEW YO
PUBLIC
LIBRAR

Pesth,
bei Konrad Adolph Hartleben.
1805.

und Charakter; was Wunder, wenn er in den spätern Jahren sich dem Greisenalter zu nähern schien? An ihm würde die beste Erziehungstheorie unsrer gewöhnlichen Pädagogen gescheitert seyn; denn, selbst aussergewöhnlich, konnte nur ein aussergewöhnlicher Jugendlehrer ihn befriedigen, und er fand einen solchen in der Person eines jungen Mannes, der wie unser Teleki in der Blüthe seiner Jahre leider! auch ein Raub des Todes wurde. Dieser junge Mann, sein Name verdient hier eine Stelle, er hiefs Martin Liebtag, fand in dem sechsjährigen Grafen einen Zögling, den nicht kindisches Spiel, nicht Befriedigung eigenwilliger Launen und Leidenschaften; nicht die beliebte Lehrmethode des spielenden Unterrichts, sondern nur eine für dieſs Alter bewundernswürdige Wifsbegierde, und das keine Mühe scheuende ungemeine Streben nach höherer Vervollkommnung an seinen Lehrer fesseln konnte, und er wufste diese Stimmung so gut zu benutzen, dafs unter seiner trefflichen Leitung unser Graf an Körper- und Geisteskräften gleichmäfsig fast zusehends wuchs; doch war der letztere Theil immer der, welcher mit schnellern Schritten seiner Reife entgegen eilte.

Um jene Zeit, ungefähr im achten Jahre seines Alters, brachte man ihn unter der fortdauernden Aufsicht seines bisherigen Lehrers in das Kollegium zu Maros-Vásárhely, nicht

sowohl um ihm noch mehr Veranlassung zur Ausbildung seiner Kenntnisse, und zu noch grösserm Fleisse zu geben; denn dieser bedurfte es gar nicht: sondern vielmehr um ihn in dem Zirkel anderer Knaben seines Alters mehr Unterhaltung und Zerstreuung zu verschaffen. Zwei Jahre hatte er hier zugebracht, als sein Hr. Vater, der wegen verschiedener Beförderungen seinen Aufenthaltsort nach und nach von Sáromberke nach Hermannstadt, Grosswardein und endlich nach Wien verlegen mufste, unsern jungen Grafen, weil keine andere annehmliche Erziehungsanstalt in der Nähe war, ins väterliche Haus zurückrief. Den vorzüglichsten Antheil an dieser Privaterziehung nahm der jetzige Professor der Philosophie zu Enyed, Hr. Michael Benke, der sich auf mehreren teutschen Universitäten zum achtungswürdigen Gelehrten, und im Basedowischen Philanthropin zu Dessau zum ausgezeichneten Pädagogen gebildet hatte. Dieser Mann war es, der dem Grafen eine besondere Neigung zu seinem nachmaligen Lieblingsstudium, der Mineralogie, einflöfste. Aber nicht nur hierin, sondern fast in allen Theilen des menschlichen Wissens, besonders in der Geschichte, Staaten- und Völkerkunde, machte der junge Graf stärkere Fortschritte, als man bei seinem schwächlichen Körper wünschen konnte; denn schon im 15ten Jahre seines Alters (1788) konnte er mit Nutzen die Universität Wien beziehen, die er unter

der Leitung seines würdigen Herrn Vaters und Hofmeisters bis in sein 18tes Jahr (1791) frequentirte. Zugleich hatte er auch das seltene Glück, (er ist vielleicht das einzige Beispiel) dafs er, obgleich Protestant, doch unter die Edelknaben Kaiser Leopold des II-ten aufgenommen wurde, so, dafs es ihm an mannigfaltiger Gelegenheit zur weitern Ausbildung seiner vortrefflichen Anlagen nicht fehlte. Doch wünschte sein Hr. Vater ihn mehr zum Geschäftsmann, als für das Hofleben zu bilden, und schickte ihn daher (1791) nach Pesth, um hier die Rechte zu studiren, und zugleich die vaterländische Verfassung sich bekannt zu machen. Graf Dominik that dieses mit solchem Eifer, dafs er gewifs nichts, was auf Staatsverwaltung und Rechtspflege nur einen entfernten Einfluss haben konnte, unbearbeitet liefs, ja er machte sich von allen dahin gehörigen Wissenschaften eigne Entwürfe, die ihm bei seinem Privatfleisse zum Leitfaden dienten. Schon jetzt würde er jede Staatsbedienung mit Ruhm bekleidet haben, und es würde seinem vielvermögenden Hrn. Vater nicht schwer geworden seyn, ihn an einen Posten zu stellen, der seinen Kenntnissen und seiner Thätigkeit angemessen gewesen wäre. Allein es war nicht der Plan des erhabenen Vaters den rastlosen Jüngling in der Mitte seiner Bahn aufzuhalten, er wollte dem Vaterlande einen vollendeten Staatsmann erzogen haben, und deswegen mufste er jetzt in der Qualität

eines überzähligen Notärs im Biharer Comitate praktiziren, um sich die nöthige Bekanntschaft mit der Administration der Provincial-Dikasterien durch eigne Erfahrung zu erwerben. Und hier zeigte sich schon in vollem Maſse, was mas man von ihm zu erwarten gehabt hätte, und noch bejammern alle, die hier seine Thätigkeit erfuhren, seinen frühen Verlust. Doch er war leider! nur zu thätig, thätiger als es seine Kräfte erlaubten, und seine sorgenden Eltern hielten es für Pflicht, ihn, aus einer Sphäre herauszureissen, in welcher er gar bald das Opfer seines Fleisses geworden seyn würde. Man beschloſs, ihn unter den Augen und der Leitung eines geschickten Arztes zu seiner Zerstreuung, Unterhaltung und Aufheiterung die vaterländischen Fluren durchwandern zu lassen, und seine unter dem Titel: Vaterländische Reisen 1797. in ungrischer Sprache herausgegebene Reisebeschreibung, die sich über ganz Oberungern, Siebenbürgen, Slavonien, Kroatien und das ganze Küstenland erstreckt, ist ein Beweis, wie zweckmäſsig er zu reisen wuſste; denn dieses Werk empfiehlt sich nicht nur dadurch, daſs es das erste und bis jetzt das einzige ist, was Ungern in dieser Rücksicht aufzuweisen hat, sondern giebt auch jungen Reisenden manchen Wink, wie man Reisen benutzen soll. Der durch diese Wanderungen noch mehr geweckte Trieb auch andere Länder zu sehen, verbunden mit der Sorge für seine Gesundheit, bestimmte ihn

im folgenden Jahre (1796) eine Reise nach Karlsbad, und dabei eine Seitentour in das benachbarte Sachsen zu unternehmen. Bei dieser Gelegenheit war es, wo ausser Dresden, Leipzig, Koburg auch Jena das Glück hatte, ihn in seiner Mitte zu sehen. Die mancherlei trefflichen Bemerkungen und mannigfaltigen Ansichten, so wie die verschiedenen interessanten Bekanntschaften, die er bei dieser Reise zu machen Gelegenheit hatte, und die er nachher mit Wärme unterhielt, bewirkten, dafs er diesen Zeitraum unter die glücklichsten seines Lebens zählte. Bei seinem Aufenthalt in Leipzig nahm ihn die dortige ökonomische, in Jena die naturforschende Gesellschaft unter ihre Mitglieder auf.

So hatte er beinahe drei Jahre auf längern und kürzern Reisen zugebracht, als er nun sich ernstlicher dem Dienste des Vaterlandes widmen zu müssen glaubte. In dieser Absicht ging er mit dem Charakter eines k. k. Kämmerers und ausserordentlichen Assessors bei der königlichen siebenbürgischen Gerichtstafel zu Maros-Vásárhely, in sein Vaterland Siebenbürgen zurück, um hier mit seinen erworbenen Kenntnissen zum Vortheile des Staats thätig seyn zu können. Zugleich waren die väterlichen Güter der engere Kreis seiner wohlthätigen Wirksamkeit. Hier suchte er die mannigfaltigen Erfahrungen, die er auf seinen Reisen, besonders im Fache der Ökonomie gemacht hatte, anzuwen-

den, und waren auch seine neuen Einrichtungen nicht von allen Fehlern frei, so waren sie doch Beweise seines Wohlwollens und Nachdenkens. Vorzüglich aber liefs er sich das Schulwesen sehr angelegen seyn, dem er seine eifrigste Thätigkeit widmete. Er selbst schrieb, nicht als wenn er sich besonders dazu berufen gefühlt hätte, sondern durch die dringende Nothwendigkeit dazu aufgefordert, einen Entwurf zum Religionsunterricht, und suchte überhaupt alle Hindernisse einer bessern Erziehung durch weisen Rath, edle Thätigkeit und Geldunterstützung aus dem Wege zu räumen. Mit desso grösserm Rechte konnte er auch die Forderung wagen, dafs keine Eltern ihre Kinder der Schule entziehen möchten; und diese munterte er durch angemessene Belohnungen zu grösserm Fleifse auf. Mit gleicher Sorgfalt wachte er auch für den Körper und bürgerlichen Wohlstand seiner Unterthanen. Es entstand unter ihnen eine bösartige Pockenkrankheit, er liefs nicht nur die Verhaltungsregeln und dienlichen Medicamente bekannt machen, sondern schaffte auch diese Arzneimittel und einen geschickten Arzt auf eigene Kosten herbei. Um die zufrühe Beerdigung zu verhindern, entwarf er einen Plan zu einem Leichenhause, und um den bürgerlichen Wohlstand zu befördern, wollte er eine Industrie- und Armenanstalt stiften. Mit einem Worte, er that alles, um die wohlthätigen Früchte einer wohlgeordneten Aufklärung auch in seinem Vaterlande, ungeachtet mancher

Hindernisse, so allgemein wie möglich, zu machen. Aber bei allen diesen Aeuſserungen seiner menschenfreundlichen Thätigkeit blieben doch die Wissenschaften immer seine Lieblingsbeschäftigung. Schon seit einiger Zeit bestand in seinem Vaterlande ein Institut für Nationalsprache und andre verwandte Kenntnisse, dessen stiller Bewunderer er schon lange gewesen war; jetzt wurde er der wärmste Theilnehmer und Mitarbeiter, und gab durch seine Thätigkeit dem ganzen ein neues Leben, und bald hatte er die gelehrtesten und begütersten Männer (beide waren zu dem Plan unentbehrlich) zur Theilnahme bewogen. Was er als Schriftsteller hätte werden können, das zeigt uns zum Theil schon seine oben erwähnte Reisebeschreibung. *) Ausserdem ist noch eine ungrische Übersetzung der vom Hrn. Hofrath Birkenstock auf den verunglückten Palatin, Alexander Leopold, verfertigten Grabschrift, und einige Gelegenheitsgedichte von ihm zum Drucke befördert worden. Seinen Religionskatechismus haben wir auch schon genannt.

*) Unter der Menge von seinen Ausarbeitrngen, die bis jetzt dem Publikum noch unbekannt geblieben sind, zeichnen sich vorzüglich aus, 1) eine Abhandlung *de administratione publica Comitatuum Regni Ungariae*, und 2) ein Auszug aus der römischen Geschichte bis auf August. Letztere Schrift hat der Selige seiner Fräulein Schwester gewidmet, sie ist daher auch in teutscher Sprache abgefaſst.

Fast

Fast alles waren Produkte dieses Zeitraums, und gewifs hätte er noch weit mehr gethan, wäre er nicht so nah am Ziele seines Lebens gewesen.

Unterdessen war in Jena die Sozietät für die gesammte Mineralogie gestiftet worden, und Herr Professor Lenz, der unsern Teleki persönlich kennen gelernt hatte, so wie auch die übrigen Stifter dieser Gesellschaft, zweifelten keinen Augenblick, ihm, dem Kenner und enthusiastischen Verehrer dieser Wissenschaft, die Stelle eines Präsidenten der neuerrichteten Sozietät zu übertragen. Nur zu grosse Bescheidenheit war es, dafs er sich noch zu jung, zu verdienstlos, zu unbekannt mit der Wissenschaft selbst glaubte, und nur erst auf wiederholtes Bitten, vorzüglich um dadurch in nähere Verbindung mit mehrern seiner Landsleute zu kommen, die er als Mitglieder dieser Gesellschaft sah, und auch hierdurch vielleicht seinem Vaterlande und den Wissenschaften nützlich werden zu können, diese Würde annahm. Diese neue Verbindung machte übrigens in ihm aufs neue den Gedanken rege, in seinem Vaterlande eine Gesellschaft für Naturforschung zu errichten, da er hier diesen Zweig der Wissenschaften noch so sehr vernachläfsigt sah, dafs man nicht einmal von den inländischen Naturalien richtige Kenntnisse hatte. Aber das Schicksal wollte nicht ihn diesen Plan ausführen lassen. Seine Kräfte verliessen ihn immer mehr; sein Körper, der bis jetzt nur durch Hilfe der

Kunst erhalten worden war, versagte ihm ganz seine Dienste; der Tod seiner verehrten Mutter, die eilf Monate vor ihm starb, gab ihm den letzten Stofs; — er unterlag. Noch hoffte man durch eine glückliche Ehe ihm Zerstreuung und Ermunterung zu verschaffen, und er selbst wählte sich eine künftige Gattin, die durch angeborne und erworbene Reitze ganz eines Mannes, wie Teleki, würdig war; allein er erlebte diese Verbindung nicht. Es überfiel ihn eine Art Gelbsucht, die mit Übelseyn und gänzlicher Schwäche verbunden war; alle Bemühungen, das Leben des Allgemeingeliebten zu fristen, waren vergebens; er starb am 16ten September 1798. im 25ten Lebensjahre, beklagt von allen, die ihn kannten, ein Muster früher Thätigkeit, ein Beispiel seltner Tugend! —

Vorrede.

Es wird manchem Leser auffallen, hier eine in ungrischer Sprache beschriebene Reise in einer deutschen Übersetzung zu lesen; mancher wird vielleicht, eh er das Werk selbst zu lesen sich die Mühe nehmen mag, sein Verdammungsurtheil über Verfasser und Übersetzer fällen. Keiner von Beiden macht auf das Lob, ein Meisterwerk geliefert zu haben, Anspruch. Allein bei dem grossen Mangel an brauchbaren Nachrichten über Ungern im Auslande glaubt der Übersetzer, werde ein lehrbegieriger Leser diese Reisebeschreibung nie ohne Unterricht und Unterhaltung aus der Hand legen. *) Sie ist zwar grossentheils schon bei-

*) Schon vor neun Jahren erschien das Original dieser Reise; aber ungeachtet des Mangels brauchbarer Reisebeschreibungen durch Ungern, dem diese in einigen Theilen abhilft, erschien bis itzt keine Übersetzung. Überzeugt von der Brauchbarkeit derselben machte ich mir diese Unternehmung zur ersten Pflicht. Ich ergreife hier die Gelegenheit, dem Hrn. Rector Ladislaus v. Németh öffentlich für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er mir bei meinem ersten Antrage eine Übersetzung zusagte, die durch seine Kenntnisse bereichert bedeutend gewinnen muſs. — Brauchbare Beschreibungen auch anderer Gegenden Ungerns zu erhalten, wird mein vorzüglichstes Bestreben seyn. *Der Verleger.*

nahe 10 Jahre alt; der Übersetzer aber hat gesucht, die seitdem vor sich gegangenen Veränderungen nachzutragen, und die etwa eingeschlichenen Fehler zu berichtigen; — ergänzen konnte er freilich das Werk nicht überall, ohne aufs neue die nämliche Tour zu machen. Er darf sich auch der Mitwirkung zweier sehr verdienten Gelehrten, des Herrn Johann von Ásbóth Corresp. Mitglieds der Göttinger gelehrten Gesellschaft, und Professors der Ökonomie am Georgicon in Keſzthely, und des Hrn. Franz v. Kazincy, Gerichtsbeisitzers mehrerer Gespannschaften, mit Dank bei dieser Arbeit rühmen.

Raab den 10ten März 1804.

Der Übersetzer.

Erste Reise

durch einige Gegenden Ober - Ungerns.

In den ersten Tagen des Junius 1793 trat ich mit einem guten Freunde (dem Herrn Doctor Pataki) meine Reise von Pesth aus in der Absicht an, um die Gespannschaften Ober-Ungerns zu besuchen, die natürliche, politische und ökonomische Lage derselben, sammt ihren Merkwürdigkeiten, kennen zu lernen, und mir selber nützliche Erfahrungen zu sammeln. Der zur Reise bestimmte Zeitraum war kurz, der Reisebezirk dagegen grofs; ich konnte demnach nicht Alles gehörig untersuchen und erforschen; es wird folglich in meiner Reisebeschreibung manches nicht ausführlich genug, und man-

ches vielleicht unrichtig erzählt werden. Ich bitte aber den Leser, auch das noch in Betracht zu ziehen, dafs die Reise nicht ein ausgebildeter Mann, sondern ein Jüngling ohne Erfahrung und hinlänglichen Kenntnissen gemacht hat.

Der erste beträchtliche Ort, den wir von Pesth aus trafen, war Pétzel. Bis dahin ist die Strasse, wie in dem gröfsten Theile der Pesther Gespannschaft sehr sandig, weiterhin aber nicht nur gut, sondern wohl auch angenehm; denn man fährt überall durch Thäler, schattige Wälder und blumenreiche Wiesen dahin. Pétzel ist ein gräflich Rádaisches Dorf von meist reformirten Einwohnern, welche daselbst auch eine Kirche haben, mit einem geschmackvoll gebauten Kastell derselben gräflichen Familie. Hier hat der, auch als ungrischer Schriftsteller bekannte, Graf Gedeon Ráday, Grofsvater des jetzigen, eine an 5—6000 Bände reiche, und schon 1772 auf 50000 fl. geschätzte, vorzüglich im Fache der vaterländischen Geschichte und der classischen Litteratur starke, Bibliothek gesammelt. Er brauchte dazu eine Menge Commissionärs in Deutschland und in Italien, die für ihn Bücher, Münzen, Gemählde kauften. In einem seiner Säle waren die schönen Kupferstiche der Verwandlungen Ovids, nach Sitard, aufgestellt, und mit Unterschriften in ungrischen Hexametern versehen, welche der Graf früher verfertigte, als David Szabó von Baróth und andere, mit solchen Versarten unter den

Neuern auftraten.*) — In dem östlich an das Kastell stossenden Garten sowohl, als auf den hinter demselben sich erhebenden Weinhügeln, wird auserlesenes Obst mit vieler Sorgfalt gezogen. Das Dorf selbst liegt in dem angenehmen Thale des Rákoschbaches, das sich aus den Wäldern um Gödölö über Pétzel und einige andere Dörfer in die Pesther Ebene an die Donau hinzieht. Es gewährt dasselbe in den dürrsten Sommern, hier, mitten in den, zum Theil unübersehbar weiten, hohen, und zu einer solchen Zeit öden Sandfluren, durch sein fruchtbares Grün einen lachenden Anblick. Kaum hätte daher wohl ehemals in der Mitte Ungerns irgendwo für das Lager der Reichsversammlungen ein schicklicherer Platz ausfindig gemacht werden können, als in der Nachbarschaft dieses angenehmen Thales, wo Fruchtbarkeit der Gegend den Unterhalt der Menschen, und das immer lachende Grün des Thales die Weide der Pferde sicherte.

Bald darnach gelangt man nach Gödölö, einem prächtigen nach französischer Architektur gebauten Graschalkowitschischen Schlofs. Ehemals war es nur ein Kastell, aber M. Theresia ertheilte demselben auf einem, dem damaligen Grafen gemachten, Besuch in dem Decemium

*) Es ist den Literatoren nicht mehr unbekannt, dafs ungrische Verse nach dem Sylbenmafse aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts übrig sind. — Über Ráday s. Magyar Orpheus bei der Anzeige seines Todes den 6ten August 1792.

von 1760—1770, die Benennung eines Schlosses, und seit dem hat es eine seyn sollende Fortificazions-Mauer, einen Graben und Grenadier-Wache. Um Gödölö herum ist der Flugsand so grofs, dafs der Wind denselben sammt dem hin und wieder wurzelnden Grase und der Saat hinweg wehet, und der Wagen darin, wie in einem tiefen Schlamm, versinkt. — Unweit Gödölö liegt an einem niedrigen rebenreichen Hügel Besenyö, ein kleines, 7 Häuser starkes Dörfchen, mit einem Kapuziner Kloster, in welchem die Familien-Gruft der Fürsten Graschalkowitsch zu sehen ist. Hinter Gödölö, wie auch schon eine Strecke um Pétzel herum, bezeugen es die Saaten bald, dafs sie nicht in Sand, sondern in schwarze fruchtbare Erde fallen. Schönere und anmuthigere Thäler und Hügel, wie diese sind, findet der Reisende äufserst selten.

Szirák, wo wir die erste Nacht zubrachten, ist ein grosses Dorf im Neograder Komitate, 8 Meilen nordostwärts von Pesth. Die Gegend ist schön, das Dorf nebst dem niedlichen Kastell liegt am Abhange eines Berges, und gehörte (1793) dem Kronhüter und Obergespann der Ugotscher Gespannschaft, Joseph Grafen v. Teleki; itzt (1804) der Wittwe desselben, Juliana gebornen Róth v. Pongyelok, einer der ehrwürdigen Matronen Ungerns.

Der Weg nach Sáros Patak, wohin wir unsere Reise richteten, geht rechts am Fusse des Matra Gebürges, neben dem Marktflecken Gyön-

gyös vorbei, und wir fuhren durch die Neograder und Hewescher Gespannschaft überall unter tausend Abwechselungen von Wäldern, Bergen, Wiesen, und zur Erndte reifenden Saaten. Bei unserm Austritt aus den waldigen und weinreichen Hügeln der Hewescher Gespannschaft öffnete sich vor unsern Augen die unübersehbare Ebene, die von der Donau an bis zu den Gränzgebürgen in der Biharer und Arader Gespannschaft durch keine beträchtliche Anhöhe unterbrochen wird. Die Pesther Gespannschaft, die wir gleich den ersten Tag unserer Reise verliefsen, mit der Pilischer und Solther seit Jahrhunderten, laut dem 72 Artikel 1649, vereinigt, ist, die Bátser ausgenommen, die gröfste Gespannschaft Ungerns, und beträgt 191 □ Meilen. Der nördliche, der Waizner Bezirk derselben ist der bewohnteste und angenehmste Theil, zählt auf 23 □ Meilen, 47 meist stark bewohnte Ortschaften, worunter eine bischöfliche Stadt und zwei sehr beträchtliche Marktflecken mit herrschaftlichen Kastellen. Bei weitem der grössere Theil der Einwohner sind Ungern, aufser einigen Slaven an der Gränze der Neograder Gespannschaft. Man kann diesen Distrikt mit Recht die Vorrathskammer von Pesth und Ofen nennen. Getraide zwar bekommen die 60000 luxuriösen Bewohner derselben wenigstens eben so häufig aus den untern Gegenden, mit Obst aber, gutem Tischwein, Horn und Schafvieh, auch zum Theil mit Holz wird Pesth grossentheils

von hieraus versehen. Es sind wenig Gegenden Ungerns, wo industriose Landwirthschaft in solchem Maſse blühete, wie hier auf den vielen herrschaftlichen Maierhöfen, in welchen gewöhnlich Theorie mit Praxis verbunden wird. — Die intellektuelle Kultur ist ebenfalls zu einem auf dem Lande nicht gemeinen Grad gestiegen; man findet Humanität überall, und bei den adelichen Gutsbesitzern viele Belesenheit.

Die Hevescher Gesp. mit Szolnok verbunden, macht mit dieser 120, ohne ihr 53 □ M. aus, und im letztern Sinn ist sie fast in zwei gleiche Hälften getheilt. Die nord-westliche ist der Sitz der hohen Matra. Schon an der Neograder Gränze bei Hatwan zeigen sich niedrige Hügel, die noch theils mit schönen Waldungen, theils mit grünenden Saatfeldern, theils mit den schönsten Weinreben dem Reisenden entgegen prangen. Sie erheben sich immer mehr, und thürmen sich endlich in einer Entfernung von 5—6 Meilen in hohe waldige Berge, und zum Theil nackte Felsen zusammen. Ihr höchster Rücken liegt zwischen den beiden Dörfern Parád und Markaſz, welcher zwar steil, aber nicht so wild aussieht, wie die höhern Spitzen des Karpaths, doch aber voll Klüften und enger Thäler ist, in welchen der Schnee und das Eis öfters den ganzen Sommer über sich erhalten. Bei Parád, einem freiherrlich Ortzischen Dorfe, giebt es darauf warme eisenhältige Bäder und einen Sauerbrunn, welche beide für sehr

heilsam gehalten, und von nicht wenigen Gästen alljährlich besucht werden. Aus den Bergwerken, die daselbst erst seit etwa 15 Jahren bearbeitet werden, wird Bleiglanz mit 3—4 Loth Silber im Zentner gewonnen, die Adern aber sind breit und ausgiebig. Das Hauptprodukt im Mineralreich aber ist Alaun und Vitriol, von welchen die zwei vorhandenen Siedereien jährlich mehrere 100 Zentner liefern. Die zwei durch die schönen Waldungen unterhaltenen Glashütten liefern gute Mittelwaare. *) Die südöstliche Hälfte dieser Gespannschaft ist durchaus eine Ebene und sehr fruchtbar, nur wird der Ackerbau wegen des geringen Absatzes weniger als es seyn könnte, betrieben: man verlegt sich vielmehr auf die Viehzucht. Hier ist an dieser Seite der Anfang des Vaterlandes der schönen Pußta-Ochsen, die der Stadt Wien die fetten Bissen, Ungern viele Millionen bringen. Seit einiger Zeit verlegen sich aber die Herrschaften vorzüglich auf die Schafzucht, und veredeln die inländische Race durch theuer erkaufte spanische Widder. Zum Muster der übrigen dienen vorzüglich die zahlreichen Heerden der gräflich Hunyadischen Herrschaft Saar, (10—15 tausend Stück werden dort gewöhnlich gehalten) deren Wolle der ächt spanischen sich sehr nähert. — Die Einwohner sind auch hier meistens Ungern, ihr Dialekt aber ist unangenehm.

*) S. Pesther Literärischer Anzeiger 1790. Nro. 8. 9. 12. 13.

Die Borschoder Gespannschaft zieht vorzüglich durch ihre schönen, fruchtbaren, und für Ungern unter Bela IV. fatalen Sajó-Gefilde die Aufmerksamkeit des Reisenden an sich. Eine zwanzigfältige Getraide-Erndte ist hier kein ungewöhnlicher Lohn des nicht zu fleissigen Landmannes. Die Pferdezucht ist hier und an der Bodrog sehr zu Hause.

Den Tag nach meiner Ankunft in Sáros-Patak ging die gewöhnliche grosse Schulprüfung *) im reformirten Collegium an, welche jährlich um diese nämliche Zeit gehalten wird, und vier Tage zu dauern pflegt. Mein erstes war in derselben zu erscheinen. Die Zuhörer sowohl aus dem Adel als auch aus andern Ständen waren zahlreich, und die Zahl der Studirenden sehr beträchtlich. **) (Togaten sind ge-

*) In der Mitte des Schuljahres wird eine Censur (kleineres Examen) gegeben, bei welcher nur die Vorsteher der Schule zu erscheinen pflegen; Zu dem jährlichen Examen aber strömen vornehme Reformirte aus allen Gegenden Ungerns zusammen, und berathschlagen sich vor dem Schulactus unter dem Vorsitz des Superintendenten über die Schulangelegenheiten.

**) Dafs diese klösterlich im Collegium-Gebäude zu 3—7 in jeder Zelle beisammen wohnen, und eigene aus dunkelblauen Pelzen im Winter, und langen schwarzen Röcken im Sommer bestehende Uniform tragen, ist bekannt, wie auch dafs sie auf Festtage in andere Gemeinden zum Predigen ausgeschickt werden. Durch diesen Dienst erwerben sie sich Fertigkeit im Predigtamt, nebst ei-

wöhnlich 360; kleinere Schüler 1600) Der Anfang wurde mit einer passenden Rede des Professors, einem eigens dazu angepafsten Gebete, und dem harmonischen Gesange der Jugend gemacht; dann wurden die Examinanden hervorgerufen, und kurz ausgefragt. Die Jünglinge vertheidigten einige aufgestellte Lehrsätze, und antworteten auf jede selbst von Fremden gemachte Einwendung. Wegen dieser Eile, die die Kürze der Zeit nothwendig macht, ist dieses nur der Form nach ein Examen, in der That aber nur ein Schulactus nach gewöhnlichem Schlage. Man hat mich aber auch versichert, dafs die Schüler der niedern Classen zwei Wochen zuvor durch eigens dazu erwählte Togaten geprüft zu werden pflegten. Im Ganzen war aus der Prüfung abzunehmen, dafs sowohl die Studenten, als auch die Schüler, das ihnen vorgetragene gut erlernt, viele aber mehr auswendig gelernt, als verstanden haben. Nicht am besten gefiel mir die Unterrichtsmethode in der Religion, welche dem Zweck derselben wenig angemessen, nur als ein Gegenstand zur Übung des Verstandes behandelt wurde. In diesem Punkte bedürfen alle reformirten Collegien einiger Verbesserungen. Nach Endigung jeder Materie, und beim Auftritt jeder folgenden Classe

---

niger Menschenkenntnifs und dem nöthigen Gelde zu ihren Bedürfnissen, versäumen aber natürlich nicht wenig von dem Lehrcursus.

hält der aufgetretene Lehrer eine kurze Anrede, und darauf folgt jedesmal ein harmonischer Gesang. Dieser gefällt mir zwar ausnehmend, aber dessen häufige Wiederholung und verhältnifsmäfsig lange Dauer, konnte ich bei dieser Gelegenheit, wo die Zeit ohnehin dem Geschäfte so sehr kurz zugemessen war, nicht anders als für eine Zeitverschwendung halten. — Das Examen des Hrn. Professors der Phyfik und Mathematik, David Szabó von Bartzafalva, wurde in ungrischer Sprache abgehalten, welches meinen völligen Beifall würde erhalten haben, wenn nicht so viele neue und unerhörte Wörter darin vorgekommen wären. Dann hielten die abgehenden Publici d. h. adeliche Jünglinge, die nicht Theologie studiren, und ausser dem Collegium wohnen, ihre Abschiedsreden, und nach der Resignirung des Rectors, *) wurde ein anderer eingesetzt, und dann der ganze Schulactus mit einem harmonischen Gesange beschlossen. — — In der Bibliothek des Kollegiums fand ich eine pohlnische, auf schönem Pergament zierlich geschriebene, Bibel, als eine grosse Seltenheit. Diese Übersetzung verfertigte Hedwig die Tochter Ludwigs des I-ten aus dem Ungrischen. (r. Bods ungrisches Athen) Die hiesige Abschrift wurde 1390 verfertigt, ist aber

*) Hier nämlich, wie auch in Debreczin haben die Schüler ihren eigenen aus Togaten bestehenden Magistrat, dessen erste Person der Rector und Senior ist, sammt 12 Beisitzern.

nicht ganz. Das Collegium hatte noch vor 100 Jahren eine berühmte und zahlreiche Bibliothek, von welcher aber in der heutigen nicht einmal Überbleibsel zu finden sind, weil sie theils verwüstet, theils verschleppt wurde. Erst im Jahre 1701 gelangte nämlich das Collegium nach vielen Mühseligkeiten zu einem ruhigern Zustand, und seitdem sammelte man seine itzige Bibliothek. Das Museum desselben enthält schöne physische Apparate und Instrumente, wie auch eine schon im Beginnen sehenswerthe Mineralien Sammlung. Von dem jetzigen Professor der Physik ist hierinn sehr viel zu erwarten, wenn er nur mit den dazu nöthigen Kosten unterstützt wird. Es wäre für ein jedes Collegium nöthig, an die Errichtung solcher Museen zu denken, wenn ja die Natur- und Kunst-Kenntnisse mit Nutzen vorgetragen werden sollen. — Die itzigen Professoren bei dem Collegium sind: Philipp Gabriel Öry, Professor der Theologie (itzt 1804 ist er Superintendent, und an seine Stelle kam Hr. Paul v. Beregszászi); Stephan Sz. Györgyi, Prof. der Philosophie und Philologie, (starb den 1-ten Oktober 1799, ihm folgte im Amte Hr. Joseph Rozgonyi, vorhin Prof. in Loschontz) Stephan Szombati, Prof. der Geschichte und Antiquitäten; David Szabó, Prof. der Physik, Mathematik und der Naturgeschichte. Zu diesen wurde eben in meiner Gegenwart durch das Curatorat Hr. Advocat Alexander Kövi, als Professor des vaterländischen Rechts

berufen. Unter diesen ist Hr. Öry durch die Übersetzung einiger deutschen und französischen Bücher; Sz. Györgyi durch sein philosophisches Compendium, unter dem Titel: Instructiones Logicae et Metaphysicae, in der gelehrten Welt rühmlich bekannt geworden; noch bekannter sind die Schriften des Hrn. Szabó *) und von Kövi hat man die gröfsten Hofnungen. (Von den gegenwärtigen hat sich Hr. v. Beregfzáfzi, gebildet auf der Universität zu Erlangen, noch daselbst durch die Herausgabe seines Werks „Über die Aehnlichkeit der hungarischen Sprache mit den morgenländischen, Leipzig 1796. in 4. einen grossen Ruhm bei der gelehrten Welt erworben, den er hernach durch seinen Versuch einer Magyarischen Sprachlehre, Erlangen 1797 in 8. wie auch durch andere grössere und kleinere gelehrte Werke vermehrte; von Hrn. Rozgonyi sprechen wir unten bei Loschontz.) — Die Professoren haben 400 fl. Salär. — Die niedern Classen werden durch Togaten, die jähr-

*) Das meiste Aufsehen erregte sein Werk „A' tudományok Magyarúl, d. h. die Wissenschaften in ungrischer Sprache, Prefsburg 1792. 8. worinn er den Versuch gemacht, die wissenschaftlichen Kunstwörter ungrisch auszudrücken, welches denn freilich nicht überall am besten gerieth. Ausserdem schrieb er: Oratio inauguralis de multiplicibus Scientiarum in omni vita vtilitatibus. Sáros Patak 1798. 8. als er das Professorat antrat, und viel früher lieferte er noch die ungrische Übersetzung von Siegwarts Kloster-Geschichte.

lich

lich gewechselt, und vom Patronat gewählt werden, versehen, welcher Wechsel zwar manches Üble, doch aber auch das Gute hat, dafs mancher fleifsige feurige Jüngling seine Schüler mit solchem Eifer für das Schöne und Gute zu erfüllen weifs, dafs derselbe noch im höchsten Alter in seinem Busen lodert.

An einem Morgen besah ich das alte Schlofs bei Patak, und das Kastell des Rákótzi. Es ist augenscheinlich, dafs das Schlofs einst fest war, aber sehr viel gelitten haben mufs, weil nichts mehr davon, als die leeren beinahe 10 Schuh dicken Mauern zu sehen sind. Der noch stehende stumpfe Thurm war augenscheinlich die Sternwarte. — Im Schlosse *) steht die jetzige grosse katholische Kirche, die den Reformirten abgenommen ward, und geschmackvoll aus Quadersteinen erbaut ist. Viel später, etwa vor 20 Jahren, baueten die letztern ihre jetzige schöne und grosse Kirche in der Stadt. — Sáros-Patak selbst liegt in einer schönen Ebene, sein altes Schlofs aber auf einem Hügel; auch im Westen und Norden hat es Gebürge, die es einschliefsen. Die nächsten derselben sind die Pataker und Ujhelyer Weingebürge, die noch zu den Tokayern (zur Hegyallya) gehören. Der Flufs Bodrog fliefst an der Stadt vorbei, über

*) Unrichtig nennt man einen Theil der Stadt so, der vor Alters, da sie unter König Sigmund eine königliche freie Stadt war, als Schlofs davon durch Mauern und Gräben abgesondert war.

den auch eine schöne Brücke gebaut ist. Er liefert den Einwohnern fast allgemein ein zwar nicht sehr reines, aber gutes trinkbares Wasser, weil die Brunnen zu süsses Wasser halten. Der Ort verdient eher den Namen eines grossen Dorfes, als einer Stadt. Die schönsten Gebäude darin sind die zwei Kirchen und das Collegium, das doch bereits baufällig, so wie das angebaute ohne allem Geschmack angehängt ist; die übrigen sind nicht einmal mittelmässig. (Das Schloſs dabei war ehemals ein Lorandfisches Gut, dann wurde es sammt den Herrschaften Patak und Regétz ein Rákótzisches, sodann kam es mittelst der weiblichen Linie an den Fürsten Trautson, und mit dem Aussterben dieser Familie in den Besitz des Fiskus.) Die Einwohner sind gröſstentheils reformirte Ungern, die übrigen aber Katholiken und Ruſsnyaken. Sie nehmen von dem jährlich zur Tokayer Weinlese sich hier sammelnden Adel- und Bürgerstand allmählig feinere Sitten an.

Das Gebürge Hegyallya, Tállya, Tokay *) etc. Hegyallya heiſst derjenige Theil der Zempliner Gespannschaft, wo der berühmte Tokayer-Wein wächst. Die dasigen Ortschaften liegen alle am Fusse der von ihnen benannten

*) Hierüber haben wir nunmehr ein eigenes treffliches Werk: Notitia historico politica oeconomica montium et locorum viniferorum Comitatus Zempliniensis, auct. Ant. Szirmay de Szirma. Cassoviae 1798. 8.

Berge. Diése aber dehnen sich von Szántó bis Toronya in der Länge auf 7, in der Breite auf zwei Meilen aus, sind lauter Weingebürge, und werden mit der gröfsten Industrie bearbeitet. Man könnte mehrere Länder durchreisen, bis man so schöne und so weitläufige Weingebürge beisammen träfe, welche nicht nur ihrer Ausdehnung, sondern vorzüglich ihrer Bearbeitung wegen, Bewunderung verdienen. Sie bilden alle, ausser dem Tartzaler und Tokayer, welche von den übrigen getrennt sind, auch an Höhe vor den übrigen hervorragen, eine zusammenhängende Bergkette. — Das Erste, was einem Reisenden auf diesen Gebürgen auffällt, ist, dafs man überall herum Steinhaufen an den Abhängen erblickt, welche von weiten wie Mauern auf dem Berge gezogen aussehen, und demselben das Ansehen von Treppen geben. Diese dienen zur Erhaltung des mit Weinstöcken beschwerten Bodens, gegen Regengüsse; haben aber auch noch den Nutzen, dafs sie durch Zurückwerfung der Sonnenstrahlen die Wärme vervielfältigen. Das Zweite ist, dafs die Reben alle mit Pfählen versehen und befestigt sind, und nicht, wie beim See Balaton, und anderwärts, nur sich selbst überlassen, und oben in einen Kranz gebunden werden. (Die Stöcke stehen, wo der Abhang nicht jäh ist, in geraden Linien, wo er aber steil ist, ohne Ordnung, damit der Boden dadurch mehr befestigt werde.) Das Dritte, dafs in denselben, nicht wie anderwärts

meistens in Ungern, keine Obstbäume gezogen werden. Das Vierte endlich, dafs in dem Weingebürge sehr wenige Keller und Prefshäuser zu sehen sind, sondern die meisten solche in den Ortschaften selber bei den Häusern erbauet haben. (Wahrscheinlich kömmt diese Übereinkunft mit dem Ödenburger Weingebürge daher, weil an beiden Örtern die Lese viel zu spät im Jahre, und daher oft bei unangenehmer Witterung abgehalten wird.) Das beste Gewächs liefern auf der Hegyallya die Tokayer gegen Tállya hin, die Tállyaer, Tartzaler, Zomborer, Zsadányer, Mádaer und Tóltsaver Berge; zu denselben werden aber auch die Szántóer, Kisfalúer, Szeger, Horváther, Olafzer, Sárospataker, Erdö-Bényer, Bodrog-Kerefzturer, Lifzkaer, Sátorallyaer, Ujhelyer und die Toronyer Weinberge gezählet. Der jährliche Ertrag wird im Durchschnitt auf 150 bis 200000 Eimer geschätzt, welcher immer zu 2 Millionen fl. angeschlagen werden kann.

Nach Tokay kamen wir gegen Abend, und bestiegen am folgenden Morgen den höchsten Gipfel des Tokayer Berges, ungrisch Kopafz Tetö, kahle Spitze, genannt, weil darauf keine Weinstöcke, sondern nur Gesträuche und andere Pflanzen wild wachsen, und sehr viele Felsenstücke aus dem Grasboden hervorragen. Der Berg ist hoch, aber der Aufgang darauf nicht sehr beschwerlich. Von der höchsten Spitze eröffnet sich bis an die Munkátscher und Mar-

maroscher Gebürge eine der schönsten Aussichten. In der angenehmsten Verkettung und in den verschiedensten Nuancen der schönsten Bläue ziehen sich die gesegneten Berge von Kereſztur, Liſzka, Tóltsva, Patak und Ujhely dahin; südwärts entzieht sich die in tausend Krümmungen sich schlängelnde Theiſs erst in einer grossen Entfernung dem Auge, und nichts hindert den Blick in das fruchtbare und unübersehbar ausgedehnte Feld des Szaboltser Komitats. Zunächst am Fusse des Berges sieht man eine Menge Kukurutz-und Kartoffel-Felder, welche einem grossen Theile der Einwohner ihre Nahrung geben. Das alte Schloſs liegt auch am Fusse des Berges östlich in Ruinen. — Der Marktflecken selber iſt sehr ansehnlich, und liegt in einer schönen Gegend am Fusse des Bergs, und am Zusammenfluſs der Bodrog und der Theiſs. (Über letztere führt eine schöne Brücke in eine angenehme Eichen- und Pappel-Allee, die bis nach Rakomátz, dem nächsten schwäbischen Dorfe im Szaboltser Komitate, eine angenehme Fahrt gewährt.) Der Ort gehöret der Kammer, welche aber wenig Weingärten, und meistens nur einige Thäler besitzt. Bei weitem der gröſste Theil der Einwohner ist reformirt, und von ungrischer Abstammung; weniger zahlreich sind die Katholiken, die Augsburgischen Confeſsionsverwandten und die Griechen. Die beiden erstern aber haben ihre eigenen Kirchen. Die Haupt-Gebäu-

de sind die Kirchen der drei Religionsverwandten, das Salz-Depot, und das Bier- und Bräuhaus.

Von Sáros-Patak, wohin wir zurück kehrten, kamen wir in zwei Stunden nach Sátorallya-Ujhely, welchen Beinamen es von einem nahen Berge, der einem Zelte ähnlich sieht, erhalten hat. Es ist ein grosser, aber dürftiger, zur Pataker Herrschaft gehöriger Ort. Die Zempliner Komitats-Versammlungen werden daselbst gehalten. Die Pauliner hatten auch ein sehr altes Kloster da, in welchem aber seit wenigen Jahren die Piaristen Grammatikalschulen halten. — Von da kamen wir nordwärts nach Nieder-Regmetz (Alsó Regmetz) neben welchem auf einem anmuthigen Hügel eben Széphalom (Schöner Hügel) für die Kazintzische Familie erbaut ward. Von da aus ergötzte uns der Anblick zweier merkwürdiger Ortschaften. Der eine ist Klein-Toronya; durch die Verwandtschaft des Gräflich Aspremontischen Hauses mit dem Fürsten Rákótzi kam der Besitz davon in die Hände des erstern; in der Kirche desselben soll in Ungern die Reformation zuerst gelehrt worden seyn. Der andere ist Borschi bei Ujhely, wo die Gemahlin Franz Rákótzi des I-ten, Helena Zrini, Franz Rákótzi den II-ten zur Welt gebar.

Der folgende Tag brachte uns in Begleitung des vertrauten Musenfreundes Franz von Kazincy nach Lafztótz, einem sehr schön gele-

genen Orte, wo man von einer Anhöhe Ungvár und das Schloſs Winna, bei all ihrer beträchtlichen Entfernung, (ersteres ist 9, letzteres 6 Meilen davon entlegen) sehr gut ausnehmen kann.

Von da fuhren wir durch die dichtesten und furchtbarsten Wälder nach Kaschau. Hier lernte ich unter mehreren Freunden den Hrn. Ober-Studiendirektor, (vom Jahre 1785 bis 1797) Grafen Ludwig von Török, berühmt durch seine glücklichen chemischen Operationen, und dadurch erfundene Balsame und Tropfen etc.; und einen unserer vorzüglichsten Dichter, Hrn. David Szabó von Baróth,*) einen Exjesuiten aus Siebenbürgen gebürtig, kennen. — Die Stadt ist die schönste in Ober-Ungern, mit einer doppelten Mauer umschlossen, liegt am Flusse Hernáth in einer schönen Ebene, von der einen Seite mit waldigem Gebürge bekränzt. Überhaupt erhält ihre ganze Gegend von den vielen schönen Weingärten gleich an der Stadt, und von dem sich in einiger Entfernung in ihrer angenehmen Bläue zeigenden höhern Gebürge, und der durch die blumenreichsten Wiesen sich dahin schlängelnden Hernáth, sehr viel Anmuth. Die Strassen der Stadt sind gerade und schön, vorzüglich die Hauptstrasse, die sich von dem einen bis zu dem andern Thore gerade und breit

*) Über seine Verdienste um die ungrische Litteratur, wie auch über den Charakter seiner Schriften, siehe Schedius Zeitschrift von und für Ungern B. III. S. 196.

hindehnt, und mit den schönsten Gebäuden geziert ist. Mitten durch dieselbe fliesset der Bach Tsermely, und trägt sowohl zur Anmuth, als auch zur Reinlichkeit der Stadt sehr viel bei. Die Elisabetha-Kirche mitten in der Stadt ist ein prachtvolles kreutzförmig aus Quadersteinen aufgeführtes Gebäude, und sowohl in seinen zwei Thürmen, deren einer unausgebaut ist, als auch in seiner ganzen Form und Bauart, der Stephanskirche in Wien sehr ähnlich. Ungegründet, und aus einer übelverstandenen Inschrift hergeleitet ist die Meinung, dafs sie die Königin Elisabeth, Karl Roberts Gemahlin, zu bauen angefangen, und Ludwig der I-te den Bau fortgesetzt habe. Ausser dieser sind das Komitathaus und das Rathhaus, (zwei ganz neue, und letzteres vorzüglich, nur zu sehr verzierte Gebäude) verschiedene Kirchen, von welchen die vier protestantischen ausser der Stadt liegen; die Akademie, die Kameraladministration, das Commandantenhaus und die Kaserne, vorzügliche Gebäude. Die Stadt, der eigentliche Sitz des oberungrischen Adels verschönert sich täglich, und hat viele zwei Stockwerke hohe Häuser. Die Population, welche 1784. an die 12000 Seelen stark war, vergrössert sich ebenfalls. Es giebt zur Unterhaltung des Publikums ausser einigen privatGärten, (unter welchen der Vitzaysche, wegen der ungenirten Unterhaltung, dem Reichthum an zusammengedrängten Schönheiten der Natur und Kunst, und wegen der Menge der ausländi-

schen Pflanzen, eben so merkwürdig ist, wie sein Besitzer, wegen seiner jedem Kranken, den Armen auch mit Speise und Medicamenten möglichst wohlthätigen Medicinal-Praxis, eine Seltenheit ist;*) auch mehrere öffentliche Lustgärten. Die Einwohner sind meist Teutsche und Slaven, weniger Ungern, von allen 3 Religionen. Der Ton in Kaschau ist vornehm, und der Luxus in Ober-Ungern nirgends so grofs, wie hier. Ehemals waren alle die umliegenden Gespannschaften theils von lauter Ungern, theils mit wenig Slaven untermischt, bewohnt; nun aber haben die letztern so sehr um sich gegriffen, dafs jenseits Kaschau beinahe die einzige Sprache des Volks die slavische ist, und auch diejenigen, welche noch die ungrische als Muttersprache beibehalten haben, veränderten ihren Accent so sehr, dafs man sie mit gebohrnen Slaven eher verwechseln, als für ächte Ungern anerkennen möchte. Bis Kaschau trifft der Reisende noch immer Kornfelder theils im Überfluſs, theils wenigstens zur Genüge an; von da an aber verschwindet die Fruchtbarkeit des Bodens; mehr Fichten- und Tannenwälder, und ungeheure übereinander gethürmte Felsenmassen

*) Durch sein gemeinnütziges Streben hatte er verdient, dafs der Senat sein Bild in seinem Sitzungs Saal aufzustellen beschlofs; er hat als Gelehrter für jeden Reisenden sehr sehenswürdige Münzen, Bilder, Kupferstiche, Alterthümer und eine Conchylien-Sammlung.

verengen die Aussicht, und leiten das Gemüth zur Betrachtung der verschiedenartigsten Reichthümer der erhabenen Natur.

Von Kaschau kamen wir bis Mittag zum Herleiner oder vom nächsten Dorfe auch so genannten Rankaer Sauerbrunnen, auf einem sehr schlechten Wege, der sich nachher bis Eperies nie besserte. Die Bestandtheile des Wassers sind Eisen und Schwefeltheilchen mit vieler fixen Luft, der Geschmack kommt dem des Selzer-Wassers sehr nahe, nur ist er etwas schärfer. Die Gegend ist sehr schön mit Wäldern umschlossen, welche den Gästen die angenehmsten Spatziergänge gewähren.

Den Tag darauf fuhren wir nach Tserwenitza, oder Rothau; wir setzten uns sogleich zu Pferde, um die nahe liegenden Opal-Werke zu besichtigen. Wir besahen nur einen Berg, und darauf 3 Werke. Die Neben-Berge sind mit den schönsten Waldungen bedeckt, und prangen mit den ausgesuchtesten Wiesen, und der Boden ist überall mit Oker und Opalsteinen gemengt. Ehemals wurden sie von jedem, dem es gefiel, ausgegraben, welches seit 5 Jahren von der Kammer untersagt ist, und nun liegen sie unbenutzt bewacht, bis die Werke verkauft, oder durch die Kameral-Administrazion aufs neue eröffnet werden. (Sie wurden bald darauf verpachtet, durch Spekulanten bearbeitet, und geben jetzt die reichste Ausbeute, dergleichen nirgends auf dem Erdboden

zu treffen ist, wenn wirklich sich derlei edle Opale irgendwo auch befänden.)

Von da kamen wir nach einer äusserst unbequemen, und auf dem unbefahrensten Wege gemachten sechsstündigen Fahrt nach Sóvár, (Salzburg) 1/4 Stunde von Eperies. Dieſs ist der einzige Ort, wo in Ungern Salz gesotten wird. Das Salzwasser wird durch eine Maschine, welche Pferde in Bewegung setzen, in Schläuchen von Ochsenhäuten herauf geschöpft, und in Cisternen geleert; von hier fliesset es nach einer Pause von 3 Wochen in Rinnen zum Salzhaus in die eisernen Wannen, welche immerfort, den Sonntag ausgenommen, geheitzt werden. Nach einem Sud von 2 Stunden setzt sich das Salz, und wird heraus geschaufelt und in Tonnen gefaſst, durch deren durchlöcherten Boden das noch vorhandene Wasser ablaufen kann. Dieses Abfluſswasser wird in die Labstube geleitet, und von da durch den Umtrieb eines grossen Rades, das ein einzelner Mensch in Bewegung setzt, herausgepumpt, und wieder in die Rinnen, und durch diese in die Wannen geleitet, damit keines verschüttet, sondern alles durch Verdünstung von den Salztheilchen getrennt werde. Aus den Tonnen wird das Salz in die Dörrstube gebracht, worinn es durch starkes Kohlenfeuer in 6 Tagen ganz getrocknet und zum Gebrauch tauglich gemacht wird. — 120000 Ct. Salz können in diesem Werke jährlich ausgesotten werden, da man täglich 220

Tonnen, und jede Tonne zu 2 1/2 Ctr. annehmen kann. Alle Unkosten zusammen gerechnet kommt der Ctr. auf 14—15 xr. zu stehen, und wird für 3 fl. 8 xr. verkauft. Dieſs giebt ungefähr 346000 fl. reinen Gewinn, welcher itzt 1804, wegen der letzten Erhöhung des Salz-Preises, noch grösser ist, wiewohl auch die auf den Sud zu machenden Auslagen itzt mehr als zweimal so groſs seyn müssen, als vor 10 Jahren.

Wir kamen bald darauf nach Eperies, einer schönen, mit einer Mauer umgebenen Stadt, kleiner, und nicht so zierlich wie Kaschau. Ihre Hauptgebäude sind der Zeit und Form nach alt. Solche sind die katholische grosse, und die evangelische Kirchen und Schulen. Die letztere war das Jesuiten-Kloster sammt ihrer Kirche, und wurde durch die evangelisch-Lutherischen in der ersten Licitazion für 12000 fl. erstanden, und obgleich viele Katholiken es zu einer zweiten und dritten Licitazion, und darinn zu dem ebenfalls von den Evangelischen versprochenen höchsten Preis von 24000 fl. brachten, so wurde es doch nach einer eingegebenen Vorstellung des Hergangs der Sache von K. Joseph dem II. Kraft der ersten gesetzmässigen Licitazion, um den damals gebotenen Kaufschilling diesen zugeurtheilt. Es wurde dabei auch der Grund in Betracht genommen, daſs es auch vor Zeiten ihnen gehört hatte, und gewaltsam ihnen abgenommen worden war. Ausser diesen sind das Komitatshaus und mehrere Kirchen und Klöster,

grosse und ansehnliche Gebäude. Zur vorzüglichen Zierde und zum Nutzen der Stadt dienen die vielen Gärten an dem Tartzal Bach, und die an dessen grünen Ufern angebrachten Alleen zum bequemsten Spatziergange. Hier ist bekanntlich auch der Sitz der Gerichts-Tafel des Distrikts diesseits der Theiss, dessen Präsident, Augustin Fáy von Fáy, einer der grössten Publizisten Ungerns, ein grosser Redner, ein Freund und Beschützer aller Unterdrückten ist. Noch verdient hier der Hr. Apotheker, Samuel Gertinger, eine ehrenvolle Erwähnung, wegen seiner bis jetzt in Ungern einzig bekannten Versuche, aus Runkel-Rüben Zucker zu sieden. *) — Die Lage von Eperies ist angenehm in einer Ebene am Fusse eines Gebürges, das mit Saaten und Wiesen prangt. Die Einwohner sind meist Slaven, die vornehmsten aber Evangelische und Teutsche; Ungern sind unter ihnen sehr wenige. Das evangelisch-lutherische Gymnasium daselbst wird grossentheils durch den Distrikt unterhalten, und hatte fast immer berühmte Männer zu Rectoren. Itzt hat es Hrn. Tobias Mayer zum Rector, Hrn. Liptay und Karlovsky zu Professoren, die an litterarischer und moralischer Bildung unter die vorzüglichern Männer gehören.

Den folgenden Tag Mittags kamen wir nach Leutschau. Diese schlecht befestigte Stadt

*) Siehe: Patriotisches Wochenblatt für Ungern. Von Dr. Karl Lübeck. Pesth, 1804. Jan. S. 17.

liegt auf einem grossen Hügel zwischen Bergen. Sie hat kein schönes Ansehen, und nichts besonders Angenehmes, ausser dem, ein schönes Viereck vorstellenden, Platze, auf welchem auch die katholische Kirche, im Jahre 1234 erbaut, steht. Manche Gässen sind sehr steinig und uneben, und es ist sehr schwer durch sie ohne Unfall zu fahren. Bei dem hiesigen Gymnasium errichtete 1796 Hr. Rector und Prof. Liedemann ein adeliches Convict, als ein Erziehungs-Institut für protestantische Jünglinge, nach dem Muster der besten teutschen Institute, das einen guten Fortgang hat, und einen ausgebreiteten Nutzen verspricht. *) Die Einwohner sind fast lauter Teutsche, und meistens evangelisch. Es giebt unter ihnen sehr wenige Ungern und Slaven. Sonst zeichnen sich die Leutschauer durch Urbanität und bessere Erziehung aus. Sie betreiben vorzüglich den Gartenbau mit grosser Industrie; ihre Erbsen sind im ganzen Lande berühmt, weil sie, wie die Zipser Erbsen überhaupt, wegen Kälte des Klimas von den sogenannten Wippeln (Curculio Pisi F.) frei bleiben; auch der Leutschauer Honig-Meth ist vortrefflich, viele Jahre haltbar, und im benachbarten Pohlen als Handelsartikel berühmt. Unter die Zeichen des ehemaligen Handelsflors von Leutschau gehören die solid gebauten Häuser

*) Siehe Zeitschrift von und für Ungern IV. Band 3. Heft S. 187—200.

der Stadt; eine ganze Reihe von freien Wölbungen unter den Häusern nach Art der teutschen Meſsstädte, und der grosse Marktplatz, welche wenig ihres Gleichen in Ungern haben mögen.

Von Leutschau kamen wir nach 3 1/2 Stunde nach Käsmark, überall auf steinigen schlechten Wegen. Bei unserer Annäherung zeigten sich endlich von der Spitze des Rehbergs, die bis dahin von demselben verdeckten Karpaten in ihrer ganzen Gröſse. Der Anblick ihrer Höhe und bis in die Wolken versteckten Spitzen rissen uns zum Erstaunen hin. Unser Vorsatz war in Gesellschaft von den zwei Herren v. Horváth auf die Tatra, die höchste Spitze des Karpats hinauf zu klettern, in welcher Absicht wir auch in das nächste Dorf dahin nach Nehre (Strasska) uns begaben, wo uns aber das beständige Regenwetter drei Tage zurückhielt, ohne daſs wir unsere Reise auf die Bergspitze anzutreten wagen durften. (Dieſs kann freilich gewöhnlich nur in dem Monate August und in der ersten Hälfte des Septembers versucht werden.) Käsmark ist eine alte und nicht unansehnliche Stadt in einer Ebene am Fusse der Karpaten neben der Poper. Mir gefiel sie mehr als Leutschau, sowohl wegen der geraden Gassen, als auch der gleichmäſsig gebauten Häuser, wie auch vorzüglich wegen der grössern Lebhaftigkeit der Einwohner. Diese sind fast alle Teutsche; es giebt sehr wenige Ungern

und Slaven unter ihnen, ausser, dafs das Dienstgesinde fast durchgängig sowohl hier, als in Leutschau und Eperies, slavisch spricht. Hier, wie in der ganzen Zips ist die Leinweberei der Hauptnahrungszweig, und so allgemein, dafs es fast keinen Hauswirth giebt, der nicht einen Leinweberstuhl in seiner Wohnung aufgeschlagen hätte. Und nur hierdurch wird es möglich, dafs aus der ganzen Zips ungefähr 6 Millionen Ellen Leinwand in die Nachbarschaft verhandelt werden. Auch die Leinwand-Bleicherei wird hier sehr gut getrieben, so dafs die ganze Nachbarschaft ihre eigene Leinwand zum Bleichen an die Ufer der Poper sendet. Endlich ist auch die Leinwandfärberei zu einer nicht zu verachtenden Vollkommenheit gebracht, und der Handel mit gefärbter Leinwand sowohl, als mit der Farbe selbst, ist bemerkenswerth. Aus dem Saft der Waidpflanze vorzüglich bereitet Hr. Doctor Pfeifer in seiner, seit vielen Jahren bestehenden Fabrik, der einzigen ihrer Art in der österreichischen Monarchie, eine blaue Farbe, die dem ächten amerikanischen Indigo, durchaus gleich geachtet, und also auch mit dem nämlichen Namen belegt wird. Im Jahr 1802 und 1803. wurde zwar der Waidindigo durch die Betriebsamkeit des Herrn Hofmann in Wien, in einer dazu eingerichteten Fabrik in dem Dorfe Zwölfaxing drei Meilen von Wien, eine Meile von Schwechat, im Grossen bereitet; diese Fabrik aber soll bereits wieder in Stocken

gerathen

gerathen seyn. Der Absatz des Fabrikats ist selbst für einen so beschränkten Handel, als der ungrische ist, nicht genug, für das Verlangen des Hrn. Doctors aber immer hinlänglich. Der ehrwürdige Greis bereits nahe bei 80 Jahren, produzirt seit 40 Jahren den Waidindigo in beschriebener Güte. Er ist freilich wegen seines eingeschränkten Absatzes immer für ein grosses Land nur eine Kleinigkeit; in Rücksicht der Möglichkeit der Benutzung aber, den er bei der Beförderung vaterländischer Industrie und des Commerzes haben könnte, wenn nicht die nöthige Unterstützung abginge, ist er von hoher Wichtigkeit. Wie edelmüthig würde daher der kenntnisreiche Greis sich um sein Vaterland verdient machen, wenn er seine gemachten Erfahrungen und chemisch naturhistorischen Kenntnisse nicht mit sich ins Grab nähme, sondern selbe jemanden noch vor seinem Ende — etwa dem geschickten Apotheker in Käsmark, Herrn Schwarz, mittheilte. Noch treiben die Käsmarker auch mit Tokayer Weinen einen starken Handel nach Pohlen und Galizien, durch welchen jährlich nahe an 200000 fl. Kapital in Umlauf gebracht wird. Viele hiesige Bürger haben Weingärten in der Hegyallya. Hauptgebäude sind hier die katholische Kirche mit einem hohen, aber ungeformten, Thurm, das Rathhaus, ein schönes mit einem schmalen Thurm geziertes Gebäude, eine ehemalige Paulinerkirche, welche aber jetzt leer steht, und im

Verfall ist, die evang. Kirche und Schule in der Vorstadt. Der Rector der Schule, Herr Adam Potkonitzky, so wie deren zweiter Professor, Hr. Genersich, sind unter den Gelehrten, ihrer schönen und nützlichen Werke wegen, rühmlichst bekannt, ersterer als politisch historischer Schriftsteller. (Seit 1797. hat sich der verdienstvolle Hr. Rector Potkonitzky um das Käsmarker Lyceum, und um die Erziehung der vaterländischen Jugend, durch die Errichtung seines pädagogischen Institutes ein neues Verdienst erworben. Die Zöglinge des Instituts, deren nach Verschiedenheit der Jahre 50—60 zu seyn pflegen, und deren jeder jährlich nur 60 fl. zahlt, sind in ein paar dazu eingerichteten Häusern unter der Aufsicht von einem, oder auch zwei Präfekten und mehreren Pädagogen in mehrere Zimmer eingetheilt, und erhalten, nebst dem nöthigen Unterhalt und der Bedienung, Repetitionen der öffentlichen Schulstunden und Unterricht in Sprachen, im Zeichnen, in der Musik und der Gärtnerey. Das alte Tökölische Schloſs, das meistens bereits verfallen, erbaute der ältere Stephan Tököli, und seine Familie besaſs es nebst einem ansehnlichen Theile der Stadt. Des Emrich Tököli Wappen und Wahlspruch ist noch ober dem Eingangsthore in Stein gehauen zu sehen. Übrigens ist die ganze innere Stadt und vieles auch in den Vorstädten wohlgebaut. Die Einwohner von Käsmark zeichnen sich vor andern durch Frohsinn und einen an-

spruchslosen geselligen Charakter sehr vortheilhaft aus. Sowohl im Ackerbau, als in der Viehzucht, sind sie Muster eines vorzüglichen Fleisses. Hier, so wie in den benachbarten sechszehn Städten und Dörfern, wird von Alters her eine grosse Abtheilung von Aeckern, welche dem Orte am nächsten liegen, unter dem Namen von Leinäckern ohne Brache, unmittelbar nach dem Düngen, mit Lein, dann mit Winterfrucht, und so mit Sommerfrucht besät. Und eben dieser Fleiſs im Leinbau und die Verarbeitung des gröſstentheils selbst produzirten Flachses, macht die Zips zu einer grossen Leinwandfabrik. 1801 ist in Käsmark eine andere grosse Abtheilung von Aeckern zum Kleebau der Brache entzogen werden. *)

Von hier ging unsere Reise abermals durch Leutschau nach Iglau, einer der XVI. Zipser Städte, woselbst auch die für diese Städte insbesondere bestehende Administration den Sitz hat. Wir fuhren hinaus, um die Kupferbergwerke in den Gebürgen dieses Städtchens zu besichtigen, welche sammt den zur Aussonderung des Kupfers gehörigen Hütten und Stampfen weiter als eine Stunde von dem Orte selbst entfernt sind. Unter allen diesen Bergwerken ist der Johannis-Stollen der merkwür-

*) Siehe über Käsmark „Christian Genersich's Pred. der Evang. Gemeinde in Käsmark Merkwürdigkeiten dieser königl. Freystadt. 1804. 636. S. 8. 1. T.

digste und ergiebigste. Ehemals wurde auf 1 Ctr. Erz 30—40 Pfund Kupfer gerechnet, und der ganze Stollen warf an 40000 fl. jährlich ab; jetzt ist er weniger reich, aber 20/100 des Erztes sind annoch reines Kupfer. Das Gestein hier ist Kalk - Quarz. Der Eingang in diesen Stollen ist schachtartig, (von oben durch eine perpendikuläre Öffnung hinunter) die Bearbeitung aber ist stollenartig d. h. horizontal. Ausser diesem ist der Elisabetha-Stollen der reichste. Alle in der Gegend von Iglau vorhandenen Bergwerke gehören Privatleuten, welche zusammen die Waldburgerschaft, die besondere Rechte und Obliegenheiten hat, ausmachen. Die dasigen Hütten und Stampfen sind nicht zur Aussonderung hinreichend, es wird auch nach Schmölnitz viel Erz geführt, um dort gereinigt und umgeschmolzen zu werden. Das gereinigte Kupfer übernimmt die Kammer den Ct. zu 30 fl., läfst es in ihren Hämmern umarbeiten, und verkauft es zu 40—50 fl. (jetzt 1804. zu 100 Gulden.)

Bevor wir die Zips ganz verlassen, ist noch etwas von den XVI. Städten zu sagen, die ihre Schicksale eben so, wie ihre vorzügliche Industrie, sehr bemerkenswerth macht. Sie sind: 1. Iglau oder Neudorf; 2. Georgenberg; 3. Kirchdorf; 4. Poprad; 5. Bela; 6. Leibitz; 7. Matzdorf; 8. Menhardsdorf; 9. Fölk; 10. Michelsdorf; 11. Durlsdorf; 12. Wallendorf; 13. Rieſsdorf; 14. Lublau; 15. Pudlein; 16. Kniesen. Die Bewohner der 13 ersten sind teutsche Abkömmlinge

alter Sachsen, gröfstentheils Protestanten, welche sich durch eine von allem Luxus entfernte Bescheidenheit und Frugalität, wie auch durch ausserordentlichen Fleifs im Ackerbau, Flachsbau und der Leinweberei auszeichnen. In Matzdorf ist 1801 die Brache und Gemein-Weide zum Behuf des Futterbaues und der bessern Viehzucht ganz abgeschaft. Wahrscheinlich das erste Beispiel in Ungern, dem mehrere Gemeinden in der Zips bereits gefolgt sind. In den 3 letzten spricht man gröfstentheils polnisch; von diesen ist Lublau wegen des benachbarten Sauerbrunnens und wegen des von Galizien aus stark besuchten Piaristen Kollegiums berühmt. *)

Den folgenden Tag gelangten wir über Schwedler nach Schmölniz dem Hauptlager der reichen Kupferminen. Der Weg ist dahin eine gemachte gute Strasse, überall durch dichte Tannen-Wälder. Hier besteht die Seite des Berges eine geraume Strecke hindurch bloſs aus grünem und melirtem Marmor. Wir besahen die hydraulischen Maschinen, mittelst welcher die Erze aus den Schachten herauf geholt, und das Wasser aus den Gruben herauf gepumpt wird: wie auch die Canäle des Cementwassers, und die Maschine, wodurch dasselbe aus den Berghöhlen heraufgepumpt, und in Rinnen und Kanälen mehrere 1000 Klafter weit geleitet wird.

*) Siehe über beide Zeitschrift von u. für Ungern B. IV. S. IV. u. V. u. H. I.

Alle diese Maschinen setzen grosse Räder, von 6 und 7 Klafter im Durchmesser, in Bewegung. Das Cement-oder Kupferwasser entspringt aus den Schmölnizer Gebürgen, und besteht aus Vitriolsäure und Kupfertheilchen. In den Bergen nämlich giebt es viel Schwefelkies, der sich auflöst und da er sein Phlogiston verliert, verändert er sich in Vitriolsäure, vermischt sich mit Wasser, und wird Vitriolgeist. Dieses Wasser fliefst nun weit durch die Berghölen, und löst viele Kupfertheile ab, und führt selbe mit sich fort. Es sammelt sich von selbst, oder wird in den Berghöhlen durch Kunst gesammelt, dann durch Pumpwerke und Maschinerien herauf gebracht, und wieder auf die Berge gehoben, von wo es nachher in mehreren, 1000 Klafter langen Kanälen herunter geleitet wird. Diese Kanäle werden mit Eisen gefüllt, das von dem Wasser in Kupfer verwandelt wird, d. h. die Eisentheilchen werden nach und nach weggewaschen, und Kupfertheile dafür angesetzt. Auf diese Art werden hier jährlich wohl 1200 Ctr. Eisen für Kupfer eingetauscht. — Dann besahen wir den Karls-Stollen, welcher in der Länge, wie er horizontal fortgeführt wird, 750 Klafter betrug. Der Stollen hat viele Schachte, welche immer vertieft und weiter bearbeitet werden, weil eigentlich diese die Ausbeute geben, und nicht der Stollen selber. Gewöhnlich findet sich in diesem Stollen sowohl, als auch in den übrigen Schmölnitzer Bergwerken das Erz in Tafelschie-

ferstein, so wie auch das schwefeliche Kupfer, wovon diese Berge eine grosse Menge halten. — Es giebt hier mehrere kameralische Hütten und Hämmer zur Schmelzung und Verarbeitung des Kupfer-Erzes. Die Manipulazion des Schmelzens geht folgendermassen vor sich: Die reichhaltigen Erze werden von den ärmern theils durch das Sortiren, theils durch Stampfen geschieden, und so in die Schmelzhütte gebracht. Hier wird das ärmere Erz in einen beständig mit Kohlen geheitzten Ofen geworfen, wo man die Hitze durch Blasbälge immer fort vermehrt, darin dreimal geschmolzen, und so das rohe Leg herausgesondert. Dieses rohe Leg wird in eine andere Schmelzhütte auf Holzfeuer gebracht, und zum gerösteten Kupfer, das bereits viele Schlacken verloren hat, gethan; dann wird es wieder in einen Ofen, wie der erstere war, gebracht, darin einigemal geschmolzen, und so zum Schwarz-Kupfer gereinigt. Endlich zur letzten Reinigung wird es in den Spleifsofen gelegt. Hier wird es in kleinen runden Tiegeln geschmolzen, und heraus gelassen, wodurch es runde platte Formen bekömmt. Dieses ist nun das reine oder gar Kupfer, welches zur weitern Verarbeitung in die Hämmer verschickt wird. Die feinsten Kupfer-Erze werden nicht in den Spleifsofen gebracht, sondern dafür in einen andern, den Rosettirofen; das darin geschmolzene und gereinigte Kupfer heifst alsdann Rosette, oder Messing-Kupfer, weil

das Messing daraus verfertigt wird. Das Gold oder silberhaltige Kupfer-Erz wird der Probe unterworfen, und darnach behandelt, daſs ja die edeln Metalle nicht verloren gehen. Das rundplattige Kupfer wird alsdann auf Hämmern, die das Wasser in Bewegung setzt, dünner geschlagen, und so zur Verarbeitung vorbereitet. Für das Kupfer-Erz, das viel Schwefel hält, sind besondere 3—6 Klafter lange, 1—2 Klafter breite, und 2 Klafter hohe Öfen eingerichtet. In diese werden zu unterst einige Klafter Holz, dann Kohlen geschichtet; hierauf das schwefelhaltige Erz, wobei darauf geachtet wird, daſs immer das reinere zu oberst kommt, und so der Ofen angefüllt. Das Holz wird alsdann durch eine von unterst zu oberst reichende Holz-Röhre angezündet, und durch das durchgängig verbreitete Feuer zuerst der Schwefel zum Schmelzen gebracht, welcher sodann durch die hiezu gemachten Öffnungen rein heraus flieſst. Auf diese Art werden binnen 12—14 Monaten ohngefähr 5000 Ctr. Erz vom Schwefel gereinigt. — Schmölnitz selbst ist ein Marktflecken im Besitz der Kammer, zwischen und auf Bergen uneben gebaut. Es hat gar keine merkwürdige Gebäude, das Münzhaus, wo Kupfermünze geschlagen wird, ausgenommen. Die Einwohner sind Teutsche und Slaven, Katholiken und Evangelische. Die dasigen Bergwerke, sehr wenige Privatbesitzungen ausgenommen, läſst die Kameral-Administrazion bearbeiten. Ober dem

untersten Theile dieses Fleckens sollen die allerersten Bergwerke in Ungern im 12ten Jahrhundert eröffnet worden seyn. Es ist zugleich eine Bergstadt, gehört aber nicht zu den in Nieder-Ungern liegenden 10 Bergstädten, sondern macht mit den zu ihr gehörigen Bergstädten und Ortschaften einen besondern Bergbezirk aus, welcher einer eigenen Berg-Administrazion, dem Bergamt (Officium Montanum) sowohl in Juridischer- als Bergwerks-Rücksicht unterliegt, und zu welchem auch von dem Nagy-Bányaer und Oravitzaer in Rechtssachen appellirt wird. Dieses Bergamt hängt mittelst der Münz- und Bergkammer unmittelbar vom König ab, und hat einen Ober-Inspector, zwei Räthe und sechs Beisitzer. Die unter dasselbe gehörigen Bergörter sind: 1. Stoofs und 2tens Schwedler. Bei dem ersten Orte sind reiche Eisengruben, aus denen die Hämmer jährlich 5000 Ctr. liefern, wovon der gröfste Theil zum Cementiren in Schmölnitz verbraucht wird, wie dieses Eisen auch an sich schon Kupfer hält. Der zweite Ort hat viele Waldungen und gesegnete Kupfergruben, aus welchen jährlich einige 1000 Ctr. Kupfer durch die Gesellschaft, die sie bearbeiten läfst, gewonnen werden. In keinen von beiden hat die Kammer viele Bergwerke. In der k. Schmelzhütte zu Schwedler werden jährlich ungefähr 2000 Ctr. Rosetten-Kupfer geschmolzen.

3tens. Einsiedel, und 4tens Gölnitz; beide haben reiche Kupfer-Minen, an welchen meistens nur Privatbesitzer Antheil haben. 5tens. Krombach, wo zwar nur Eisengruben sind, aber in den dazu gehörigen Ortschaften wird auch Kupfer mit vielem Gewinn durch Privat-Gesellschaften gebaut.

6tens. Wagendrüssel; hier und in den hiezu gehörigen zwei Kupferbergwerken Babiri und Bindni, wird viel Kupfer gewonnen. Die Kammer hat auch hier wenig Antheil. Diese Ortschaften liegen alle in der Zips.

7tens u. 8tens Ober- und Unter-Metzenseif, und 9. Jáſzó, alle im Abaujvárer Comitat, haben Kupfer-Minen.

10. Zu Dobschau in der Gömörer Gespannschaft, so wie in Radova, Slav, Peckenberg, und Polum, giebt es ergiebige Kupferbergwerke.

11. Um Rosenau herum in der nämlichen Gespannschaft findet sich Gold, Kupfer und Antimonium, und ausserdem bei Kraſzna-Horka eine nicht sehr reiche Quecksilbergrube, wo auch schöner Zinnober bricht.

12. Iglau und Wallendorf ebenfalls in der Zips, wo, wie gesagt, reiche Kupferwerke sind. Das Schmölnitzer Ober-Bergamt ernennet in den drei Marktflecken, in Schmölnitz, Schwedler und Stooſs die Bergmeister selber, an andern Orten werden diese von den Unternehmer-Gesellschaften erwählt, und durch das Oberamt

bestätigt und beeidet. Der Einkauf des Kupfers ist ein Regale, daher sind die privat Unternehmer verpflichtet, ihr Kupfer nach dem Grad der Güte desselben zu 29—31 fl. den Ctr. der k. Administrazion zu überlassen. Für die Iglauer Gesellschaft ist ein für allemal der Preis von 32 fl. 30 xr. bestimmt. Nach einer von dem berühmten Hofrath Born im Jahr 1774. gegebenen Rechnung wurde aus dem Schmölnitzer und den dazu gehörigen Bergwerken 21000 Ctr. Kupfer gewonnen, wovon die Kameral-Werke 3/4 liefern.

Man trift in der Zips noch ein sogenanntes kleines Comitat, oder den Sitz der zehen Lanzenträger, an. Es begreift vierzehn in der Zips zerstreute Ortschaften in sich, deren Bewohner einstens zur Leibwache der ungrischen Könige gehört haben, und mit Lanzen bewafnet waren. Sie sind alle Edelleute, haben ihren eigenen Vice-Gespann und Stuhlrichter, sind aber übrigens der Gespannschaft untergeordnet.

Von Schmölnitz ging unsere Reise über Metzenseif (das wegen des allerunverständlichsten teutschen Dialektes in ganz Ungern berühmt ist) nach Jáſzó, wo das prächtige Prämonstratenser Kloster abgebrannt, in Ruinen und leer stand; ausser, daſs in dem einen Flügel des Klostergebäudes ein Kameral-Beamter wohnte. Übrigens prangte die Kirche und das Kloster Gebäude mit dem schönsten Marmor. (Jetzt ist dieses freilich seit der Wiederherstellung des Ordens im Jahr 1802. alles anders.)

Von da reisten wir über Torna nach Szèlitze, einem Dorfe in der Torner Gespannschaft, wo eine sehr berühmte unterirdische Höhle sich befindet. Sie ist ein bewundernswerthes Werk der Natur, liegt am Abhange eines Berges unter einem halbmondförmigen, etwa 15 Klafter hoch empor ragenden Felsen. Der Eingang ist nahe an 8 Klafter weit, geht ziemlich jäh hinab, doch aber nicht gefährlich. Die Felsen, unter welchen die Höhle liegt, machen unten, einen kleinen Bogen, und erheben sich dann senkrecht gegen den Himmel.

Der Boden der Höhle ist, gegen das Innerste derselben zu, abhängig, und am Ende derselben öffnet sich mitten durch die Felsen eine Spalte zu einer zweiten Höhle, in welche man nicht anders, als mittelst Stricke hinunter gelassen werden kann, sowohl wegen des jähen Eingangs, als auch wegen des immerwährenden Eises. Wie grofs diese Höhle sei, und wie sie aussehe, kann niemand bestimmen, indem noch niemand hinein gekommen ist, ausser durch einen Unglücksfall, der natürlich seinem Leben ein Ende machte. Die Lichtstrahlen reichen vermittelst der weiten Öffnung nicht nur bis ans Ende der erstern, sondern auch ziemlich weit in die zweite Höhle. Daher ist es hier niemals finster, wohl aber kalt und Eis im Sommer; im Winter ist hingegen eine gemäfsigte Luft und kein Frost. Das von den Felsen tröpfelnde Wasser frieret, sobald es anfängt Sommer zu wer-

den, und je heisser letzterer ist, desto mehrere und grössere Eiszapfen bildet dasselbe. Oft ist sogar der ganze Boden vom Eingang an mit Eis bedeckt, weil das zufliessende Regenwasser sogleich beim Eintritt in die Höhle in Eis übergeht. Im Winter dient sie den Thieren, die den Frost nicht wohl ertragen können, als Fliegen, Mücken, Fledermäusen, Nachteulen, Füchsen und Hasen &c. zum Aufenthaltsort, den sie mit Anbruch des Frühlings verlassen. Es ist gewifs, dafs die Kälte aus der inneren Höhle sich verbreitet; woher sie aber entstehe, weifs man nicht.

Hierauf fuhren wir zu einer andern in der nämlichen Gespannschaft gelegenen Höhle bei Aggtelek. Hier ist der Eingang eng, und daher kann man die Lichter nicht entbehren. Wir gingen eine Strecke abwärts, und kamen in eine weite Höhle, dann wieder in eine andere, und dann in mehrere kleinere und grössere, deren Decke und Wände Felsengewölbe waren. Diese Höhlen sind voll Tropfstein, der sowohl die Felsen hin und wieder ganz bedeckt, als auch grössere und kleinere Felsenstücke von allerhand Formen bildet, so, dafs keine zu grosse Einbildungskraft dazu erfordert wird, um in derselben Amphitheater, Kirchen, Portale, Säulengänge, Statuen, Pyramiden und andere Wunderfiguren zu erblicken. Es findet sich in einer derselben ein Bach, und in der andern ein stehendes Wasser, welche öfter zu pafsiren sind;

auch in einer eine Quelle, deren Wasser wir auch kosteten. Die vielen einzelnen Höhlen sind durch kleine Öffnungen miteinander verbunden, deren manche so niedrig sind, dafs man gebückt durchgehen, andere aber so eng, dafs man auf allen Vieren, oder auf dem Bauch durchkriechen mufs. In manche geht man hinunter, in die eine steigt man hinaufwärts, in andere wiederum mufs man sich an Stricken hinunter lassen. Auf diese Art kletterten wir durch 12 besondere Höhlen, und in der letzten legten wir auf eine Tropfstein-Säule ein Papierchen, worauf wir unsere Namen und den Tag unsers Dortseyns aufzeichneten, und es sogleich durch Steintropfen niederschwerten. Diese Reihe von Höhlen ist ungefähr 2 Meilen lang bekannt, ohne Zweifel ist sie noch viel länger; ihre ganze Länge aber, so wie ein anderer Eingang zu ihr, ist noch von niemanden entdeckt. Es giebt darin sehr viele Krümmungen und Wege, so dafs man die gröfste Gefahr liefe, wenn man darin ohne Licht bliebe, oder keinen guten Führer hätte, um heraus zu kommen. Deswegen pflegt man die Eingangszeit jedesmal auch im Dorfe bekannt zu machen, damit, wenn man über die Zeit ausbliebe, die Dorfleute zur Hülfe herbei eilen könnten. Die Luft darin ist kühl, aber nicht kalt, und, wegen des von den Felsen-Wänden herabtröpfelnden Wassers und mehrerer Teiche und Bäche, nafs. Es ist merkwürdig, dafs sehr viele Menschenschädel darin gefunden werden.

Man erzählt, daſs bei einem feindlichen Überfall sich mehrere Menschen in diese Höhlen retteten, welche dann der Feind durch den Rauch des am Eingang gemachten Feuers tödtete. Noch merkwürdiger ist es fast, daſs überall mitten durch die Höhle ein Wagengeleise zu sehen ist, wohin doch nach der jetzigen Lage kein Wagen, ja nicht einmal ein Zugvieh, sich je weit hätte hinein arbeiten können.

Unsere Reise ging nun nach Loschontz, wo wir den zweiten Tag über Rimaſzombath, einem grossen Marktflecken, ankamen. In Loschontz ist ein reformirtes Kollegium nach der Form des Debretziner, nur daſs es kleiner ist, weniger Schüler und nur zwei Professoren zählt. Einer der Professoren, Hr. Rozgonyi, hat sich auch durch philosophische Schriften in der gelehrten Welt bekannt gemacht. *)

Von hier eilten wir gegen Neusohl, und traten bald in der Neograder Gespannschaft wieder unter die Slaven ein, nachdem wir dieselben zuvor bei der Torner Gespannschaft verlassen hatten, und durch rein ungrische Ortschaften gekommen waren.

Alle diese Gespannschaften haben schöne und angenehme Gegenden, überall sieht man viele Berge und Wälder. Die kleine Torner Gespannschaft vorzüglich besteht aus 4 Thälern.

*) Dubia de initiis transcendentalis Idealismi Kantiani ad Viros Clariſs. Jacob et Reinhold. Pestini. 1772. 8.

Die Berge tragen hier, wie auch in der Gömörer Gespannschaft nicht nur die schönsten Wälder, sondern geben auch herrliche Weide, und sind zum Weinbau tauglich. Die Thäler aber sind, wie die Ebenen des Neograder Comitats, voll blühender Saaten. Die vorzüglichsten Reichthümer derselben sind die Mineralien, welche in einer solchen Verschiedenheit und Menge kein Land in Europa aufzuweisen hat.

Nach einer zweitägigen Fahrt kamen wir durch Viglésch, wo der Fürst Eſzterházy ein altes Schloſs hat, und Zalatna, einen Bergort der Sohler Gespannschaft, nach Altsohl, einer alten königl. freien ehemaligen Bergstadt an der Gran. Die Einwohner sind fast durchaus Slaven, wenige Teutsche. An dem südlichen Ende der Stadt liegt auf einem kleinen Berge ein Schloſs, in welchem sich König Matthias I. oftmal aufhielt, und wo er grosse Gebäude aufführen lieſs, an deren Platz jetzt ein neues Kastell steht, das nebst dem Schlosse der Fürstl. Eſzterházyschen Familie gehört. Der Fürst von Siebenbürgen, Gabriel Bethlen, bewahrte die ungrische Krone, nachdem er sie in dem Preſsburger Schloſs in die Hände bekommen hatte, hier auf. Hier hielt auch König Ludwig der I. im Jahr 1378. einen pohlnischen Reichstag, in welchem er seine zweite Tochter Hedwig, die nachherige Gemahlin von Wladislaw Jagello zur Königin von Pohlen wählen lieſs.

Nahe

Nahe dabei liegt Neusohl, ungrisch: Beſztertze, welchen Namen diese Stadt vom Flüſschen Bistritz, das an der Vorstadt vorbei flieſst, erhalten hat. Auch sie liegt an der Gran, in einer waldigen, gebürgigen Gegend, ist auch eine königl. Frei- und Berg-Stadt. Die innere Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und hat schöne Gebäude, scheint aber im Verhältniſs zu ihrer Gröſse zu wenig bevölkert zu seyn. Ihre Entstehung hat sie dem Könige Andreas II. zu verdanken, welcher einige sächsische Colonisten zur Bebauung der Bergwerke hieher verpflanzte. Das Schloſs ist innerhalb der Stadt, und mag ehemals wohl befestigt gewesen seyn; jetzt sind ausser einigen Wohngebäuden, zwei katholische Kirche darin. Die grössere Kirche ist aus gehauenen Steinen erbaut, mit Kupfer gedeckt, und überhaupt mit grosser Kunst und Pracht aufgeführt. Die Königin M. Theresia errichtete hier im Jahre 1777 ein neues Bisthum mit 6 Kanonikaten, und lieſs dem Bischof eine schöne Residenz bauen. Die Einwohner, deren Zahl man auf 5000 schätzt, sind Slaven und Teutsche, nur wenige Ungern, ihrer Religion nach Katholiken, welche mehrere Kirchen besitzen, und Evangelische, die in der Vorstadt eine Kirche, und eine musterhaft eingerichtete Grammatikal-Schule haben. *) Ehemals waren

*) Die Einrichtung, die meines Wissens in Ungern sonst bei niedern Schulen nirgends als hier eingeführt ist, daſs jeder Lehrer die ihm geläufig-

die Einwohner nur Teutsche, und die um den Marktplatz herum wohnenden und sogenannten Ringbürger hatten das Privilegium, niemanden, als einen Teutschen, unter sich aufnehmen zu dürfen, welches sie aber nunmehr aufgeben mufsten. *) Die Bürger nähren sich vom Handel und von ihrem Bergbau. Neusohl ist auch in der Geschichte deswegen merkwürdig, weil Gabriel Bethlen von den zu seiner Parthei gehörigen hier versammelten Ständen des Königreichs Ungern 1620 zum König ausgeruffen ward. Hier ist ein Bergamt, unter welches sowohl die Herrengrunder, als auch andere ungefähr 2 Meilen entfernte, Bergwerke gehören. Die Bergwerke sind sehr ergiebig, und besonders giebt das aus ihnen entspringende Vitriolwasser eine Menge Cementkupfer. Bei Tajjowa sind die Schmelzhütten, unter welchen jene die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient, in welcher das Silber aus den silberhaltigen Kupfererzen, mittelst des Bleies, durch Seigerung, vom Kupfer geschieden wird. Diese Erze werden sowohl von den Ober- als auch Niederungrischen

sten Kenntnisse vortrage, verdient mit allem Recht, bei gehöriger Sorge für die Sitten der Jugend, als musterhaft anempfohlen zu werden.

*) Gerade wie die Sachsen in Siebenbürgen den Walachen nur am Ende der Ortschaften einen Wohnplatz zu geben verbunden waren; diese aber, (weil gegen zwei sächsische Kinder, wohl 8—10 walachische geboren wurden) verdrängten jene oft zur Hälfte aus ihren Dörfern.

Bergwerken meistens hieher geschafft, wo alsdann viel Silber aus denselben gewonnen wird. Weil aber theils die Kuper-Erze in zu grosser Menge hergebracht werden, theils weil man bemerkt hatte, dafs auf diese Art von dem Silber nicht wenig verloren geht, so führte man vor ohngefähr 20 Jahren die Amalgamation ein, die zwar eine alte, aber durch den Bergrath Born sehr vervollkommnete Behandlungsart ist, wodurch das Silber vom Kupfer mittelst des Quecksilbers geschieden wird. Zur Zeit der Einführung dieser Scheidungsmethode wurde alles Silber- und Goldhältige Kupfererz auf diese Weise behandelt, und in dieser Absicht hier mehrere Amalgamir-Hütten errichtet. Gegenwärtig ist man davon abermal zurückgekommen, und hat jetzt nicht mehr, als eine einzige Amalgamir-Hütte in der Vorstadt von Neusohl, worin nur wenig silberhaltiges Kupfererz mehr amalgamirt wird, weil man itzt die Seigerung bei Gold- und Silberreichen Erzen für nützlicher hält. Zu welcher Absicht denn in Schemnitz und Kremnitz ebenfalls mehrere Seigerhütten sich befinden. Bei der Amalgamirung wird das Schwarz-Kupfer zu Pulver zerstossen, und auf dem Feuer geröstet, dann in ein Fafs geschüttet, in welches eine Quantität Quecksilber zugleich gethan wird. Diese Fässer werden hernach ganz mit Wasser angefüllt, dann mittelst horizontaler Axen in Bewegung gesetzt. Bei der schnellen Bewegung vereinigt sich das Queck-

silber mit dem Silber wegen ihrer natürlichen Anverwandtschaft, das Kupfer aber sondert sich ungefähr in Zeit von 12 Stunden ab. Dann werden die Fässer angezapft, und zuerst fliefst, vermöge seiner natürlichen Schwere, das Quecksilber heraus; das zurückbleibende Kupfer wird in besondere Gefäfse gethan, das abgeflossene Quecksilber aber durch lederne Säcke durchgetrieben, hinterläfst in Kugeln das reine Silber. Weil aber dieses noch mit Quecksilbertheilchen vermischt ist, so wird es auf Teller gelegt, die auf einer kleinen Stange ruhen, welche aus einem mörserförmigen irdenen Kessel hervorragt. Der Kessel, der nicht höher steht als der Herd, in den er eingemauert ist, wird dann zur Hälfte mit Wasser gefüllt, und ein anderer genau darauf passender Kessel darüber gestürzt. Nun wird um den obern Kessel herum auf dem Herde Feuer gemacht, durch dessen Kraft das Quecksilber verdünstet, aber wegen seiner Schwere in das Wasser des untern Kessels hinab fällt. Wenn nun nach einer bestimmten Zeit der obere Kessel abgehoben wird, so findet man die Silberkugeln kleiner, aber rein, und das Wasser voll Quecksilber. Noch gewährt dem Reisenden der wohl eingerichtete Rechen im Granflusse, der das von den Bergen herabgeschwemmte Holz auffängt, einen unterhaltenden Anblick.

Von Neusohl kamen wir nach Kremnitz, einer kleinen, aber niedlich in einem um und

um von Bergen eingeschlossenen Thale gebauten, königl. freien Bergstadt. In der innern Stadt sind nicht mehr als 32 Häuser. Die Hauptgebäude darin sind das Bergamt, das Münzhaus und der Scheidgaden, wo das Gold vom Silber geschieden wird. Auch ein kleines Schloſs ist auf einer Anhöhe neben der Stadt gebaut. Die Vorstadt ist weitläuftig, und die evangelischen Einwohner haben da auch ihre Kirche. Die meisten Einwohner sind jedoch katholisch, und der Nation nach Teutsche und Slaven. Die Zahl aller zusammen rechnet man auf 10000. Die ersten Bewohner dieses Ortes waren Sachsen; aber man hält dafür, daſs auch Quaden und Gothen hier Bergwerke gebaut haben, und die unverständliche teutsche Sprache in dieser Gegend sei eben aus der Vermischung mit jenen älteren Mundarten entstanden. Die reichsten Bergwerke sind nahe bei der Stadt, und zum Theil dem König, zum Theil aber der Stadt und Privatgewerken gehörig. Hier sieht man noch Spuren des höchst mühsamen Bergbaues, bevor man noch den Vortheil des Pulvers kannte, und zu benutzen wuſste. Der gröſste Theil der Berge ist aber bereits von den Alten untergraben worden, daher sie auch jetzt nicht mehr so ergiebig sind, wie ehemals, und auch mehrere einstürzen. Eine der reichsten Gruben ist der Katharina-Stollen, dessen Eingang sowohl als innere Gänge bequem und wirklich sehenswerth sind. Man findet darin schöne Rothgül-

den - d. h. rothe Silber-Erz-Adern. Hieher fuhren wir im eigentlichsten Verstande auf kleinen Karren ein, deren jeder von einem Pferde gezogen ward. (Die Berghauer nennen sonst gewöhnlich das Gehen in eine Grube, wenn man dabei auch auf allen vieren kriechen muſs, Einfahren,) Nahe bei den Bergwerken sind die Stampfen und Waschhütten, wo zur Sonderung die zerstossenen Erze (Schlich genannt) mit Wasser auf schräge gelegten Tafeln aufgeschüttet werden, und dann bleibt das Gold und Silber an den festgemachten Kotzen, so wie an den Fugen und Rauhigkeiten der Bretter hängen, indeſs das unsaubere Erz hinabflieſst. Dieſs wird öfters wiederholt, und das so abgesonderte Gold und Silber abgekehret, und aus den Kotzen durch langes Waschen heraus genommen. Der Silberschlich, der auch alsdann noch immer etwas Gold hält, wird in die Schmelzhütten gebracht, und dort vollends gereinigt. Es findet sich in den Kremnitzer Bergwerken auch viel Vitriol, der in dazu eingerichteten Hütten ausgesotten wird. Alles Silber und Gold, das man aus den ungrischen Bergwerken zur Seigerung oder Amalgamirung nach Neusohl bringt, wird in Kremnitz ausgemünzt. (Jetzt wird vieles davon in Stangen nach Wien gebracht, und daraus Münze geprägt.) Zum Münzen wird das Silber und Gold zuerst in Stangen geschlagen, diese nachher vermittelst zweier auf die Art, wie bei Mühlen, in Bewe-

gung gesetzter stählenen Cylinder so platt gedrückt, als es die zu prägende Münze erfordert. Dann wird das Stück Münze in seiner gehörigen Grösse heraus geschlagen, genau abgewogen, und wenn es geringer ist, wieder eingeschmolzen, ist es schwerer, abgeschabt, stimmt es aber mit dem nöthigen Gewicht genau überein, so wird der Stempel mittelst einer geschwind und mit grosser Gewalt bewegten Presse auf einmal beiden Seiten aufgedrückt.

Von Kremnitz ging unser Weg nach Schemnitz. Zwischen beiden Städten liegt das Glashüttner warme Bad auf dem Gebiete des Dorfes Skleno. Die warmen Wässer quillen hier aus dem Fusse eines kleinen Berges, und werden in drei voneinander abgesonderte Bäder, in das adeliche, das gemeine und das Armen-Bad geleitet. Das Wasser hat einen Schwefel-Geruch, und obgleich weder die Wärme noch die Klarheit desselben sich ändert, so führt es doch Theilchen eines gewissen Steines mit sich, die es immer absetzt, und daher die Rinnen sowohl, als auch die Bänke, mit einer Steinkruste überzieht. An der Quelle ist ein solcher Felsen von jener Steinart, der eine Höhle hat, worin ein Bad eingerichtet ist, und für etwa 20 Personen die Bänke in den Felsen eingehauen sind. Hier aber ist das Wasser so heifs, dafs man es nicht über eine Viertelstunde darin aushälten kann, und doch ist kein Dunst oder Rauch wahrzunehmen. In der Wassersucht und in Glie-

derkrankheiten soll dieses Bad sehr nützlich gebraucht werden. Oben auf dem Hügel, unter welchem die Quelle liegt, ist eine Kirche und ein Begräbnifsplatz, dessen Boden aber so warm ist, dafs die Leichen binnen einem halben Jahre gänzlich verwesen und zu Staube werden.

Zwei Stunden von Skleno liegt Schemnitz, eine königl. freie Bergstadt, welche alle übrige ungrische k. freie Bergstädte an Grösse und Bevölkerung, (sie zählt über 19000 Einwohner) wie auch an Reichthum und Ergiebigkeit ihrer Bergwerke übertrifft. Sie liegt in einem von felsigten Gebürgen eingeschlossenen Thale, welches von Westen gegen Osten sich abwärts zieht. Daher erscheinen die Häuser von weitem wie übereinander gebaut; daher ist auch sowohl das Fahren als auch das Gehen, besonders zur Winterszeit sehr beschwerlich, und wird es noch mehr durch das dasige Pflaster. Einige Theile der Stadt sind von den übrigen getrennt. Windschacht und Schittersberg sind über 1/4, und Hodritz sogar eine ganze Meile von dem Hauptheile der Stadt entfernt. Die innere Stadt, welche ehemals mit einer Mauer umgeben war, und zwei Citadellen hatte, deren Ruinen noch zu sehen sind, hat in einigen Gassen grosse und sehr hübsche Häuser. Die Einwohner sind meistens Teutsche, die mindere Hälfte Slaven; der bei weitem gröfste Theil sind Evangelische A. C.; die übrigen Katholiken. Erstere haben hier auch ein gut eingerich-

tetes Gymnasium, welches stark besucht wird, und womit auch ein zahlreiches Alumneum verbunden ist, worin vorzüglich arme ungrische Jünglinge, die dahin kommen, um auch die slavische Sprache zu erlernen, ihre Unterkunft finden. Das wichtigste literärische Institut hier, das mit Recht die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht, ist die Bergakademie. Sie hätte wohl nicht leicht an einem schicklichern Orte errichtet werden können: weil bekanntlich nach dem Urtheil der Kenner, der Bergbau nirgends in der Welt in solchem Flor ist, und mit einer solchen Vollkommenheit betrieben wird, als hier. Er soll auch den sächsischen, dessen Rival er bisher war, bereits übertreffen. Daher besuchen auch viele Ausländer die hiesige Bergakademie, die sich durch ihre grossen Lehrer, durch einen Delius, Jacquin, Poda, Peuther, Born, Skopoli, Ruprecht, und andere, in ganz Europa bekannt gemacht hat, und auch jetzt Männer von ausgezeichneter Gelehrsamkeit zählt, deren mehrere königl. Bergräthe sind.

Die verschiedenen mit der grösten Kunst zusammengesetzten Bergwerks-Maschinen, die sich hier finden, und deren Wirkungen, kann man nicht ohne Vergnügen und ohne Bewunderung betrachten. Bei der Besichtigung der Bergwerke hingegen, wird man von dem Reichthum und der Fülle des Segens der Natur, und von dem Verstand und Fleiss, wodurch der

Mensch alle sich ihm entgegenstemmende Hindernisse besiegt, zum frohen Staunen hingerissen. Die reichsten Werke sind der Pacher-Stollen, (durch welchen, so wie durch manche andere, die Stadt fast ganz unterminirt ist) der Elisabetha-Stollen, der Windschacht, wegen seiner Tiefe insonderheit merkwürdig, und der Stephans-Schacht, welcher eine 18 Klafter breite ergiebige Silberader hat. In diesem letztern waren auch wir. Ohngefähr 60 Klafter fährt man entweder durch den Schacht hinunter, oder man steigt auf Leitern, die an der Wand angebracht sind, und welche bei jeden zwei Klaftern Ruheplätze haben, hinab. Es ist schaudervoll, wenn man über diese schreckliche Tiefe schwebend das Krachen der gesprengten Felsen, das Gepolter der Hauer, und das Getöse der zusammenstürzenden Felsen vernimmt. Man kann bei einigen Absätzen des Schachtes in Neben-Stollen austreten, und die Arbeiter in verschiedenen Beschäftigungen beobachten. Aus den obern Stollen kann man auch durch kleinere Schachte in untere kommen, durch welche auch die Erze in die unterste hinabgeworfen werden, um alsdann entweder durch den Haupt-Schacht heraufgezogen oder durch den Stollen heraufgeführt zu werden. Diese übereinander gebauten Stollen, nennt man den Fürstenbau, und man geht auf Balken, in welche die Tritte für die Fußspitzen eingehauen sind, von einem in den andern. In

dem reichsten Haupt- Stollen, wo die 18 Klafter breite Silberader ist, sieht man die grossen Höhlungen, aus denen die Erze zu Tage gefördert werden, mit Erstaunen. Unter den etwas entfernten, aber doch zum Schemnitzer Bezirk gehörigen, Bergwerken sind der Antons- und der Hof-Stollen die vorzüglichsten. In diesem letztern ist eine berühmte Pump-Maschine, die durch den Ausfluſs eines Teiches, der ziemlich weit von dem Berge des Werkes entfernt liegt, in Bewegung gesetzt wird, und welche alsdann das heraus gepumpte Wasser zu der Höhe des Treibwassers bringt, und es damit vereinigt. Der gelehrte Professor der Bergakademie Delius hat den Ertrag der Schemnitzer Bergwerke vom Jahre 1744—1773 auf 70 Millionen Mark berechnet, und mich hat man versichert, daſs daraus 3 Millionen Gold- und Silbermünzen geprägt werden.

Beide, sowohl die Schemnitzer als Kremnitzer Berge, bestehen aus sogenanntem erzhaltigen Gesteine, das dunkelgrau, tonartig und hier mit Quarz, dort mit Skorill, und anderwärts mit Kalkspat gemengt ist. Die Erze selbst werden entweder in mürberm grauen Ton, oder im festesten Jaspis, mit Blei oder Spat und Quarz untermischt gefunden. Gediegen werden hier die Metalle äusserst selten angetroffen, so, daſs das nämliche, was in Sachsen in Rücksicht auf das Silber, und in Siebenbürgen in Rücksicht auf das Gold sehr gemein ist, hier unter

die gröfsten Seltenheiten gehört. Fast in allen ungrischen Bergwerken wird Gold und Silber nur mit Blei und andern Halbmetallen vereint gefunden. Bei Magurka in der Liptauer Gesp., bei Kremnitz und Königsberg sehr selten, auch bei Schemnitz findet man etwas gediegenes Gold, dieſs aber macht sehr wenig aus, und sogar die reichen Goldstuffen sind in diesen Bergwerken selten. Das gediegene Silber aber ist noch seltener, als das gediegene Gold; die Natur also bietet hier ihre Reichthümer nicht offen an, sondern will, daſs dieselben durch menschlichen Fleiſs und durch ausharrende Geduld entdeckt und hervorgesucht werden.

Bevor ich noch meine Nachrichten von Schemnitz beschliesse, will ich von der obersten Bergwerks-Administration etwas erwähnen. Die ungrischen 10 Bergstädte haben eine besondere Bergwerks-Administrationsstelle, unter dem Namen des Obersten Kammergrafen-Amtes, dem die Civil-Polizey- und juridische Leitung aller Bergwerke und Bergleute zukömmt. Dieses Amt hat einen Kammergrafen zum Präsidenten, und 8 Bergräthe zu Beisitzern. Diese oberste Stelle, die vorhin von der Hofkammer im Berg- und Münzwesen zu Wien, seit 1790 aber, nach dem 22. Art. des Reichstagsbeschlusses, von der ungrischen Hofkammer abhängt, hat in Schemnitz, Kremnitz und Neusohl ihre untergeordnete Stellen, denen alle 10 Bergstädte sammt den übrigen montanistischen Ortschaf-

ten in Bergwerkssachen untergeordnet sind. Ausser den schon genannten 4 Bergstädten gehören noch zu jenen 10 Städten, Königsberg in der Barscher, Liebethen, Briefs und Karpfen in der Soler, Dilln und Pukanz in der Honther Gespannschaft. Jetzt werden in keiner derselben sehr ergiebige Bergwerke gebaut, obgleich ehemals bei Königsberg ein fast unglaublicher Segen sich gefunden haben soll. Diese Städte, die nicht grofs und nicht sehr volkreich sind, werden von Slaven und zum Theil von Abkömmlingen alter Sachsen bewohnt, nur in Karpfen findet man auch einige Ungern.

Von Schemnitz kamen wir in das 2 Meilen davon entlegene Wichner oder Eisenbad, welches wegen seiner Nützlichkeit sehr berühmt und besucht ist, und wendeten uns zurück gegen Pesth. Eine geraume Strecke lang ist die Gegend bergig, aber die Strassen gut gemacht und bequem. Némethi in der Honther Gespannschaft war der letzte slavische Ort, nach welchem hernach lauter ungrische Ortschaften zu finden waren. Unser Weg ging über Waizen, einer niedlichen Landstadt an der Donau. Grundbesitzer davon ist der dasige Bischof, aber mit Einschränkungen, die sich auf eine mit den Einwohnern eingegangene Convention gründen. Wir besahen hier die Domkirche, die der am 19. August 1803 in Wien verstorbene Cardinal Migazzi, als Waizner Bischof erbauen liefs. Sie ist ein Meisterstück der edlen Simplicität

und Erhabenheit. Die Façade, die auf Säulen ruht, oben aber mit Statuen geziert ist, giebt eine herrliche Ansicht. Waizen ist noch wegen seiner grossen Märkte berühmt, auf welche die Einwohner des nördlichen Theils der Pesther, der Hevescher und Neograder Gespannschaften mit Käse, Butter, Hanf, grober Leinwand, und selbst Feldfrüchten etc. als Verkäufer; Raaber hingegen und Komorner als vorzügliche Käufer zu erscheinen pflegen.

Auf diese Art hatten wir eine Tour von 113 Meilen zurückgelegt, und dabei die schönsten bergigen Gegenden unsers Vaterlandes durchwandert. Diese sind meistens auf dem Lande von Slaven, in den Städten von Teutschen, Abkömmlingen alter Sachsen, bewohnt, nur ganz in den Ebenen trifft man auf Ungern. Es gereicht den Bewohnern aller dieser Gegenden zu einer ausnehmenden Ehre, dafs man unter ihnen, wo man oft Wege, bei denen an kein Ausweichen zu denken ist, unter himmelhohen und finstern Tannenwäldern zu befahren hat, immer sicher ist. Aeusserst selten sind Beispiele, die das Gegentheil zu befürchten veranlafsten. Das Volk ist arm, die Reichthümer, die es dem Schofse der Erde zu entreissen hat, gehören nicht ihm, sondern dem Gemeinwesen. Der Haber, den es oft in höhern Luft-Regionen anbaut, kann ihm keine Nahrung verschaffen; Garten- und Hülsenfrüchte ist das einzige, was in hinlänglicher Menge aus seinem Boden

hervorkömmt. Die Schafe, Ziegen und Schweine, die gewöhnlich den ganzen Sommer in dem Gebürge gezogen werden, geben auch vielen den Unterhalt; was ausserdem noch gebraucht wird, holt man aus den untern Gespannschaften. Die Zips ist hier ein kleines Paradies; hinter den westlichen Gebürgen aber steckt Armuth. Hier ist es, wo der Bauer mit seinem lieben Vieh in einer und der nämlichen Stube wohnt, wo gekocht, geheitzt, gearbeitet u. s. f. wird. Arbeitsamkeit kann man zwar auch diesen Slaven nicht absprechen. Der Mann geht früh morgens auf seine Arbeit ins Gebürge, gewöhnlich um Holz, sein Weib versieht die häuslichen Geschäfte. Ermüdet kommt er nach Hause, und während seiner Erholung greift er zum Spinnrocken. Alles aber ist nicht im Stande den undankbaren Boden umzuwandeln, und den rauhen Himmelsstrich zu mildern. — Der Slave ist, allgemein genommen, gutmüthig, und jeweiter von den Städten entfernt, desto gastfreundlicher in seiner Dürftigkeit. Er ist von dauerhafter starker Leibesbeschaffenheit, rauh an Sitten, aber seiner Obrigkeit und den Gesetzen willig unterthan. Es ist zu wundern, daſs dieses nicht menschenleere Land, so wenige grosse Köpfe an Gelehrsamkeit hervorbringt. Macht es Mangel an Zeit zum Unterricht, macht es der rauhe Himmelsstrich, oder die durch Dürftigkeit von Jugend auf angewöhnte Niedergeschlagenheit? Geschicklichkeit und Rüh-

rigkeit ist überhaupt nicht der Hauptcharakterzug dieses Volks, sondern Fleifs und Ausdauerung. — Ihre Sprache ist in jeder Gegend verschieden. Am schlechtesten slavisch soll in der Gömörer Gespannschaft gesprochen werden.

Die Teutschen dieser Gegenden haben ebenfalls viel Rauhes in Sitten und der Sprache; die Zips und die gebildetern Städte ausgenommen. Ihre Sprache ist in den beiden Metzenseifen am unverständlichsten. Sie halten aber mit dem Fortgange der übrigen Welt einen viel gleicheren Schritt, welches auch ihre Sprache, in welcher sie alle Mittel dazu vorfinden, mit sich bringt. — Am unwissendsten, aber auch sittlich am wenigsten gebildet, sind in dieser ganzen Gegend die hin und wieder zerstreuten Rufsnyaken, welche, so wie sie einerlei Religion mit den Walachen jenseits der Theifs bekennen, auch an Cultur mit denselben ziemlich einerlei Grad einnehmen. Es wäre zu wünschen dafs man Mittel fände, sie den übrigen Bewohnern Ungerns baldigst anzunähern. — Den letztern wird von vielen tückische Bosheit, den Slaven aber kriechende Schmeichelei als Nationallaster Schuld gegeben.

Zweite Reise,

durch einen Theil von Siebenbürgen.

Als ich nach Siebenbürgen kam, hielt ich zuerst in Klausenburg still. Dieſs ist eine königl. freie Stadt, die Hauptstadt Siebenbürgens, wo auch das Gubernium seinen Sitz hat. Sie nimmt in Rücksicht der Schönheit den nächsten Platz nach Hermanstadt und Kronstadt ein, und wird einst die schönste Stadt Siebenbürgens genannt werden können, wenn der Fleiſs der Einwohner im Bauen nicht nachläſst, welches nur dann geschehen wird, wenn das Gubernium dort verbleibt. Daſs sie die Anlage und den Grund zu einer vollkommen schönen Stadt habe, ersieht man aus ihrer Grundform. Ich vermag es nicht, sie weitläufiger zu beschreiben, weil ich mich daselbst nicht lange aufhalten konnte. Mehr davon ſ. in Windisch's Geographie von Ungern III. Theil von Siebenbürgen.

Ich kam dann nach Maros Vásárhely, (Marosch Wáschárhely) der zweiten königl. freien ungrischen Stadt in Siebenbürgen, da die übrigen in dem Sachsenlande liegen. Sie liegt an der Maros in einer angenehmen Ge-

gend, kann für keine schöne Stadt passiren, hat aber manche grosse und schöne Gebäude. Die siebenbürgische kön. Gerichtstafel hat hier ihren Sitz. Das Schloss darin ist alt, und war vorhin ziemlich fest. Die grosse reformirte Kirche hier ist ein Haupt-Gebäude, und gehört in Ansehung der innern Form unter die schönsten in Siebenbürgen. Das reformirte Collegium daselbst ist in gutem Stande, und hat wohl verdiente gelehrte Professoren; auch die gut gewählte und zahlreiche Bibliothek desselben ist bemerkenswerth. Zur grossen Zierde dieser liter. Anstalt gereichten der berühmte Philosoph Joseph Pap von Fogaras, und der unlängst verstorbene grosse Philolog Alexander Kováfznai. Die Katholiken haben daselbst eine Pfarre, 2 Klöster und ein Gymnasium. Die Pfarrkirche ist ein herrliches Gebäude. Vor dem Jahre 1616 war sie keine k. freie Stadt, sondern ein Marktflecken, und aus 6 Dörfern zusammengesetzt. Diese hiefsen Grofs- und Klein Sásvári, Gundolyfalva, Benefalva, Kisfalu, und Székelyfalva. Sie hiefs ehemals auch der Székler-Markt, weil die Székler jene Ochsen, welche sie dem König bei der Krönung, seiner Heirath, oder der Geburt seines ersten Prinzen zu bringen schuldig waren, hieher brachten. (Dieses war jedesmal der sechste Ochs einer jeden Familie, welche Taxe die einzige, die sie anfangs zu bezahlen hatten, war, und Ökör sütés, (Ochsenbrennen) hiefs, weil man sie

durch Brandmale bezeichnete.) Wer solche Ochsen nicht hatte, mufste selbige auf dem hiesigen Markt einkaufen.

Von hier kam ich durch Saromberke, ein Gut des siebenbürg. Hofkanzlers Grafen Samuel von Teleki, nach Siebenbürgisch Sz. György (St. Georgen) im Maroscher Stuhl, an der kleinen Kokel, (Küküllö) über welche eine schöne Brücke gebaut ist. Die Einwohner sind theils Ungern, theils Walachen; der Besitz gehört drei gräflichen, und einigen freien Székler Familien. Es sind drei schöne Edelhöfe und eine reformirte Kirche daselbst.

Unsere Reise ging nun ferner durch Héderfája, einen Ort in der Kokelburger Gespanns. dem Grafen Samuel Bethlen v. Iktár gehörig, der hier auch einen Landsitz mit einem nicht schönen, aber zum Theil sehr bequemen, Gebäude besitzt, von welchem, da es auf einem Hügel liegt, sich in die ganze Gegend eine prächtige Aussicht öffnet. Eine Inschrift auf einem gehauenen Stein am Fusse der alten Mauer zeigt an, dafs das Gebäude im 12ten Jahrhund. schon aufgeführt ward, und wer der Erbauer und Besitzer desselben dazumal war. Es wird wenig so alte privat Häuser mehr in Ungern und Siebenbürgen geben: aber auch von diesem sind nur zwei Hauptgemäuer übrig.

Wir fuhren über Kund und Bonyha nach Ebesfalva (Ebesstadt). Kund (oder Reifsdorf) ist ein von Sachsen bewohntes Dorf; es

giebt nämlich auch in den ungrischen Comitaten in Siebenbürgen viele Ortschaften, die von Sachsen bewohnt werden, aber darum in politischer Rücksicht doch nicht zu dem Stande dieser Nation in Siebenbürgen gehören. In Bonyha haben die Grafen Bethlen zwei Kastelle, und der Graf Paul Bethlen einen sehenswerthen Marstall, wo die schönsten Hengste in Siebenbürgen zu sehen sind. Er hat auch ein schönes Gestütte, aus welchem viele herrliche Pferde kommen. Der Weg gegen Ebesfalva ist an einer Stelle sehr enge, von einem Berge hinunter, so, dafs man da weder einem andern Wagen ausweichen, noch umkehren kann. Wir hatten hier mit walachischen Fuhrleuten, die auf Wägen Kaufmannsgüter führten, nicht wenig Unannehmlichkeiten. Dem sechsten Wagen in der Reihe brach das Rad, da waren aber die vordern nicht dazu zu bewegen, demselben ein anders Rad zu geben, um ihn hinunter zu bringen. Dann brach aber das Rad auch des letzten. Die Walachen fuhren hinunter, und liessen ihre Pferde auf die Weide hinaus, sie aber selber verliefen sich in den Wald; auch diejenigen, die bei den beschädigten Wägen standen, spannten ihre Pferde ab, und nur mit vieler Mühe vermochten wir zwei Walachen und den Kaufmannsdiener, der mitgefahren war, dazu, dafs wir mit ihrer Hilfe den stark beladenen Wagen abpackten, über den Berg hinunter aus dem Wege schlepten und uns Platz

machten. Ebesfalva liegt an der grossen Kokel, ist keine grosse, aber wohl eine niedliche Stadt, wird fast ganz von Armeniern bewohnt, welche vom Handel leben; es giebt auch einige Ungern und Teutsche unter ihnen, die das Feld bauen und Handwerke treiben. Ehedem gehörte sie den Fürsten Apafi, aber mit ihrem Aussterben kam sie an den Fiskus, und die K. Maria Theresia schenkte sie dann dem Grafen Gabriel Bethlen, dieser aber verkaufte sie an die armenischen Bewohner derselben, die nun die Stadt sammt den dazu gehörigen 5 Dörfern eigenthümlich besitzen. Im Jahr 1790 aber wurde sie zu einer k. freien Stadt nebst Szamos-Ujvár erhoben. Die katholische Kirche, und das Apafische Kastell sind hier merkwürdig. Die Kirche ist ganz neu, und war bei unserm Dortseyn noch nicht mit aller innern Einrichtung fertig. Das äufsere Ansehen ist nicht prächtig, aber schön; sie hat zwei Thürme, und vorne zwischen denselben auf einer Gallerie die Statuen der Apostel Petrus und Paulus, und etwas niederer in einer Nische zwei andere kleinere Statuen. Die mittlere Thüre ruht auf gehauenen Steinsäulen, und darüber ist die Inschrift zu lesen: Deo Elisabethaeque Patronae suae Armena pietas exstruxit; welche zugleich ein Chronosticon ist. Der Haupt-Altar ist sehr zierlich, ja prächtig, die übrigen aber werden die Kirche verunstalten, weil sie untereinander nicht zusammenstimmen.

Die Orgel ist ebenfalls ein schönes Werk. Das vom ältern Fürsten Apafi ehedem hier bewohnte Kastell ist bereits verödet, und zum Theil zerstört, man sieht aber auch den Halbruinen ihren alten Glanz noch an. Es ist von der Seite des Thores mit einem Graben, und einer Bastei eingeschlossen; von den übrigen Seiten war es von der Natur durch einen See, der auch jenen Graben mit Wasser füllt, befestigt. Jetzt sieht man keine Spur mehr von diesem See. Die Stadt ist Willens das ganze Schloſs wieder bewohnbar zu machen, und ausser dem Rathhause, das bereits in einem der Flügel gebaut ist, noch Wohnungen für Stadtbeamte, und eine Kaserne darin einzurichten. Auch die unweit liegenden Gärten der Apafischen Familie besitzt jetzt die Stadt; in einem derselben steht noch ein Gartenhäuschen mit dem Apafischen Wappen.

Von da kamen wir bald nach Almakerék, einen zum Weissenburger Comitate gehörigen von Sachsen bewohnten Ort, welchen jetzt die Grafen Bethlen besitzen, und der vorhin der Begräbnisort der Apafischen Familie war. Auch ist der zweite Fürst Michael Apafi hier begraben worden; der erste aber in Weissenburg. Es steht hier auch ein, zum Andenken des geheimen Rathes von Georg Rákótzi I., und des Obergespanns der Kokelburger Gespanns., Georg Apafi, errichtetes merkwürdiges Monument. Es stellt dessen Körper ganz in Harnisch vor, nebst seinem Wappen und

vielen Emblemen. An allen vier Seiten sind viele Inschriften; an der einen sieht man auch seine 3 Söhne in Stein ausgehauen; den einen todt, zwei aber bei dem todten kniend. An jeder Ecke des Monuments steht eine Statue. Hier liegt auch die Gemahlin des Georg Apafi begraben, die ihm dieses Monument setzen liefs, wie es eine von Michael Apafi I. gesetzte Inschrift bezeugt. Es ist Schade, dafs dieses Monument mit so vielen unnöthigen, den Leser verwirrenden langweiligen Inschriften verunstaltet ist. Es hat auch einen hölzernen Baldachin von späterer Hand, aber ebenfalls mit vielen, und sogar mit einer falschen Inschrift versehen. Denn das Begräbnifsjahr 1634. steht an mehrern Orten des Monuments, an einer Stelle des Baldachins aber steht 1635. Der Werkmeister dieses in seiner Art einzigen und zur Kenntnifs des damaligen Geschmacks wichtigen Monuments, an welchem auch nicht wenige sehr schöne Stücke zu sehen sind, war Elias Nikolai, ein Hermannstädter Steinmetz. Die ganze Gegend von M. Vásárhely bis Segesvár (Schäfsburg) ist, kleine und wenige Hügel ausgenommen, eine bald höhere bald niedrigere Ebene, an welche auf beiden Seiten theils mit Weiden und Saatfeldern bedeckte, theils mit Waldungen und Weingärten bekleidete niedrige Bergreihen sich anschliessen. Die Dörfer, die hier der Reisende in einer grössern Anzahl, als in den meisten Theilen von Siebenbürgen

erblickt und deren schöne Lage, gewähren dem Auge viel Vergnügen. Es herrscht überhaupt in der ganzen Gegend eine besondere Heiterkeit und Lebhaftigkeit, welche mehr gefühlt, als beschrieben werden kann.

Schäfsburg ist eine k. freie Stadt, in dem von ihr benannten Sachsenstuhle an der grossen Kokel zwischen Bergen gelegen; sie besteht aus der obern Stadt, oder der Festung, und aus der untern, und soll schon 1198 angelegt worden seyn. Die Festung liegt auf einem Berge, und hat viele und starke Basteien, welche aber nunmehr im Verfalle sind. Der eine Theil des Berges ist höher, als der andere, worauf nur die grosse und alte evangel. Kirche, und das Gymnasium, sonst weiter kein Gebäude, steht. Jetzt ziehen sich die Mauern der Festung auch hier hinan, ehedem aber hatte dieser Theil seine eigenen Festungswerke. Die untere Stadt liegt ganz am Fusse des Festungsberges, und schliefst denselben zur Hälfte ein. Ehedem war sie mit einer Mauer umgeben, jetzt hat sie nur noch die 3 Thore. Neben zweien derselben fliefst die grosse Kokel, und treibt bei dem einen eine Mühle, bei dem andern steht eine Brücke über ihr. In der Hauptgasse, die längst der ganzen Stadt läuft, finden sich an vielen Orten grosse Thore, welche dazu gedient zu haben scheinen, dafs man dem herandringenden Feinde die Einnahme der Stadt an mehreren Orten streitig machen könne. (?) Ausser

der untern Stadt liegt noch an beiden Enden die Vorstadt, die ausser vielen Häusern eine Menge Gärten, meist Obstgärten, enthält, welche die ganze Gegend sehr angenehm machen. Ein Theil der umliegenden Berge ist mit Wäldern und Weiden, der andere, so wie auch der Festungsberg, an einer Seite mit Weinreben bedeckt. In der untern Stadt ist die Hauptgasse breit, und hat meistens gutgebaute, stockhohe, aber alte Häuser, mit Gärten. Die Hauptgebäude in der Festung sind: die grosse und alte evang. Kirche und Schule; (zur Kirche steigt man auf einer langen gedeckten Treppe hinauf;) die katholische Kirche, welche den Franziskanern angehört; ferner das Sitzungshaus des Stuhles, und das Rathhaus der Stadt. Fast alle Gebäude sind sehr baufällig, und viele alt; doch giebt es auch schon einige neuere schöne Häuser. Der Marktplatz ist klein, die Gassen eng, aber, die entlegenern ausgenommen, ziemlich gerade. Die ganze Festung ist auch nicht grofs, und doch bemerkt man darin eine gewisse Öde. Die Einwohner sind fast lauter evang. Sachsen. Es giebt aber auch einige Katholiken da, die entweder Colonisten, Dienstbothen, oder Handwerker sind; in der Vorstadt aber giebt es auch Walachen und Zigeuner. Die Stadt hat viele und grosse Märkte.

Hinter Schäfsburg und den Gebürgen fuhren wir neben der grossen Kokel auf einer schönen Ebene nach Fehéregyház, wo Graf Sig-

mund v. Haller ein Gut, und auch ein schönes Kastell nebst einem Garten, besitzt. Die ersten Einwohner davon waren Sachsen, welche aber von reformirten Ungern verdrängt wurden; nun sind aber auch diese, bis auf einige wenige, von den Walachen verdrängt, und ihre grosse Kirche steht leer.

Weiter kamen wir über die grosse Kokel nach Székelykereſztúr, einem ansehnlichen Marktflecken in dem untern Stuhle *) Kereſztúr, dessen Einwohner römisch katholische, reformirte und unitarische Szekler, und wenige walachische Bauern sind. Man nennet den Ort auch Siebkreutz, (Szitáskereſztur) weil die Einwohner auch viele Siebe verfertigen, und damit einen nicht zu verachtenden Handel treiben. Wir setzten unsere Reise an der Kokel bis Székler Udvarhely fort, welche Gegend schön bebaut, und der an der kleinen Kokel ähnlich ist. Der eben genannte Ort ist ein ziemlich weitläuftiger Marktflecken, und fast durchgängig mit Bergen umgeben, ein kleiner Theil davon steht sogar am Berge. Der Ort ist nicht schön, ob er das gleich seyn könnte, nur einige Gässen sind breit und gerade; vorzüglich zeichnet sich die Hauptgasse aus, in welcher auch die Häuser gleichmäſsig und nicht übelge-

*) Daſs das Székler und Sachsenland in Stühle statt der Gesp. eingetheilt ist, deren einige aus mehreren Filial-Stühlen zusammengesetzt sind, ist bekannt.

baut sind. Der Platz ist unansehnlich, theils weil daran gar keine grossen Gebäude ausser dem Franziskaner Kloster, und der dazu gehörigen Kirche zu sehen sind, theils weil er nicht geräumig genug ist. Das Stuhl-Haus ist ein schönes Gebäude. Nicht weniger gute Gebäude sind: das reformirte Collegium, die reform. Kirche, die Kirche der bemeldeten Mönche, und ihr Kloster. Die katholische Pfarre nebst zwei andern Gebäuden liegt auf einem Hügel. Die Kirche ist neu und sehr schön gebaut, sowohl die Anlage und der Bau, als auch ihre innere Einrichtung verräth Kunstkenntnifs und guten Geschmack. Es giebt wenige ihres gleichen in Siebenbürgen. In dem einen Gebäude daneben wohnt der Pfarrer mit seinen Kaplanen, in dem andern ist das katholische Gymnasium. Unter dem Berge ist ebenfalls ein schönes Gebäude, wo die niedern Schulen sind. Das reformirte Collegium steht nur ohngefähr seit 20 Jahren erst; vorhin bestand es aus wenigen gemeinen niedern Häusern und einem gemauerten stockhohen Hause, worin nur ein einzelner Hörsaal war. Durch Beihilfe des Siebenbürger Patronats, des Hrn. Professors Georgius Kis, und Hrn. Predigers Ladislaus Málnási, welche zu diesem Behuf eine Collekte veranstaltet hatten, wurde das jetzige Gebäude errichtet, und mit dem alten verbunden. Es ist viereckig und ein Stockwerk hoch, hat viele bequeme Gelegenheiten, und beherbergt an 500 Studirende.

Die Bibliothek desselben ist nur erst im Werden, weil wegen Mangel an Fonds weder die Bücher sehr vermehrt, noch die wenigen neuen mit genauer Wahl angeschaft werden konnten. Was sich hier vorfindet, ist meistens milde Gabe der Gräfin Jos. Teleki, einer grossen Wohlthäterin der Kirchen und Schulen, des Hrn. Ladislaus Székely, Ladislaus Malnási und anderer, aber doch immer eine Seltenheit in dasiger Gegend. Bei Udvarhely ist auch ein Schloſs merkwürdig, dessen Ruinen noch stehn. Wie eine daran befindliche Inschrift zeigt, wurde es unter dem Fürsten Johann Sigmund gebaut, nach einem Aufstand der Székler, wie man glaubt, um sie zu bezähmen. Ehemals hieſs es Székely támad, d. h. der Székler Aufruhr. (Es war in dem Udvarhelyer Sitz noch ein ähnliches Schloſs, mit Namen Székely Bánya (Székler Reue.) Beide verfielen mit der Zeit, welches die Székler nicht ungerne sahen, da es ihrer Verfassung zuwider war, in ihrer Heimath Schlösser zu dulden, indem sie von jeher der Meinung waren

Pectora Siculica moenia firma satis,

und sie daher glaubten, daſs diese Schlösser nicht gegen den Feind, sondern gegen sie erbaut wären. Die Inschrift an der Mauer des Udvarhelyer Schlosses ist:

Haec quicunque vides electi insignia ducis,
Pro patria grates Hungare la tus ages.
Cur vagus extremis terrarum finibus erras?
En prope quem multo sanguine quaeris habes.
Quippe peregrini, quam sit damnosa potestas
Principis, accepta discere clade potes.
Flecte genu domino, felicibus utere fatis;
Sanguine sublato sicca manebit humus.

Über der Inschrift ist das Wappen von Ungern eingehauen. Die Einwohner sind fast durchaus Székler Ungern, und nur wenige Walachen. Ein Theil der Székler ist den Grafen Gyulay unterthan, der andere aber frei und privilegirt, und ist nur seinem eigenen Magistrate, nicht aber dem Stuhle, untergeordnet. Es giebt auch einige Edelleute da, die auf ihren Curien wohnen, und dem Stuhle untergeben sind. Udvarhely war von jeher die Stadt, wo die Székler ihre Versammlungen hielten. Der Udvarhelyer Stuhl ist auch immer der erste, und heifst der Mutterstuhl. Im Archiv des Stuhls findet man die Constitution der Szekler oder das jus consvetudinarium derselben, welches das Fundament aller ihrer Rechte, Gesetze, Privilegien und Freiheiten ist. Auch ihre beiden Lustra sind hier aufbewahrt, d. h. die Verzeichnisse, deren ersteres Fürst Gabriel Bethlen, das zweite aber Georg Rákotzi verfertigen liefs, worin alle Székler einzeln nach ihrem Rang und ihrer Ordnung, wie sie damals

entweder unter die Primores, Primipilos, oder Pixidarios gehörten, eingezeichnet stehen.

Von Udvarhely war unser Vorsatz nach Oláh-falu (Walachendorf) zu kommen. Wir übersahen auf diesem Wege, vom Berge Szarkakö, die ganze schöne Ebene um Udvarhely; wir hatten noch eine Strecke auf der Ebene fortzufahren, wo unser Blick sich an dem hochliegenden Oláh-falu und dem Schneegebürge hinter demselben, unter welchem der Hargita die höchste und bekannteste Spitze ist, beschränkt fand. Am Wege quillte in einem engen Thale der Homoroder Sauerbrunnen, ein kleiner, ausgemauerter, offener Brunnen, der sich mit Sauer-Wasser ganz füllt. Es giebt dabei für die ankommenden Gäste Holzhäuser und Schoppen zur Unterkunft, aber keine Stallungen. Auch für Lebensmittel müssen die Gäste hier selber besorgt seyn, indem alle Ortschaften weit, und auch das nächste Oláh-falu eine Stunde entfernt liegt. Der Sauerbrunn hält Eisentheilchen und viele fixe Luft, ist aber leicht zu trinken, und wird für sehr gesund gehalten.

Endlich kamen wir über einen Hügel nach Oláh-falu hinauf, wo wegen Mangel eines Gasthofs uns ein Székler Hauswirth aufnahm. — In der nämlichen Abtheilung des Hauses, welche die Stube ausmacht, ist bei diesen Leuten auch die Küche, die nämlich aus einem Ofen in einer Ecke der Stube besteht, der unten eine Öffnung hat, und über den ein senkrecht aufgehen-

der Schornstein gebaut ist, der vor Rauch sichert. Da diese Abtheilungen solcher Landhäuser grofs, und die Öfen gewöhnlich schön übertüncht sind, so verstellen sie die Stube nicht sehr. Wir wurden von der Hausfrau willig und gut bewirthet. Es liegen zwei Oláh-falu neben einander; alsó (das untere) und felsö (das obere); sie dehnen sich weit in die Länge aus, liegen auf einer hohen Ebene am Fusse der Berge, sind gut gebaut, haben aber nur hölzerne Häuser, deren einige auch mit Lehm beworfen und übertüncht, alle aber mit Brettern oder Schindeln bedeckt sind. Jedes Haus hat einen geräumigen Hof, der mit einer Planke umgeben ist. In demselben befindet sich das Wohnhaus, aus einer grossen Stube, einem Vorsaal und einer Kammer bestehend, dann ein Backhaus, ein Holzschoppen und eine Stallung. Die Thüren und Fenster der Stuben sind ziemlich hoch; in der Mitte der Stube steht fast überall ein Weberstuhl, worauf Hanf-oder Wollengarn, oft auch Baumwolle verarbeitet wird. — Die Zierde der Stube besteht aus Garn, das auf den Deckenbalken hängt, aus dem Hausgeräth an den Wänden, aus heiligen Bildern, einem Crucifix und Rosenkranz.

Diese beiden Dörfer, wie auch ein anderes unweit davon gelegenes Székler Dorf, Zetelaka, besitzen besondere Rechte und Freiheiten, gehören weder unter eine Gespannschaft, noch unter einen Stuhl, noch unter eine k. freie Stadt,

sondern haben ihre eigne Gerichtsbarkeit, und werden zu den sogenannten Taxal-Ortschaften gezählt, deren es nicht wenige in Siebenbürgen giebt. Ihr Privilegium ist alt, und von Leopold dem I. aufs neue bestätigt, laut welchem sie zu ihrem Magistrat einen Königsrichter, einen Rath und zwei Dorfrichter haben, welche das ganze innere Regiment verwalten. Ihre Prozesse gehören in erster Instanz vor den königl. Fiscal-Direktor, der jährlich einmal hinkommen muſs, um zu Gerichte zu sitzen. Sie können aber weiter an die königliche Tafel, an das Gubernium, und an den Fürsten selber appelliren. Als ich mich nach ihrem Königsrichter erkundigte, sagte uns unsere Wirthin, auch er sei, wie die übrigen, ein gewöhnlicher Bauer. — In politischen Geschäften hängen sie unmittelbar vom Gubernium ab. Laut ihres Privilegiums sind sie auch von Soldaten-Einquartirungen frei, und beschicken den Landtag mit eigenen Repräsentanten.

Die Einwohner nähren sich fast allein vom Bretter-Handel und der Weberei. Ihr Boden ist so unfruchtbar, daſs sie ausser etwas Haber keine Getreide-Gattung darauf zu produziren im Stande sind. Alles Getreide und allen Kukurutz, den sie häufig genieſsen, kaufen sie von Fremden. — Zu ihrem Bretter-Handel versehen sie sich aus den benachbarten Alpen mit einer Menge des besten Nadelholzes, woraus sie auf ihren Sägemühlen Bretter von jeder Gattung verfertigen

verfertigen, und zum Verkauf nach Schäfsburg, Maros-Vásárhely und Karlsburg liefern. Indessen ist diese ihre Lebensart, wobei sie viel tragen, heben, und sich überhaupt anstrengen müssen, sehr beschwerlich, und richtet sie vor der Zeit zu Grunde, so, dafs wenige unter ihnen ein hohes Alter erreichen; vorzüglich ist das Verhältnifs der Männer zu den Weibern bei ihnen auffallend gering. In der Weberei reicht ihre Industrie gerade nur so weit, als zu ihrer eigenen Nothdurft erforderlich ist. —

In der Wegreise kamen wir über einen Theil der Oláhfalner Alpen, wo wir noch die Spuren eines Sturmes sahen, der das Jahr zuvor so gräuliche Verwüstungen in diesen Wäldern angerichtet hatte, dafs das Vieh vor den Bäumen, welche mit der Wurzel herausgerissen und hingestreckt lagen, kaum weiden konnte. Darum mufsten die Oláhfaluer, um ihren Nahrungszweig, den Bretter-Handel, nicht fahren lassen zu dürfen, einen fremden benachbarten Tannenwald pachten; und darum ward ihnen auch die Contribution fürs Jahr 1794 erlassen. Ein Theil dieser Gebürge ist mit Buchen bewachsen, und zugleich zu Wiesen bestimmt, aber der weniger fruchtbare zur Weide. Bald kamen wir auf ein höheres Gebürge; der Weg nämlich geht über die Alpen, die den Stuhl Tsik (Tschik) von dem Udvarhelyer scheiden; man heifst sie Tetö-fö (Haupt-Spitze). Man denke sich einen Weg, wo der Wagen

von einem Felsenstück auf das andere hinstürzt, und so von einer Seite auf die andere geworfen wird, wo man bald aufwärts bald abwärts fahren muſs, wo die Pferde wegen der steilen Höhe hinunter zu stürzen oder ausglitschend auf den Wagen zurückzufallen drohen, wo man nur selten einem Begegnenden ausweichen könnte: so wird man sich nur erst einen Theil der Unbequemlichkeiten denken, die man bei dieser Fahrt auszustehen hat. Der gröſste Theil der Anhöhen ist mit Tannen bewachsen, hin und wieder hört man ein Bächlein rieselnd aus den Felsen quillen; es ist dabei kühl, und man wird durch jedes Lüftchen daran erinnert, daſs man auf Schneebergen fahre. Bei dem Hinabfahren war der Weg nicht weniger beschwerlich, wir hatten dafür aber einen angenehmen Ersatz. Denn je weiter wir aus dem Tannenwald heraus kamen, desto schönere, und der Ansicht würdigere Gegenstände erblickte unser Auge. Der ganze Tsiker Stuhl lag, seiner Länge und Breite nach, vor uns da. Gerade vor uns lag die überall grünende, freilich nicht mit vielen Dörfern übersäete herrliche Ebene, hinter welcher sich die Gränz-Alpen, (Tarkó genannt) erheben, links die nackten Felsen von Gyergyó, rechts die den Káſzoner Stuhl vom Tsiker trennenden Gebürge. Ein Anblick, der dem traurigsten Melancholiker Lust und Vergnügen einefläſst, und ihn dafür empfänglich gemacht haben würde, Gottes schöne Welt

mit Frohsinn zu bewundern; der zugleich aber auch bedauern läfst, dafs die Menschen diese Wohlthaten des Himmels hier so wenig benützen.

Erst nach 10 Stunden von Oláh-falu aus, kamen wir nach Tsik-Szereda, Székler-burg, einem ziemlich grossen und nicht übel gebauten Marktflecken, nahe an der Alt (Aluta), die im Stuhl Gyergyó entspringt, dem Tsiker Stuhl entlang hinunter fliefst, und sich zwischen den Gebürgen nach Háromfzék hinaus windet. Die Einwohner sind alle von der Székler-Miliz. Unweit davon liegt das Schlofs, welches um den Einbruch des Feindes durch den Pafs Ghémes zu verhindern, von Franz Mikó, dem Hauptmann der drei Stühle Tsik, Gyergyó, und Káfzon, im Jahr 1620 erbaut ward, daher es auch Mikóvár genannt wird. Im Jahr 1661 zerstörten es die Türken; aber 1714 wurde es auf Befehl Kaiser Karls III. wieder hergestellt. Es ist viereckig, nicht grofs, hat Raum für eine Kompagnie Besatzung, und hat ausser einer viereckig gebauten Kaserne kein anderes Gebäude. Der Obrifte des ersten Székler Hussaren Regiments hat seinen Sitz hier. — Von Tsik Szereda führt eine gerade Strasse nach dem Ghémeser Pafs; die Gränze der Moldau ist nicht über 8 Stunden entlegen, wo alsdann das Quarantaine Haus, das Dreissigstamt und die Gränz-Wachen stehen. Nicht mehr, als ein Dorf liegt auf diesem Wege, Szép viz, (Schönes Wasser) und zwar nahe bei Tsik-Szereda. Ohn-

gefähr 1 1/2 Stunde von dem eben benannten Orte fängt das Gebürgsland an, welches bis an die Gränze anhält, wo sich das Gebürge immer mehrt, zusammen drängt, und höher thürmt, bis es am Ende in die Alpen übergeht.

Unweit vom Paſse trift man in einem Thale, das Gyémes Lunka heiſst, Einwohner an, welche in zerstreuten Häusern, nicht in Dörfern, beisammen wohnen. Sie sind Székler, welche gröſstentheils aus den Tsiker Dörfern sich hieher gezogen, und hier niedergelassen haben, zum Theil aber auch aus der Moldau eingewanderte Ungern und Székler; denn in der Moldau giebts eine Menge Ungern, vorzüglich Székler, welche letztere darin auch 2 eigene Dörfer bewohnen. — Auch jene 5 ungrischen Dörfer, welche man in der Bukowina angelegt hatte, wurden von diesen bevölkert. Jene Thalbewohner werden vor ihren Nachbarn den Tsikern, Tsangó, (d. heiſst Herumziehende) genannt, weil sie ihre Wohnungen schon mehrmals verändert haben. Ihre ganze Wirthschaft besteht in der Schaf- und Rindviehzucht. Sie bezahlen, wie andere Einwohner, ihre Abgaben an die Regierung, und der Grundherrschaft eine Taxe, weil sie alle auf grossen adelichen *) Székler Gütern wohnen. Die meisten sind Soldaten.

*) Jeder Székler wird zwar für seine Person als Edelmann betrachtet, aber diejenigen unter den

Eine kleine halbe Stunde von Tsik-Szereda liegt noch an einem Berge, wovon es den Namen hat, das Somolyoer Franziskaner Kloster, worin auch ein Gymnasium ist. Man sagt, es sei das älteste Kloster in Siebenbürgen. Schon im 13ten Jahrhundert sollen hier Mönche gewohnt haben, nur weifs man nicht, von welchem Orden.

Endlich wandten wir uns gegen Mittag nach Háromfzék zu, und kamen nach 3 Stunden zu dem Berg Nyerges, der den Tsiker Stuhl vom Káfzoner scheidet, überall auf einer schönen und fruchtbaren Ebene zwischen Getreide- und Hanfäckern und blumichten Wiesen. Der Berg ist ziemlich hoch; man braucht wohl eine volle halbe Stunde, um hinaufzusteigen. Unten am Fusse des Berges liegt eine der 6 Ortschaften des Káfzoner Stuhls, Káfzon Újfalu, (Káfzoner Neudorf) das theils von Széklern, theils von Bauern, bewohnt wird, deren letztere auf dem Gebiete von Székler Gutsbesiszern leben. Alle Inwohner dieses Filial-Stuhls sind Katholiken. Von hier kömmt man binnen 2 Stunden, jenseits Sz. Lélek, aus dem Filial-Stuhl Káfzon in den Háromfzéker-Stuhl. Rechts unter dem Berge liegen Szárazpatak, Peselnek, und Karatna, welche (sonderbar genug) zum Weissenburger Comitat gehören. Dergleichen

---

Széklern, die vermöge einer Donation ein Landgut besitzen, heissen eigentlich Székler Edelleute.

Örter aber giebt es noch mehrere an der Gränze zwischen Háromſzék und Burtzenland, die ebenfalls unter die Gerichtsbarkeit jener Gespannschaft gehören, welche doch ganz an der entgegen gesetzten Gränze Siebenbürgens gegen Ungern zu liegt. Diese Ortschaften sind von Ungern aus jener Gespannschaft nach der Verwüstung der Tartarn besetzt worden, was auch ihr Privilegium ausdrücklich sagt, und daher kömmt wohl noch immer jene unnatürliche Verbindung. Hinter Sz. Lélek kömmt man auf die schönste Ebene, überall sieht man lachende Fluren, hin und wieder Ortschaften, und am Ende wieder die Gränzgebürge der Moldau.

Von Sz. Lélek kamen wir in einer halben Stunde nach Kézdi Vásárhely, von wo wir den andern Tag über Al- und Fel-Torja zur Besichtigung des Büdöshegy (Stinkberg) und seiner Gegend eilten. Kaum verlieſsen wir Fel-Torja, als wir unter das Gebürge in enge Thäler hinein kamen, und erst nach einer vierstündigen Fahrt erreichten wir den benannten Berg. Unter demselben in einem kleinen Thale liegt ein Sauerbrunnen, Borviz, der sehr lieblich und gut zu trinken ist. Von der einen Seite dieses Thales steht auf einem hohen Berge das Schloſs Bálványos, (Götzendiener) auf der andern der Büdös-hegy. Das bereits in Verfall gerathene Schloſs bestand ehemals aus einem mit doppeltem Gemäuer umgebenen Kastell, sein fester Bau ist noch auffallend kennbar, der Zugang äus-

serst beschwerlich. Meiner unmafsgeblichen Meinung nach irren diejenigen schwerlich, welche, wo nicht den Bau, doch aber die Benennung dieser Burg in die Zeit Stephans des I, versetzen. Denn nach Gyula's Besiegung suchte Stephan die christliche Religion mit aller Gewalt auch in Siebenbürgen unter den wilden Ungern und Széklern auszubreiten; um ihm nun zu widerstehen, erbauten oder besetzten diese alsdann solche Schlösser. Ein solches Bálványos stand auch noch unweit Szamos ujvár, aus dessen Steinen aber nachher die Festung Szamos ujvár erbaut wurde. Freilich gründet sich diese Meinung nur auf Etymologie des Namens und mündliche Sage, und schwerlich wird sie auch je wegen gänzlichem Mangel an schriftlichen einheimischen Documenten aus jenen Zeiten, zu einer historischen Gewifsheit erhoben werden können.

An der andern Seite des Büdöshegy liegt ein Thal, Sósmező (Salzfeld) benannt, von einer Salzquelle, welche im Thale sich in einen Bach ergiefst, den aber die Erde verschlingt. In dem nämlichen Thale ist auch ein sehr scharfer Sauerbrunnen, und ein warmes Schwefelbad.

Von diesem Thale stiegen wir durch einen dichten Wald und über jähe Felsen zu den stinkenden Löchern hinauf, deren es an dieser Seite des Berges nicht weit von einander drei giebt. Schon bei der Annäherung verspürt man den schweren Schwefelgeruch, der bei dem Loche

fast unerträglich wird. Der Schwefel überzieht die gespaltenen Felsen mit einer gelben Kruste, und giebt ihnen beim Sonnenschein das Ansehen des Feuers. Zur ersten Öffnung kann man hinkommen, man sieht aber nichts, als eine 5 Schritte lange und eben so breite, und etwa 2 Klafter hohe Kluft, die durchaus mit Schwefel überzogen ist. Lange kann man man, ohne seiner Gesundheit zu schaden, den beschwerlichen Geruch nicht ausstehen. Die übrigen Löcher sind diesem ganz ähnlich, nur dafs die dritte Öffnung die weiteste ist, und einen so beschwerlichen Geruch von sich giebt, dafs man in der Nähe fast gar nicht bestehen kann. Auf der andern Seite des Berges giebt es noch mehrere solche Löcher, und das gröfste und gefährlichste heifst Gyilkos (mörderisch), weil sein Hauch für Menschen, vierfüssige Thiere und vorüberfliegende Vögel tödtlich wird. Man glaubt, dafs das Besehen dieser Löcher ein Gegenmittel gegen Augenschmerzen ist. Fichtel, der berühmte siebenbürgische Mineralog und Kammerrath, sagt im zweiten Theile seines Beitrags zur Mineralgeschichte von Siebenbürgen, dafs dieser Berg einstens ein Vulkan, und die Höhlen die Feuerschlünde desselben waren, welche entweder durch die herauf geschleuderten Steine oder nachher eingestürzten Felsen verschüttet wurden. Auch die Erde scheint bei der gefährlichsten dieser Öffnungen, die unlängst durch einen Blitzstrahl getroffen, zum Theil einstürz-

te, beweglich, und eine unterirdische Aushöhlung zu verrathen: die Felsen um diese Höhlen sind, nach Hrn. v. Fichtel's Behauptung, Tufsteine, welche aus Lava mit Vermischung des Regen- und des Schneewassers zusammen geknetet wurden. Sie sind weifs, grau und röthlich, nehmen das Wasser an, und haben sehr viel wahrnehmbare Zwischenräume, (poros) so wie die Gattung der Steine, die an dem Vesuv gefunden werden soll. Nach der Behauptung des Hrn. v. Fichtel, hat dieser Berg bei seinem letzten Auswurf Bimsstein ausgeworfen, womit er die ganze Gegend, so wie die Höhle, bedeckt fand. —

Der ganze Berg ist voll Schwefel, und man fing schon einmal an, Schwefelerde heraus zu graben, aber wegen der tödtlichen Dünste konnte man den Stollen nicht über 4 Klafter hinein führen, und mufste damit aufhören. Man steigt über diese Schwefellöcher noch eine gute Strecke hinaufwärts, bis man die Spitze des Berges erreicht, von wo aus man aber bis in den Tsiker Stuhl sehen kann.

Kézdi Vásárhely, wohin wir zurück kehrten ist eine grosse, aber nicht schön gebaute Stadt, sie hat fast nur niedere Häuser, welche, wie die meisten im ganzen Széklerlande, mit Schindeln und Brettern gedeckt sind. Auf dem Marktplatze steht die reformirte Kirche, ein Muster der Architektur, sowohl in Rücksicht ihrer Grösse, als auch des kunstvollen

und eleganten Baues. Sie ist die gröſste reformirte Kirche in Siebenbürgen nach der M. Vásárhelyer und Klausenburger, und die schönste nach dieser und der Igener in der Weissenburger Gespannschaft. Noch schöner würde sie seyn, wenn durch die Blumen-Mahlereien von Innen, und durch die zu häufig angebrachten Zierrathen von Aussen, die Simplizität nicht verletzt worden wäre, und wenn sie frei, nicht aber mit dem Rücken gegen den Platz gekehrt, und ohne der Mauer-Einfassung stände. Gleich an der Kirche steht die Schule, eine der grössern von Siebenbürgen, und die Hauptschule von Háromszék. Das einzige Stabshaus, wo der Obriste des zweiten Székler-Infanterie Regiments mit der Kanzlei das Quartier hält, ist ein Gebäude von Belang. Von der Stadt trennt nur ein kleiner Bach das zur Weissenburger Gesp. gehörige Dorf Kanta, wo die Minoriten ein Kloster, eine Kirche und Schule haben. Der Ort ist für ein Dorf schön genug, nur Schade, daſs er von der Masse seines Comitats zu weit entfernt ist. Er hat fast lauter katholische, und ungrische und walachische Einwohner; da in Kézdi-Vásárhely fast alle, ohngefähr 5000, Einwohner freie Székler und Reformirte sind. Die Stadt hat ein zu kleines Terrain, daher wohnen die Menschen darin sehr enge, und so zu sagen, übereinander. Unter einem Dach leben oft 4 und 5 Familien, und es giebt in einem Hof wohl drei vier Häuschen

beisammen, so, dafs fast kein offner Hof gelassen wird. Die meisten sind Handwerker und treiben einen vielfachen Handel nach dem Burzenlande, und durch den Ojtotzer und Botzaer Pass nach der Moldau und Walachei. Ihre Ausfuhr besteht gröfstentheils aus wollenen und baumwollenen Zeugen. Die Einwohner sind daneben auch Soldaten, stellen eine ganze Compagnie, und zahlen doch auch Contribution. Die Stadt ist ein Taxalort, so wie auch Beretzk, Illyefalva und Sepsi St. György (d. h. sie haben eigene Gerichtsbarkeit und beschicken den Landtag eigens); daher sie auch, nebst diesen, ihre Befreiung von Militär-Diensten auf den Landtägen seit langer Zeit betreibt, und darüber auch alte Privilegien zu haben behauptet. —

Wir kamen in der Fortsetzung unserer Reise nach Zabola, wo die Versammlungen des Stuhls Háromfzék in einem Kastell des Grafen Mikes gehalten zu werden pflegen, das Archiv aber und die Kerker sind in Sepsi Sz. György. Zabola liegt nicht weit von der Moldauischen Gränze, in einiger Entfernung mit Schneegebürgen eingeschlossen. — Eben damals wurde dort eine allgemeine Versammlung von dem Stuhl Háromfzék gehalten, und die Beschwerden der Székler Nation in der Absicht vorgelesen, damit sie auf dem herannahenden Landtag eingereicht und erledigt werden könnten. Der schöne und ordentliche Geschäftsgang, den

man der Vorsicht und Weisheit des Königs-Richters, Grafen Johann von Mikes, zu verdanken hat, ist bewundernswerth. Mich griff nichts so sehr an, als die vielen an den Stuhl gebrachten Klagen von Eltern, die von ihren Kindern gemiſshandelt, und oftmals verwundet waren, welche Prozesse freilich nicht das beste Vorurtheil über die Sittlichkeit der Einwohner erregen. —

Von da fuhr ich mit dem Grafen Mikes nach Uzon, wo er ein grosses und schön gebautes, und mit vielen Wohnzimmern versehenes Kastell hat. Die innere Anordnung des Hauses, die ausgesuchte Bibliothek, die herrlichen schön gewählten Kupferstiche, zeugen von dem gebildeten Geschmack, die Stallungen, die Pferde, die gedeckte Reitschule, der viel versprechende Garten aber, von den ansehnlichen Reichthümern des Grafen. — Zierden, dergleichen einem hier nur selten vorkommen.

Der ganze Stuhl Háromſzék, (Dreistuhl, weil er aus den 3 Stühlen Kézdi, Orbai und Sepsi zusammen gesetzt ist) hat eine angenehme Gegend. Der Reisende geht überall auf der gleichsten Ebene, um und um erblickt er kleinere, und hinter diesen grössere, mit Schnee bedeckte Berge. Gegen das Burzenland ist auch die Gränze eben. Sein Boden ist sehr fruchtbar, und im Sommer fährt man überall durch die schönsten Korn- und besonders Heidefelder,

Die letztere Getreide Gattung wird in ganz Siebenbürgen nirgends in solcher Menge, wie hier, gebaut.

Wälder erblickt man nur auf den Bergen, wo sie viel Wildpret halten. Man hat hier gar keinen Weinbau, sondern bringt den Wein theils aus der Kokelburger Gespannschaft, theils aus den zwei sächsischen Stühlen Köhalom und Schäfsburg. Der ganze Stuhl ist stark bevölkert, und das Volk ist gebildeter, als die übrigen Ungern und Walachen in Siebenbürgen. Die letztern vertauschen hier gemeiniglich ihre Sprache mit der ungrischen, und behalten nur ihre fast blofs aus äussern Ceremonien bestehende Religion bei. Die Ortschaften, deren Zahl grösser ist, als in den übrigen Gegenden, sind schöner und ordentlicher gebaut, als andere ungrische und walachische Örter, und können unmittelbar an die sächsischen angereihet werden. Die Einwohner sind meistentheils Reformirte, wenige Katholiken und Unitarier; ein grosser Theil der Bauern aber, die Walachen sind, ist der orientalischen Kirche zugethan. Die Háromfzéker Székler sind gute Landleute, treiben eine starke Schafzucht, sind fleifsige Weber, und geben sich viel mit Bienen ab; handeln auch in die meisten Gegenden Siebenbürgens mit Brettern und Dachschindeln. Ihre Zeuge finden in der Moldau und Walachei starken Abgang; ihre Landstädte haben von den Handwerksarbeiten grossen Vortheil. Mit die-

sen sowohl als den sächsischen Stühlen steht dieser Stuhl in genauer gegenseitiger Verbindung, so, daſs sie einander schwer entbehren könnten. Seine Hauptflüsse sind die Alt, und der Fekete Ügy; letzterer vereinigt sich hier mit dem erstern, und kommt aus der Gränze von Tsik, vom Berge Kâſzon. Ersterer entspringt im Gyergyóer Stuhl, kömmt aus Tsik, flieſst durch einen kleinen Theil dieses Stuhls, dem diesseitigen Theil des Weissenburger Comitats über Fogaras und den Hermannstädter Stuhl, und bei dem rothen Thurm-Paſs in die Walachei. —

Dritte Reise

durch die südlichen Gegenden von Ungern.

Von Ofen brach ich den 2ten May 1794 auf, und nahm meinen Weg gegen Szegedin zu. Unsere erste Station war Ótsa, ein grosses ungrisches Dorf, des Gr. Joseph v. Teleki, und des Hofraths von Tihanyi, 3 Meilen von Pesth. Die hiesige reformirte Kirche ist ihres Alters wegen merkwürdig. Man sagt, sie sei noch ein heidnischer Tempel gewesen, und ihre Bauart scheint dieses wahrscheinlich zu machen. Sollte sie aber auch nicht so alt, und noch heidnisch gewesen seyn; so ist sie gewifs eine der ersten christlichen Kirchen in Ungern, aus dem Zeitalter, als zuerst die orientalische Kirche ihren Fortgang unter den Ungern zu gewinnen anfing. Man sieht an den Wänden noch immer einige Malereien nach alt griechischer Art. Von Innen ist sie durch die Freigebigkeit des Grafen Joseph v. Teleki erneuert worden, ohne dafs an dem Bau selber etwas geändert worden wäre. Ich fuhr von da über eine 8 Stunden lang dauernde Heide nach Nagy-Körös, einem Marktflecken von mittlerer Grösse (nach

dasieger Art zu urtheilen, wo es nämlich mehrere Dörfer von 4—10 tausend Einwohner giebt; nach oberungrischer und teutscher Manier zu sprechen aber, einer wirklich grossen und bevölkerten Landstadt.) Das Aeussere des Ortes ist ganz dorfartig, die Gässen ungleich und krumm, die Häuser meistens ohne Ordnung, zerstreut. Häuser von festen Materialien sieht man hier wenige, die meisten sind aber gut gebaute Bauerhütten; ihre Anzahl steigt an 2000 und die der Einwohner an 12000. (In Siebenbürgen weifs ich keine Stadt, ausser Hermannstadt und Kronstadt, welche mehr Einwohner zählte) Die Köröser leben meistentheils von der Viehzucht, und vorzüglich von der Schafzucht; Feldbau treiben sie weniger, weil ihr Erdreich nicht sehr fruchtbar ist. Sie haben auch Weinbau in ihren, nahe an der Stadt in der Ebene angelegten Gärten. Sie haben viel und zwar in der ganzen Gegend sehr beliebtes Obst. Die Einwohner sind fast alle reformirt, einige Katholiken ausgenommen, welche aber doch eine Kirche haben. Die reformirte Kirche, welche grofs und alt, aber erneuert ist, war ehemals eine katholische, dann aber gemeinschaftlich zwischen beiden Partheien. Die Katholiken gingen dann meist zur reformirten Kirche über, und so wurde die Kirche diesen eigenthümlich. Auch die dasige reformirte Schule ist bemerkenswerth, und verdient den Namen eines kleinen Collegiums, ist auch unter

der

der Leitung des jetzigen verdienstvollen Herrn Rectors, Gerson Fodor, in einer solchen Aufnahme, dafs sie mit der Ketskeméter vereinigt eine Landschule machen würde, welche in dieser Superintendenz diesseits der Donau den Reformirten noch abgeht. — Es ist bemerkenswerth, dafs diese Landstadt alle Gerechtsame und Einkünfte der Grundherrschaft, laut einem unabänderlichen Contrakt, in eine nie zu erhöhende Geldabgabe verwandelt, und daher alle Aecker, Wiesen, Gärten, Häuser etc. (einige Curien ausgenommen, welche noch die Herrschaft sich vorbehalten hat) als freies Eigenthum im Besitze hat. Die Abgabe an die Herrschaft wird jährlich nach einem von Alters her festgesetzten Verhältnifs vertheilt, und auf die Einwohner ausgeworfen. Dafs dieses Verhältnifs der Stadt zu der Grundherrschaft die Hauptursache ihrer Wohlhabenheit sei, sieht man schon daraus, dafs die Einkünfte derselben einen nahmhaften Überschufs über die stipulirte Summe übrig lassen.

Von hier ist Ketskemét nur eine Meile entlegen. Da bestiegen wir den Thurm der katholischen Kirche, welcher der höchste ist, und übersahen daraus nicht nur die Stadt, sondern die ganze Gegend. Der Ort ist von grosser Ausdehnung, hat niedrige, dorfartige, aber nicht übel gebaute Häuser. Nahe dabei verschönern die Aussicht, die mit Obstbäumen reichlich versehenen Weingärten, und die ausge-

breitete Ebene. Wir besahen dann eine ausser der Stadt gelegene Ochsen-Mühle, welche durch ein schräg auf seine Achse aufgestelltes Rad mittelst der am Rande angebundenen Ochsen, die immerfort treten, in Bewegung gesetzt wird. Der Mechanism derselben ist sehr leicht und simpel, und Büffelochsen sind zum Umtrieb die besten, weil sie schwerer und stärker als die andern sind. Solche Mühlen würden in Siebenbürgen, wo es viele Büffelochsen giebt, die man ohnehin zu andern Arbeiten nicht recht bändigen kann, mit Vortheil eingeführt werden; da sie auch fast zweimal so viel, als die auf den wasserlosen Heiden gebräuchlichen Pferdemühlen ausrichten. In dem Rathhause wurden uns eine Menge türkischer Schutzbriefe gewiesen, von deren einem der unlängst nach Berlin hier durchgereiste türkische Gesandte behauptete, er wäre von solcher Kraft und Wirksamkeit, dafs die Ketskeméter durch Vorzeigung desselben bei jedesmaligem Einfall der Türken, bis auf unendliche Zeiten gegen jede Plünderung und Mifshandlung gesichert seyn würden. Diese Briefe sind meistens in türkischer Sprache geschrieben, und der Inhalt derselben ist aussen ungrisch überschrieben, manche aber sind auch ungrisch erlassen worden. Die Befehle sind fast alle sehr hart, und bedrohen mit Tod und Plünderung, wenn das Verlangte nicht geleistet würde. Hier sind einige der ungrisch geschriebenen zur Probe übersetzt.

Wir von Gottes Gnaden, des erlauchten Bascha von Ofen Ibraim Obrist-Hofmeister und Stellvertreter Kajnik Dervisch Beg.

(L. S.) Unterschrift
des zwei Rofsschweifigen Bascha.

Ótsa 6 Fuhr Heu; Üllö 8; Monor 6; Tzegléd 25 Fuhr Heu; Körös 40; Ketskeméth 60 Fuhr Heu. Ihr Stadt- und Dorfrichter und Geschwornen, sobald ihr diesen meinen erlauchten besiegelten Brief sehen werdet, bringt ihr das Heu für den Tsillag Bascha herein. Die künftige Woche trifft der Kaiser mit seiner Macht ein. Des Kaisers Pferde brauchen Heu, erwartet nicht mehrere Briefe, auf den 3ten Tag bringt es herein, so lang euch der Kopf nicht weh thut; berichtet es dem Olaj Beg. Ofen den 12ten Juni 1683.

Überschrift.
An den Ótsaer und die übrigen Dorfrichter mit gröfster Eile. Soll von Dorf zu Dorf Tag und Nacht befördert werden.

Ein anderer.
Ich Abdi Rahman von Gottes Gnaden Ofner Bascha.

(L. S.) Unterschrift
eines Bascha von 3 Rofsschweifen.

Sobald ihr diesen meinen mit Wappen und Siegel bekräftigten Befehl sehen werdet, Rich-

ter und Geschworne von Ketskeméth und Körös, übertrage ich es auf Eueren Kopf, und befehle, öffnet die Augen so, dafs wenn ihr einen einzigen Pfahl nach Szolnok hinein bringt, es mir nicht unbekannt bleibt, auf dieses Euer Vorhaben hab ich 400 Pfähle zuspitzen lassen, ich werde sie mit Euch anfüllen, und ausserdem soll Ketskeméth für 5000 Tataren Quartier und Stallung, und Körös für 5000 Tataren fertig halten, etc. Hierin soll gar kein Verschub statt finden, denn sonst kommt offenbar Euer Tod über Euch. Den 2ten Decemb. 1683.

Ein anderer.

Wir von Gottes Gnaden des mächtigen Ofner Bascha's Kajmakam in allen seinen Geschäften, namentlich Schlofsbaumeister, Hatzi Sziaus Aga.

(L. S.) Unterschrift
eines Bascha von 2 Rofsschweifen.

Sobald ihr Ketskeméter und Köröser Richter diesen meinen kräftigen Befehl sehen werdet, übertrage und befehle ich Euch auf Leib und Leben, dafs der mächtige Ofner Bascha Gran belagert; dahin schickt ihr sogleich bespannte Wägen; Ketskeméth 20; Körös 15 Wägen, mit zweiwöchentlicher Provision. — Säumt nach Ankunft meines Briefes keine halbe Stunde, wenn Ihr Eure Köpfe braucht. Sind die Wägen morgen um Mittag nicht in Ofen,

so werdet ihr auf Pfählen verdorren. Wir bezahlen für jeden 4 Thaler, wie ihr wollt, den Richtern oder den Kutschern. Ihr Stadtrichter untersteht euch nicht, es zu unterlassen, sonst müfst ihr sterben. A. D. 1685. den 11ten Aug.

Überschrift.

Dieser Brief zukomme den Ketskeméther und Köröser Stadtrichtern im schnellsten Lauf (mit Pferdes Tod.)

Anmerkung: Wo in diesen Briefen (L. S.) steht, da ist im Original ein Stempel.

Ausserdem werden im Stadtprotokoll eine Menge türkischer Briefe in Abschriften, wie auch viele dergleichen vom Kaiser, vom König von Ungern, von teutschen Anführern, Gespannschaften, angesehenen Männern aufbewahrt, worin dieselben der Stadt verschiedene Befehle ertheilen, und allerhand Dienstleistungen fordern, und dabei mit dem Feind zu halten, sehr scharf untersagen. Bei welchen Umständen die Stadt in nicht geringer Verlegenheit gewesen seyn mufste. Unter andern kömmt folgendes merkwürdige Factum noch darin vor: Als die Türken einen grossen Theil Ungerns bezwungen hatten, belegten sie auch Ketskemét, wie die übrigen Städte, mit grossen Auflagen, und verlangten auch viele Sachen von der Stadt. Da nun diese allen ihren Forderungen Genüge geleistet, und ihre Befehle alle mit Bereitwilligkeit erfüllt hatte, erhielt sie hiedurch

und durch viele Geschenke die Gunst der Türken, so, dafs der türkische Kaiser zum Zeichen seiner Huld der Stadt einen Kaftan aus Goldstof schenkte, mit dem Bedeuten, dafs so oft ein türkisches oder tatarisches Heer sich derselben nähern sollte, der Stadtrichter diese Kleider umhängen, und demselben entgegen gehen sollte, hierdurch werde die Stadt vor jeder Gewaltthätigkeit geschützt werden. Es geschah auch seitdem einigemal, dafs der Stadtrichter diesen Kaftan umwarf, und damit die zur Beute kommenden türkischen und tatarischen Truppen von der Stadt entfernte, welche das Kleid in der Reihe küfsten, und gegen den Stadtmagistrat die gröfste Achtung bewiesen, auch den Stadtboden ohne gegebener Erlaubnifs nicht betraten. Dieser Kaftan ist aber nicht mehr vorhanden, und man weifs auch nicht, wo er hingekommen sei. Diese Stadt wufste sich in den bedrängtesten Umständen so zu benehmen, dafs sie sowohl dem Feinde durch Gewalt gezwungen, Genüge leistete, und sich von dessen Plünderungen und Grausamkeiten rettete; als auch ihre Treue gegen das Vaterland nicht verletzte, sondern demselben jede möglichen Dienste that.

Ketskemét ist ein grosser Marktflecken, und liegt in einer schönen Ebene hingedehnt. Die Gebäude sind dorfmäfsig, die Gässen lang und gekrümmt, die Häuser weit auseinander, unordentlich, aber meistentheils ziemlich gut ge-

baut. Von guten Materialien giebt es wenige; schön sind die reformirte und katholische Kirche, das Collegium, das Franziscaner Kloster und die Kirche, das Rathhaus und die Normalschule. — Im gegenwärtigen Jahre (1794) zerstörte eine schreckliche Feuersbrunst beinahe 900 Häuser in Ketskemét; die Einwohner aber haben dieselben meist bereits aufgebaut, welche nun auch viel schöner und mehr in gerader Linie geordnet sind, als die alten waren, und so gereichte das Unglück wenigstens zur Verschönerung der Stadt. Die Zahl der Häuser ist 3000, der Einwohner 24000, deren eine Hälfte katholisch, die andere aber reformirt ist, nebst wenigen Evangelischen, die aber itzt auch ihre Kirche haben, Griechen und Juden. Die Katholiken und Reformirten lebten in Ketskemét von jeher in grosser Einigkeit, und die jetzige Franziskaner-Kirche war einstens gemeinschaftlich zwischen ihnen. Diese Stadt ist, wie Grofs-Körös, einer Grundherrschaft mit Beschränkung eines Contracts unterworfen. Schon im vorigen Jahrhundert haben die Einwohner mit ihrer Grundherrschaft einen ewigen Contract geschlossen, laut welchem sie für alle herrschaftliche Einkünfte und Nutznieſsungen jährlich eine bestimmte Summe bezahlen, und dafür jene für die Gemeinde beibehalten, nur mit dem Unterschiede, dafs hier die Grundherrschaft gar keinen adelichen Besitz mehr hat, sondern alles ist Stadtgrund oder Bauernsitz,

Die gräflich Kohárysche Familie ist in Ketskemét die Haupt-Grundherrschaft. Ihre Competenz laut des alten Contracts macht 1000 teutsche Gulden. Die Königin M. Theresia hatte diesen Contract sammt dem Privilegium der Stadt bekräftigt, aber die Ketskeméter entkräfteten denselben selber, indem sie der Kohárychen Familie über die Gebühr etwas unbestimmtes leisteten, und über diese Leistungen von Jahr zu Jahr sich mit ihr einverstanden. Einige der übrigen Grundbesitzer sind noch immer an den alten Contract gebunden, die andern haben neue geschlossen. — So ging Graf Franz Koháry vor 3 Jahren mit der Stadt auf 32 Jahre einen Contract ein, laut welchem diese für seine Forderungen an die Stadt nebst 2 Puszten, welche die Stadt im Pacht hat, 10000 Gulden bezahlt. Die ganze Summe, welche Ketskemét den Grundbesitzern bezahlt, macht etwa 20000 Gulden, ihre Contribution 17000 Gulden aus. Die Gerichtsbarkeit ist dem Stadt-Magistrate übertragen, welcher alle bürgerliche und Polizeisachen, wie auch Criminalfälle, die nicht das Leben betreffen, entscheidet. Civil-Processe werden dann an den Herrschaftsstuhl, den laut eines Privilegiums im Namen aller Grundbesitzer die Kohárysche Familie hält, appellirt; Criminal-Fälle aber an die königliche Tafel. Haupt-Criminal-Fälle entscheidet der Herrschaftsstuhl mit Beisitz des Magistrats, übrigens hängt die Stadt vom Comitat ab. —

Die Hälfte des Stadtraths ist immer mit katholischen, die andere Hälfte aber mit reformirten Rathsherrn besetzt. — Der Stadtrichter, dessen Amt jedesmal nur 2 Jahre dauert, wechselt immer ab; Obernotäre aber sind 2, der eine katholischer, der andere reformirter Religion. Die Wahl des Stadtrichters ist sonderbar. Nach Verlauf von zwei Jahren kömmt der Theil des Magistrats, von dessen Religion der Stadtrichter eben ist, zusammen, und unternimmt aus den andern Religions-Verwandten eine geheime Candidation; der noch fungirende Stadtrichter setzt den Wahltag fest, und macht denselben, mittelst der Stadtlieutenants (deren in den 8 Bezirken, die hier Zehntheile heissen, achte sind, um die Magistrats-Befehle bekannt zu machen, und ausführen zu lassen) den Bürgern bekannt, und schreibt die Namen aller derjenigen auf, welche er dazu berufen will, wobei aber auch nicht namentlich berufene erscheinen dürfen. Am bestimmten Tage kömmt dann das Volk im Rathhaus zusammen, ohne die Namen der Candidaten zu wissen. Dann werden die Anwesenden einzeln in eine Nebenstube geführt, und ihnen vom resignirenden Stadtrichter und Ober-Notär die Candidaten präsentirt. Jeder giebt nun allein für sich seine Stimme, wird durch eine andre Thüre hinausgeführt, ohne mit den übrigen Wählern zusammen zu kommen, wodurch denn allen Faktionen vorgebeugt wird. In Ketskemét ist, wie

gesagt, die Stadt auch die Grundherrschaft zugleich, daher werden alle Frohndienste derselben, aber ausser der Vorschrift des Urbariums, geleistet. Jeder ärmere Bauer, (d. i. der kein Zugvieh besitzt) hat nämlich der Stadtgemeinde zur Zeit der Heuernte eine Woche Handarbeit, und jeder reichere Bauer, der Zugvieh hat, eine Woche Arbeit mit Vieh und Wagen zu leisten; die übrigen ausserordentlichen Arbeiten werden der Reihe nach Tagweise unter den Einwohnern vertheilt.

Um Ketskemét herum ist die gröfste unbewohnte Heide in Ungern, die gerade Strasse von Pesth dahin 11 Meilen lang, führt durch lauter Heide, und auf der 12 Stationen langen Poststrasse bis Szegedin kömmt man nur durch zwei Ortschaften, Félegyháza und Kis-Telek. Das Gebiet von Ketskemét selber ist sehr ausgebreitet, weil wahrscheinlich die acht Prädien (eigens begränzte unbewohnte Gebiete) in den Türkenkriegen verwüstete Dörfer waren, die sich wegen der schönen Freiheiten und der Sicherheit, an diese Stadt angeschlossen. Gegen Südwesten reicht dieses Gebiet bis an die Theifs, und gegen Norden begreift es auch das Prädium Váts, welches 4 Meilen von der Stadt entfernt ist, in sich. Der Haupt-Nahrungszweig der Einwohner ist die Viehzucht, vorzüglich die Schafszucht, die wohl in keinem Orte Ungerns so beträchtlich ist, als hier, da die Anzahl der Schafe nur mäfsig zu 200000 Stück

angeschlagen wird. Freie Gestütte und Kühherden giebt es mehrere. Auch der Ackerbau ist hiebei nicht unansehnlich, nur wird er wegen schweren Absatzes weniger als die Viehzucht getrieben. Nordwärts und ostwärts ist die Sandebene ganz mit Weingärten umgeben, in welchen ein guter rother Wein wächst. Auch giebt es in den Sandwüsten mehrere schöne Eichenwälder, und auch jetzt werden von mehreren Einwohnern auf ihrem Prädien-Antheil kleine Eichenwälder mit dem besten Erfolg angelegt.

Eine halbe Tagreise weiter von hier liegt Félegyháza, der vorzüglichste Marktflecken in Klein Kumanien, wo auch die Versammlungen des Districts gehalten werden, und der Vice-Kapitän wohnt. Félegyháza ist ein beträchtlicher Markt, durchaus von Kumanern bewohnt, ist ordentlicher gebaut als Ketskemét selbst, zählt an 1000 Häuser, und etwa 8000 Einwohner. Ehemals war hier eine Puſzte, und der Ort steht erst 52 Jahre. Die Einwohner kamen meist aus Jazygien, und aus den nächsten Gespannschaften, und sind Katholiken. Es ist die Hauptstadt von Klein-Kumanien, welches aus 8 Ortschaften besteht; hier ist das Gemeindehaus desselben, und der Magistrat. Daſs die Jazyger sowohl als auch die Kumaner den Palatin zum Obristen und Richter haben, ist bekannt; ausserdem haben die 3 Bezirke, Groſs- und Klein-Kumanien und Jazygien zusammen, einen gemeinschaftlichen,

und jeder wiederum einen eigenen Hauptmann. Die Privat-Processe derselben kommen in erster Instanz vor den Unter-Hauptmann des Bezirks und den Magistrats desselben, oder dessen eigentlichen Gerichtsstuhl, dann aber zur endlichen Entscheidung vor den Palatin. Die gemeinschaftlichen Geschäfte der Bezirke werden auf ihren allgemeinen Versammlungen, auf welchen ihr Magistrat, und die Abgesandten der Ortschaften erscheinen, abgethan, und diese werden in Berény im Jazyger Bezirke gehalten. Was die Kumaner und Jazyger vor Alters für besondere Freiheiten hatten, ist aus der Geschichte bekannt. Diese aber verlohren sie im vorigen Jahrhundert, nachdem sie durch die Einfälle und Plünderungen der Türken viel gelitten hatten, und auch ihr Land geschmälert wurde. Die drei Bezirke wurden nämlich damals an den teutschen Orden für 500000 fl. versetzt, und somit aller ihrer Freiheiten beraubt, die ihnen alsdann erst nur die K. K. M. Theresia auf dem Reichstage vom Jahre 1751 wieder gab, indem sie sie auf den ehemaligen gesetzlichen Fuſs wieder herstellte. Bei dieser Gelegenheit zahlten die Kumaner und Jazyger die Summe von 500000 fl. nebst 15000 fl. Aufgeld ab. Die jetzigen Einwohner sind meistens Neu-Kumaner, das heifst: in dieſs Land eingewanderte Ungern, und nicht Abkömmlinge der alten Kumaner. Die alten Kumaner verlohren sich mit der Verwüstung ihrer Ortschaften, de-

ren einige noch dem Namen nach, in den von ihnen sich herschreibenden Pusten fortdauern. Die Türkenkriege und die Verwüstungen der Illyrier im Anfange dieses 18ten Jahrhunderts machten, dafs nur sehr wenige ihre Abstammung von den alten Kumanern zu erweisen im Stande sind. Auch ihre Sprache ist ganz ausgestorben, und es wird schwerlich in ganz Kumanien jemand zu finden seyn, der nur einige Bruchstücke derselben inne hätte. Die ältesten Ortschaften in Klein-Kumanien sind: Halas und Maisa, und in Grofs-Kumanien, welches 6 Ortschaften (den Marktflecken Kartzag Uj Szállás, und die Dörfer Kunhelység, Madaráfz, Turkeve, Kis Uj Szállás und Sz. Márton) hat, Kis Uj Szállás, wo schon im Jahr 1300 ein Unterhauptmann (Lieutenant) wohnte. Sie sind insgesammt sehr bevölkert; wer eine von ihnen gesehen hat, hat alle gesehen, so sehr gleichen sie einander. Ihr Charakter ist der ächt und rein ungrische. Die Klein-Kumaner sind theils Katholiken, theils Reformirte; die Grofs-Kumaner aber, eine einzige Ortschaft Sz. Márton ausgenommen, durchaus reformirt.

Von Félegyháza kam ich durch Kis-Telek nach Szegedin, einer grossen und an der Theifs dem Einfluss der Maros gegenüber lang sich hinziehenden Stadt. Schön ist sie nicht, (man sieht sehr wenige grosse Häuser darin) aber eine der ältesten und merkwürdigsten Städte unsers Vaterlands. Ihre ehemalige Grösse

kann schon daraus abgenommen werden, daſs sie vor Alters mehr als 20 Kirchen zählte, von welchen jetzt nur noch die Pfarr- und die Franziskaner-Kirche übrig sind. Die hiesigen Ratzischen und Griechischen Handelsleute haben auch eine Kirche. Die Zahl der Einwohner wird zu 16000 Seelen angegeben. Die Festung, die die Stadt in zwei Theile, in die obere und niedere Stadt theilt, ist jetzt kaum der Besichtigung werth, sonst war sie gut befestigt. Die Gebäude darin bestehen aus einigen Kasernen, dazu gehörigen kleinen Gebäuden, und aus dem abgesonderten Zuchthause. In den ersten befinden sich jetzt französische Gefangene, in dem letztern viele inländische, da die Züchtlinge aus allen Gespannschaften Ungerns hieher geschickt, und allhier auf Kosten der Gespannschaften unterhalten werden. — Szegedin ist wegen seines grossen Handels berühmt, den es vorzüglich mit Getreide und Tabak treibt, welche beide Produkte von hier auf der Theiſs hinunter, auf der Donau und Sau aber hinauf, nach Slavonien, Kroatien, in die Türkei, in das Littorale, und nach Italien verführt werden. Die Schiffe, die zur Versendung gebraucht werden, sind meistens Passauer, in Komorn ausgerüstete, Schiffe, welche von da auf der Donau bis nach Semlin hinunter schwimmen, von dort aber leer auf der Theiſs hinaufgezogen, und nun mit Salz (welches von Siebenbürgen her auf der Maros in grosser Menge

gebracht, und von hier theils zu Wasser in die untern, theils zu Lande in die mittlern Gegenden verführt wird) oder mit den benannten Produkten beladen werden. Es ist hier ein grosses Salz-Depositorium; woraus die benachbarten Gespannschaften im Überfluſs versehen werden. Der Tabak, der von hier ausgeführt wird, wächst ganz in der Stadt und deren Gebiete, und in der Tsongräder und Torontaler Gespannschaft. Das Getreide wird meistens aus der Tsongräder, Tsanader, Békeser, Arader und Biharer Gespannschaft hieher zum Verkauf gebracht, wie auch manchmal weiter hinunter in die Torontaler Gespannschaft geführt, um zu Türkisch Betse verkauft zu werden. In Szegedin wurde unter Wladislaus dem I. jener Friede mit den Türken im Jahre 1443 geschlossen, auf dessen Bruch die unglückliche Schlacht bei Warna erfolgte. (Im Sommer wird die Communication mit dem Banate mittelst einer Schiffsbrücke über die Theiſs unterhalten).

Die ganze Strecke von Pesth bis Szegedin fährt man auf einer öden und unangenehmen Ebene, wo ausser den Stationen kaum ein Dorf anzutreffen ist. Kein Berg ist weit und breit zu sehen; zwischen Ótsa und Körös passirten wir den einzigen Wald bei Kakuts, sonst war keiner auch nur von weitem zu sehen. Die Ortschaften sind fern voneinander, und die Stationen meist 3—4 Meilen lang, zwischen welchen kaum hie und da eine einzelne Schenke

zu sehen ist. Der Boden ist fast durchgängig sandig, unkultivirt, und zum Getreidebau wenig tauglich, zur Viehweide am brauchbarsten, wie auch hier sehr viel Heu wächst, wenn der Frühling nicht zu trocken ist. Daher kömmt es auch, dafs die Einwohner sich mit dem Feldbau nicht so stark, als mit der Viehzucht, vorzüglich mit der Schafzucht abgeben. Auch zum Weinbau ist der Boden ziemlich gut, ausser wo er blosser Flugsand ist; man sieht auch fast bei jedem Dorfe eine Strecke Weingärten, und die Ótsaer, Köröser und Ketskeméter Weine werden unter die guten gezählt. Bis Szegedin stofst man auf keinen Flufs, und man hat auch da an gutem Brunnenwasser einen grossen Mangel. Es kann keine langweiligere Reise geben, als die in diesen Sandwüsten, vorzüglich in der unleidlichen Sommerhitze: aber dagegen ist es auch für den ermüdeten Reisenden ein grosses Vergnügen, in den schönen ungrischen Dörfern ausruhen zu können, in denselben den wahren Unger, seine Haushaltung, den ganzen Zustand seiner Wirthschaft, seine Sitten, seinen Geist und Nationalcharakter kennen zu lernen, und von seiner Wohlhabenheit und Kultur überzeugt zu werden. Diese Dörfer kann man freilich weder ihrer Lage, noch der Bauart wegen, sondern nur wegen der grossen Anzahl ihrer Bewohner, wegen der Fruchtbarkeit ihres Bodens, und der nahen Wein- und Obstgärten

gärten schön nennen. Schön sind sie aber auch darum für jeden Reisenden, weil sie in Vergleich mit den elenden Wirthshäusern dieser Gegend, ihm eine angenehme, zuweilen sehr interessante, Unterhaltung und Erholung darbieten. Der Unger, der hier fast durchgängig unvermischt wohnt, ist sehr füglich in zwei Classen zu unterscheiden. Zu der einen gehören die in dem Dorfe beisammen lebenden, und durch Geselligkeit etwas abgestossenen Einwohner. Der Charakter derselben ist edler Stolz, und es müsten schwere Dinge seyn, die man an ihnen und durch sie mittelst des Ehrtriebes nicht auszuführen im Stande wäre. Unbekannt mit den Leib und Geist verderbenden Lastern der Städte, genügt ihnen ihr einfaches Leben, ihr gesegnetes Land; aber nur wenigen ist es gegeben, ihre Blicke von diesem Boden zu erheben. Auffahrend und ungestüm in den Leidenschaften, sind sie durch Milde und Sanftmuth in männlichen Händen oder weiblichen Blicken gleich gebändigt. Sehr wenig von diesem Adel des Herzens besitzt der rohe Szállás-Bewohner und Vieh-Hirte, der die zweite Classe ausmacht. Freche Wildheit sowohl, als unbezähmte Lust nach Genuſs aller Art, führt ihn häufig zum Diebstahl und andern Verbrechen. — Bei weitem am stärksten wird in diesen weitläufigen Gefilden, unter allen Zweigen der Landwirtschaft, die Viehzucht getrieben, weil der Absatz des Getreides, ausser in der

Nähe der Flüsse, sehr schwer ist: der Landwirth aber mag seinen Plan anlegen, auf welche Art er wolle, der Reichthum der Natur verläfst ihn nirgends. Wie sehr sticht die Armuth der Gebürgsbewohner und der zierliche Reichthum des Donaubewohners in West-Ungern, gegen die Wohlhabenheit der Bauern dieser Ebene ab? Hier ist nichts als Genufs; Weitzenbrod, das oft in der Schwere von 30—50 Pf. gebacken wird; Speckschweine, die oft mehrere Ctnr. schwer gefüttert werden; das schönste Rind- und Schafvieh; der gute trinkbare Wein in Menge und Fülle; hingegen ist manchmal in Schmalz ausgesottene Wäsche, und etwa ein Schafpelz darüber, selbst des reichern Dorfbewohners ganzer Ornat. Glücklich, überglücklich derjenige, der durch Kenntnisse und ächte Geistescultur alle Lücken des zwar sinnlich genufsreichen, aber sonst langweiligen Lebens auszufüllen im Stande ist. Wegen der zu grossen Entfernung des Acker- und Weide-Feldes haben die Wirthe mitten auf ihren Feldern und Wiesen, und die Hirten auf dem Weideland, ihre Szállás oder Maierhöfe, wo die Knechte das ganze Jahr, die Hauswirthe aber gewöhnlich den Sommer zuzubringen pflegen, um allen Feldarbeiten in der Nähe zu sein.

Von Szegedin kam ich in 2 Tagen nach Grofs-Betskerek, den Haupt-Ort der Torontaler Gespannschaft, wo der beliebte Patriot, Herr Referendär und Obergespann Peter

v. Balog, *) eben eine allgemeine Versammlung der Stände dieses Comitats hielt. Während der zwei Tage, die ich daselbst blieb, und den Sitzungen beiwohnte, war ich Augenzeuge des schönen und ordentlichen Gangs der öffentlichen Geschäfte, welcher der weisen Anordnung, dem Ansehen und der Gerechtigkeits-Liebe des Hrn. Obergespanns, wie auch der gleichmäfsigen Denkungsart und Eigenthümlichkeit des Magistrats-Personals (das aus lauter gebohrnen Ungern besteht) zu verdanken ist. Ich war aber auch Zeuge der weder edlen noch patriotischen Denkungsart einiger Grundbesitzer, die durch ihren Eigennutz und unersättlichen Geldgeitz den öffentlichen Geschäftsgang zu stören, und die gemeinnützige Entscheidung zu verhindern suchten. Der Gutsbesitzer in dieser Gespannschaft giebt es nicht viele. Die königliche Kammer besitzt darin bei weitem die gröfsten Güter; sodann Privatleute, von denen wenige Ungern, mehr Illyrier, Griechen und Armenier, sowohl adeliche, als unadeliche sind. So hat auch unter andern ein aus Macedonien gebürtiger Wiener Grofshändler **) hier Besitzungen, wovon die jährlichen Einkünfte sich an die 90000 fl. belaufen. Es giebt hier auch privile-

*) Jetzt ist Hr. Hofrath und Referendär v. Gyürky Obergespann, da der geheime Rath v. Balog die Obergespannswürde des Soler Comitates bekleidet.

**) Dieſs war der berühmte v. Náko.

girte Ortschaften, welche Grundbesitzer sind. Deren sind zehn, welche zusammengenommen den Kikindaer Bezirk ausmachen. Ehemals hatten die ältesten und bekanntesten siebenbürgischen und ungrischen Familien ihre Besitzungen in dem Banat, welche sie aber durch die türkischen Eroberungen verloren. Nach der Wiedereroberung des Banates fiel dasselbe der königlichen Kammer zu; seit der Zeit aber wurden einige Güter davon auch Privaten ertheilt. Die Torontaler Gespannschaft gehörte vorzüglich bis Joseph II. fast ganz der Kammer; dieser Kaiser aber liefs viele Dominien mittelst Licitation illyrischen und armenischen Privatleuten verkaufen, und so wohlfeil, dafs Güter die 40 bis 80 tausend Gulden eintragen, für 200—300 tausend Gulden hingegeben wurden. —

Von Betskerek kam ich in Gesellschaft des Hrn. Obergespanns nach Hatzfeld, einem 5 Meilen davon entlegenen teutschen Orte, welchen der Obriste v. Csekonits, Vorsteher des Mezöhegyeser kön. Gestüttes, von der Kammer in Pacht hat. *) Sobald wir in sein Gebiet kamen, bemerkten wir mit Verwunderung überall die Spuren wahrer Ökonomie und Industrie. Er schuf aus einem weit ausgedehnten Moraste und See, durch Abzapfungen und Dämme, die schönste Weide und nutzbares Acker-

*) Nun besitzt der Hr. Obrist diesen Ort bereits eigenthümlich, vermöge einer königl. Donation.

feld. In einer Gegend, wo man sonst weit und breit keinen Baum erblickte, zog er die herrlichsten Bäume, und schuf einen trefflichen Thiergarten, bepflanzte die Dämme und Wege auf beiden Seiten mit den schönsten Weiden, erbaute ein grosses Bräuhaus, eine Brandweinbrennerei und mehrere Maierhöfe. Wie weit er ausserdem seinen Viehstand brachte, wird von allen bewundert. Die Wüsteneien bevölkerte er durch ungrische Kolonisten aus den nächsten Gespannschaften, die sämmtlich den Tabacksbau treiben, und auf den Feldern haufenweise beisamen wohnen. Der Obriste hat sein neues, sehr bequem eingerichtetes Wohnhaus in Hatzfeld, (das vor Alters Zomboly hiefs); dabei ist auch ein Garten, der zwar noch nicht ganz fertig ist, aber viele Spuren des gröfsten Fleisses zeigt, und bereits zu einem schönen Unterhaltungsplatze dient. Um über die Industrie des Hrn. Obristen ein gerechtes Urtheil fällen zu können, mufs man wissen, dafs er dieses Gut erst seit 5 Jahren besitzt, und seine Ökonomie sich erst schaffen mufste. —

Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst kam ich nach Török-Betse, (Türkisch Betsche) einem, wegen seines grossen Commerzes, merkwürdigen Marktflecken an der Theifs, mit einem ziemlich breiten Hafen. Hier sieht man eine Menge grosser Schiffe, die von der Sau, Drau und der Donau hieher kommen, um hier Getreide und Taback zu laden, welche

Produkte aus dem ganzen Banat, und auch wohl weiter her, hier zusammengebracht und verkauft werden. Die Käufer kommen jetzt aus Slavonien, Kroatien, dem Littorale, und sogar aus Italien, ehemals auch aus der Türkei hieher.

Von da reisete ich über Ungrisch-Betse, St. Thomas, und mehrere von Ungern und Illyriern bewohnte Dorfschaften, nach Neu- oder Teutsch Werbász um den angefangenen Schiffarths-Canal-Bau zu besichtigen. Der eine Canalbaudirektor Joseph v. Kis, der zu Werbász wohnt, führte uns zum Canal hin, und zeigte uns die Schleusse, an welcher so eben gearbeitet wurde. Nach Mittag kamen wir nach Kula, wo der andere Canalbaudirektor, Gabriel v. Kis, Bruder des vorigen, wohnt, und besahen die Arbeiten bis Sziwátz, von wo aus der Canal queer durch den Ausfluss eines Sees bis Tserwenka durchgeführt wird. Damals war der Canal nur noch bis an die Gränze des Ortes Sztapár geführt. Auch bei Zombor arbeitete man daran, und riss die Erde mit einer Grabmaschine, an welcher 6 Pferde zogen, auf; hier aber war er nur noch bis zu dem Sumpf Mostanga fortgeführt, und von da bis an die Donau auf einer Strecke von 3 Meilen noch gar kein Anfang zur Arbeit gemacht. Der Canal ward vor 2 Jahren von den Gebrüdern Joseph und Gabriel v. Kis projektirt, und da die Nutzbarkeit des Projekts einleuchtete, wurde dasselbe von seiner Maje-

stät dem Könige bestätigt, und es fand sich auch bald eine Gesellschaft von reichen Privatleuten, meistens Wiener Herrn, welche die erforderlichen Capitalien zum Bau desselben zusammenschossen, unter der Bedingung, dafs sie von dem Nutzen desselben 10 Procent jährlich genieſsen, so lange der Bau aber dauern würde, nur 5 Procente Interesse ziehen sollten. Die Gesellschaft nennt sich K. K. privilegirte Schiffahrts-Canal-Gesellschaft. Sie hat von Sr. Majestät ein Privilegium auf 25 Jahre, nach deren Abfluſs die Kön. Kammer jedem Theilnehmer die Capitalien erlegen, und den Canal übernehmen wird. Se. Majestät selber ist dabei mit 200000 fl. interessirt. Die Aktionärs sind in 4 Classen eingetheilt; die erste besteht aus denen, die 10000 fl. oder darüber, die zweite aus denen, welche 5000 fl. und darüber, die dritte aus solchen, welche 1000 und darüber, die letzte aus solchen, die 500 fl. und darüber eingelegt haben; ein jeder von ihnen genieſst die verhältniſsmäſsigen 5 Procent Interessen, aber nur die erstern zwei Classen nehmen an der Direktion der Compagnie-Geschäfte Antheil. Wie viel der Handel durch diesen Canal gewinne, ist nicht nöthig weitläuftig auseinander zu setzen. Es ist genug zu wissen, dafs das Banat und einige benachbarte Gespannschaften die Korn-Kammer von Kroatien, Slavonien und Italien, und manchem andern Lande sind; den hiesigen Getreide-Handel kann also nichts so sehr

erweitern, als die Erleichterung des Transports, die Verkürzung der Wege, und Verminderung der Fracht-Unkosten, welche Zwecke durch den Canal gewiſs erreicht werden. Die Einkünfte der Schiffahrts-Canal-Gesellschaft werden aus den von jedem Schiffe für den Centner auf jede Meile zu zahlenden 2 xr. flieſsen. Ausserdem wird sie Aerarial-Naturalien, als Salz, Kupfer aus dem Banat, Getreide u. s. w. für den nämlichen Frachtlohn, um welchen sie bis jetzt sind auf der Achse oder auf dem Wasser geführt worden, liefern dürfen, wovon sie sich ebenfalls keinen geringen Nutzen verspricht. Der Anfang mit dem Bau wurde im vorigen Jahre 1793 gemacht, und im künftigen soll er nach dem Plan beendigt werden, und die Unkosten eine Million Gulden betragen. (Die Schiffahrt darauf wurde erst im Jahr 1802 eröffnet, und darauf im Militär-Jahr 1803 folgende offizielle Nachricht von der Direktion der Gesellschaft bekannt gemacht: Es sind in diesem Jahre 301 beladene und 36 leere, also zusammen 337 Schiffe durch Franzens Canal durchgefahren, deren gröfstes 5083 Centner führte. Die Ladung dieser Schiffe waren 60553 Centner 25 Pfund Aerarial-Salz; 27050 Eimer oder Ctner. Wein; 135977 Metzen, oder 102000 Ctr. Weizen, 10195 Metzen, oder 7646 Ctr. 50 Pf. Korn; 4260 Metzen, oder 2130 Ctr. Gerste; 6500 M. oder 5200 Ctr. Hirse; 11016 M. oder 8263 Ctr. 50 Pf. Kukurutz; 75618 M. oder 37811 Ct. Ha-

ber; 1250 Ctr. Obst; 2400 Ct. Aerarial Kupfer und Silber-Erz; 1585 Ctr. Baumaterialien; 7989 Ctr. Bauholz, 1114 Ctr. Bäume; 250 Ct. Mühl-Bauholz; 970 Ctr. Wagner-Holz; 1750 Ctr. Faſsbinder-Holz; 7683 Ctr. Brennholz; 210 Ctr. Balken; 4566 Ctr. Pallisaden-Holz; 324 Ctr. viereckigte Steine; 800 Ctr. Steinmetz Arbeit; 95 Ctr. Drechsler-Arbeit; 2400 Ctr. Töpfer-Geschirr; 100 Ctr. Fischbehälter; 1849 Ctr. leere Fässer; 280 Ctr. Steinkohlen; 100 Ctr. Knoppern; 950 Ctr. Hausgeräthschaften. Zusammen also, 27050 Eimer; 243566 Metzen; 287320 Centner, von welchen Lasten, wenn sie den ganzen Canal 13 Meilen lang durchgeführt worden wären 107828 fl. 40 xr. der Gesellschaft entrichtet worden wären. (Die Länge desselben wird von Földvár bis zur Donau 12 1/2 Meilen ausmachen. Von Földvár bis Werbász 7 1/2 Meil ist ein Abfluſs der Theiſs, Tserna Bara (Schwarzbach) genannt, benutzt, der wohl für einen natürlichen Canal gelten kann. Man vermuthet, daſs derselbe ein alter Canal gewesen sei, der aber unvollendet blieb, obgleich jetzt keine Spur von der künstlichen Regelmäſsigkeit mehr daran zu sehen ist. Der Canal vereinigt sich mit diesem Abfluſs der Theiſs bei Werbász, und dann wird er über Kula, Tserwenka, neben Zombor bis Bezdán geführt, so kömmt er an der Gränze des letztern Ortes in die Donau. Der Fall des Wassers von der Donau bis zur Theiſs ist 27 Schuh hoch,

weswegen 4 Schleussen angebracht werden, unter welche die 27 Schuhe vertheilt werden. Damit aber im Canal immer genug Wasser sei, wird derselbe um 4 Schuh tiefer seyn, als der niedrigste Stand der Donau und der Theiſs. Die gewöhnliche Tiefe derselben sind 6 Schuhe,, die breite aber 10 Klafter, wo aber das Erdreich hoch ist, wird es auch tiefer gegraben nach Erforderniſs des Niveau's; wo das Wasser natürliche Ufer hat, werden diese beibehalten, wenn der Canal dadurch auch über 10 Klafter Breite bekäme. Der Name des Canals ist, laut des Privilegiums, Franzens-Canal. Die ganze Gegend am Canal von der Theiſs bis zu der Donau ist eine reitzende Ebene, wo man nichts als fruchtbare Aecker und Felder erblickt. Bei Werbáſz sind zwar kleine mit Weinreben bepflanzte Anhöhen, wie auch andere, unansehnliche Hügelchen hin und wieder; Berge aber sieht man in der weitesten Entfernung nicht. Die Dörfer sind nicht sehr weit voneinander, und alle grosse ansehnliche Ortschaften von Ungern und Illyriern (welche hier sehr vermischt wohnen) und einigen teutschen Kolonisten bewohnt. Die Dörfer der letztern sind vorzüglich schön gebaut. Der Weg geht von Zombor bis Bezdán durch einen Wald, dann kömmt man über den Bezdán-Fluſs und auf einem schönen Damm, der gegen die Ergiessungen der Bezdán und eines Arms der Donau aufgeführt ist, bis zur Donau wieder durch

einen Wald, und auf einer Fähre nach Battina in der Baranyer Gespannschaft. Dieſs Dorf liegt unmittelbar an der Donau, am Fuſs eines Berges, hat illyrische Einwohner, welche ausser einigen Ortschaften der Pilischer und Pesther Gespannschaft bei St. Andre und in der Stuhlweissenburger Gespannschaft sich nicht häufig in dem Distrikt jenseits der Donau niedergelassen haben. —

Von Battina fuhren wir auf Eſzek zu. Der Weg zieht sich Anfangs am Battiner Berge, dann aber durch eine Ebene, und einen Wald; von dem Dorfe Bellye aber bis Eſzek auf einem Damm, der breit und hoch über eine morastige Gegend geführt ist. Die Länge desselben beträgt eine volle Stunde, und endigt sich genau an der Drau, wo eine grosse Denksäule mit den Büsten M. Theresiens und Josephs des IIten zum Andenken der Errichtung dieses Damms, und der Austrocknung der Eſzeker Moräste steht. Man kömmt auf einer Brücke über die Drau, und erreicht am jenseitigen Ufer Slavonien, insonderheit Eſzek, das hier in einer schönen Ebene erbaut ist. Die beiden Theile der Stadt, die obere und die untere Stadt, liegen rechts und links längst der Drau 1/2 Stunde von der Festung, die also mitten zwischen ihnen dasteht. Diese Festung ist eine der stärksten im Königreiche, und gehört in die Reihe von Peterwardein, Temeswár und Arad. Ein Theil der Festungswerke liegt auch

jenseits der Drau, der Haupt-Festung gegenüber, und dient zu einer grossen Schutzwehre derselben. In der Festung sind fast lauter schöne Gebäude, unter welchen die Kaserne am Markte vorzüglich Aufmerksamkeit verdient. Die Gässen sind niedlich, nicht sehr krumm und gepflastert. In den Kasernen und Kasematten haben 30000 Mann Platz. Die meisten Einwohner sind Teutsche. Die obere Stadt, in die man aus der Festung durch eine schöne Allee kömmt, gehört unter die schönsten und ansehnlichsten Marktflecken. Die beschatteten Gässen, da fast vor jedem Hause hohe Maulbeerbäume stehen, geben der Stadt, die nicht viel hohe und schöne Gebäude zählt, ein angenehmes Ansehen. Die untere Stadt, welche die nämliche Entfernung von der Festung hat, ist der obern sehr ähnlich, nur ist sie weniger schön gebaut. Die Einwohner, deren Zahl sich in den beiden Städten auf 8000 belaufen mag, sind Illyrier mit Slaven vermischt, theils katholisch, theils altgläubig; es giebt auch wenige Teutsche, und noch wenigere Ungern unter ihnen. — Die Werötzer Gespannschaft hat ihr Haus in der obern Stadt, und es wohnen auch einige Magistratspersonen daselbst. Hier hat auch das Provinzial-Commissariat seinen Sitz. Die Festung sowohl, als die beiden Städte sind kameralisch, und werden nach Art der übrigen kameralischen Städte verwaltet. Die herrliche Ebene, die sich weit verbreitende Drau,

die über die Häuser hervorragenden unzähligen Bäume, und die hinter der ganzen Stadt und Festung weit sich hinziehenden Gärten, machen die Gegend um Eſzek zu einer der angenehmsten. Hier stand ehemals die berühmte vom Kaiser Adrian erbaute römische Kolonie, Mursia, die der Sitz des Gouverneurs von einem Theile Pannoniens war. Zur Zeit Constantins des Grossen hatte hier auch ein Bischof seinen Sitz. Die Stadt blühte bis zu dem Untergang des westlichen Kaiserthums, dann aber wurde sie durch die Plünderungen der vielen wilden Horden in ein geringes Dörfchen verwandelt. Nachdem Slavonien an Ungern kam, baute einer der ungrischen Könige eine Festung an der Drau, und nannte sie Eſzek. König Ferdinand II. erbaute hier eine feste Brücke über die Drau, welche aber in den Türkenkriegen zerstört ward. Leopold I-te schuf Eſzek zu einer Festung um, und in den neuern Zeiten wurde die jetzige schöne Brücke über die Drau erbaut.

Von Eſzek reiste ich theils in der Ebene, theils durch Wälder nach Vukovár, einem schönen Marktflecken, an dem Ausflusse der Vuka in die Donau, dem Hauptorte in der Syrmier Gespannschaft. Die Einwohner sind Katholiken und Altgläubige, an der Zahl etwa 4000. Der Ort hat viele Kaufleute und Handwerker. Die Werkstätten der letztern haben hier, so wie überall in Slavonien, weitgeöffnete Thüren, so daſs man die Arbeiter von der Gasse weit her-

sehen kann. Man sagt, dafs die Vukovárer einen vortheilhaften Handel mit ihren Kunstprodukten nach Siebenbürgen treiben. Vor Zeiten war die Stadt befestigt, wovon man aber jetzt nur wenige Spuren entdeckt. Der Besitz derselben, sammt dem dazu gehörigen schönen Gebiete, gehört der gräfl. Eltzischen Familie.

Von hier fuhren wir bis Novoſzello, einem jenseits der Donau gelegenen Dorfe, wohin man über eine Fähre kömmt, immer über Berge und Thäler; an dem andern Ufer aber, auf welches wir bei Novoſzello übersezten, ging unser Weg längst der Donau immer durch die schönsten Aecker und Felder. Überhaupt ist es auffallend, dafs das westliche und südliche Ufer der Donau, fast von ihrem Eintritt nach Ungern, vorzüglich aber von Ofen an, überall gebürgig, das östliche und nördliche hingegen durchaus bis zum Ausgang des Banats eine weit ausgebreitete Ebene ist.

Von dem teutschen Dorf Novoſzello gelangten wir über Palánk, Glózsán und Futak, die berühmte Lagerstätte Eugens, nach Neusatz, über schöne und grosse Waldungen, welche sonst in der Bátser Gespannschaft selten sind. Neusatz trennt von Peterwardein nur die Donau, und eine Schiffbrücke verbindet beide Städte. In der obern Festung von Peterwardein konnte ich die schöne Lage derselben nicht genug bewundern, und staunte nicht wenig über deren natürliche und kunstvolle Befestigung,

wodurch sie fast unbezwingbar wird. Neusatz wurde 1751 eine königliche freie Stadt, vorhin hiefs sie nur die Peterwardeiner Schanze; (mit der auch unter der Donau aus den Minen der Festung eine Communication unterhalten wird) In kurzer Zeit ward sie sehr bevölkert, ohne Zweifel wegen der zum Handel sehr bequemen Lage. Von hier wird zwischen Ungern und Teutschland in die Türkei, und umgekehrt, ein grosser Verkehr getrieben. Die Stadt ist ziemlich weitläuftig, und besonders ihre neuen Gebäude schön. Die Zahl der Einwohner beläuft sich ohngefähr auf 9000 Ungern, Teutsche und Illyrier. Die letzten haben hier auch einen Bischof und 6 Kirchen; auch die Armenier haben eine Kirche und bilden eine kleine Gemeine. — In Neusatz ist an den Ufern der Donau ein ansehnlicher Schiffswerft, wo aus Eichenholz, das von Servien und Türkisch Kroatien gebracht wird, grosse und starke Donau-Schiffe erbaut werden. In Rücksicht auf die Lage hat Neusatz gegen Peterwardein fast das nämliche Verhältnifs, wie Pesth gegen Ofen. Peterwardein ist die stärkste Festung in Ungern, und dessen Provinzen. Zur Hälfte ohngefähr schliefst sie die Donau ein, welche nahe bei der Festung sich theilt, und zwei Inseln macht. Die grössere derselben reicht bis Karlowitz hinunter, wo sich die beiden Arme wieder vereinigen. In dieser Insel sowohl, als auch an dem Neusatzer Ufer sind von der Festung gegenüber mehrere

zur Vertheidigung derselben sehr dienliche Festungswerke. Die Festung wird in die obere und untere eingetheilt; letztere umschliefst die erstere ganz, und hat weitläuftige Werke. Die obere aber liegt auf einem hohen Felsen, und ist mit starken Mauern und Wällen umgeben. Die untere erbaute Ferdinand I., und liefs sogleich die obere auch renoviren, welche viel älter ist. Die Gebäude in dieser sind einige grosse Kasernen, und ein Zeughaus; im Umfang der untern ist die enge, aber niedliche, Stadt mit begriffen. Hier hat das slavonische General-Commando seinen Sitz. Ein Theil des an die Festung sich anschliessenden niedrigen Berges ist bereits mit Festungswerken versehen, der entlegenere aber (weil die Belagerung blofs von da aus versucht werden kann, und alle andere Berge von der Festung weit entfernt liegen) ist unterminirt. In den beiden Festungen hat eine Besatzung von 10000 Mann Platz. Ausser der günstigen Lage und den sehr beträchtlichen Werkern dieses Gränzplatzes trägt zu dessen Festigkeit viel bei, dafs die Gräben der untern Festung alle unter Wasser gesetzt werden können, und dafs mittelst einer sehr gut angebrachten hydraulischen Maschine die obere Festung immer hinlänglich mit Wasser versehen werden kann. Die Einwohner, welche man ausser der kleinen militärischen Besatzung kaum auf 5000 Seelen stark rechnen kann, sind meistens Teutsche, nur wenige slavonische Illyrier, und

alle

alle katholisch, weil keiner andern Religion das Bürgerrecht gestattet wird. Sie stehen unter der militärischen Gerichtsbarkeit, haben ihren selbst gewählten Magistrat, dessen Haupt der Bürgermeister ist, der immer ein Officier zu seyn pflegt, sie selber sind keine Soldaten, ob gleich die Stadt zu den Militär - Gränz - Örtern gehört. (In dem nämlichen Verhältniss leben die Einwohner von Karlowitz und Semlin in Slavonien, und von Pantschowa im Banat.) Sie hat keine Vorstädte, sondern nahe bei der Stadt an der Donau ihre Maierhöfe und Gärten. Hier stand ehemals eine römische Kolonie, mit Namen Acuminaceum. In der Geschichte machte dieselbe vorzüglich der 1716 über die Türken nahe bei ihr erfochtene Sieg, worin 30000 Türken ihr Leben einbüssten, merkwürdig.

Von Peterwardein ging unsere Reise nach Karlowitz, einem volkreichen von Illyriern bewohnten Marktflecken, wo auch der Metropolit der orientalisch (nicht unirten) griechischen Religionsverwandten für die ganze Östreichische Monarchie ihren Sitz hat. Der jetzige Metropolit, S. Excel. Stephan v. Stratimirovits, ist ein so würdiges Vorbild, dass es zu wünschen wäre, alle Bischöfe dieser Religion möchten in ihren Gesinnungen ihm ähnlich werden. Unter seinen Sprengel gehören in den ungrischen Erblanden die nicht unirten Bischöfe von Temeswär, Werschetz, Arad, Báts, Pakratz, Ofen, Karlstadt und Siebenbürgen. Wir besahen mit

seiner Erlaubnifs die Metropolitan-Kirche, die der vorige Erzbischof erbaute. Das Gebäude nimmt sich von aussen schön aus, von Innen aber ist es nach illyrischem Geschmack, mit vielen Gemälden nicht so wohl geziert, als verziert. Die Bibliothek Sr. Exc. fanden wir nicht sehr zahlreich, aber sehr ausgesucht. Unter den Manuscripten, die wir daselbst sahen, achteten wir die gleichzeitige Geschichte Ungerns, Siebenbürgens und Serviens von dem servischen Despoten Brankowits eigenhändig in seiner Gefangenschaft zu Eger in Böhmen geschrieben, einer besondern Aufmerksamkeit würdig. Dieser Brankowits führte, wegen seiner Abstammung, den Titel eines Despoten von Servien. Er lebte zur Zeit K. Leopolds I-ten, und war zuerst Gesandter Apafi's I-ten, Fürsten von Siebenbürgen, bei der Pforte, dann Commissär Lepolds I-ten in der Türkei, vorzüglich in Servien, durch welchen er Servien von den Türken abwendig zu machen, und wieder dem ungrischen Königreich anzuschliessen suchte. Er mit dem servischen Erzbischof von Yppek bewirkte es, dafs 30000 servische Familien ihre Heimath verliessen, und sich in den Wüsteneien von Ungern unter kaiserl. königl. Schutz niederliessen. Für seine vielen Bemühungen und seine in den Kriegen bewiesene Tapferkeit erhielt Brankowits von Leopold den freiherrlichen Titel und das Indigenat in Ungern, und zuletzt den Grafen-Titel zum Lohn. Bald dar-

auf kam er in einen schweren Verdacht, und wurde zuerst in Wien, dann zu Eger in Böhmen, in einer leichten Gefangenschaft bis zu seinem Tode gehalten.

Das zweite merkwürdige Manuscript war Daniels Geschichte von Servien, Bosnien und Bulgarien. Ausserdem sah ich ein in Tübingen 1563 in illyrischer Sprache gedrucktes evangelisches Religionsbuch, das, wie es der Titel zeigt, für die damals reformirten krainischen und steiermärkischen Gemeinen geschrieben war. Man versicherte mich, dafs auch die Bibel in illyrischer Sprache um die Zeit herum in Tübingen gedruckt worden sei. Woraus zu schliessen ist, wie sehr sich die Reformation in Krain, Steiermark und Kärnten ausgebreitet haben mag, deren Einwohner damals fast durchgängig illyrisch sprachen. Später wurden alle Religionsbücher bei ihnen verbrannt, aus welchem Brande nur wenige konnten gerettet werden. Die Einwohner nahmen auch mit der Zeit statt der slavischen die teutsche Sprache an, sprechen sie aber nicht so rein, dafs nicht manche Spuren des alten illyrisch-slavischen Dialekts sich noch zeigten. Ein Theil des Volks behielt indessen doch die alte illyrisch-slavische Sprache noch bei, und diese wird heute die wendische und krainer Sprache genannt. Die Benennung der Wenden kommt von einem slavischen Völkerstamme, der vor Alters Kärnten und Steiermark bewohnte. Die jetzigen

Bewohner dieser beiden Länder sind ausgeartete, und mit Teutschen vermischte Nachkommen derselben. Die in der Szalader und Eisenburger Gespannschaft, in der Nachbarschaft dieser Länder, wohnhaften evangelischen Wenden, haben sowohl die Religion, als auch die Sprache ihrer Vorfahren beibehalten. In der Geschichte ist Karlowitz wegen dem Friedensschlufs unter Leopold I. im Jahre 1699 bekannt, Kraft dessen ein grosser Theil von Servien und Bosnien der ungrischen Krone unterworfen wurde; welche Provinzen aber durch den Friedensschlufs von Passarowitz unter Karl III. wieder verloren gingen.

Von Karlowitz kamen wir über Idia nach Páfzowa; diefs ist ein, meistens von Slaven und nur von wenigen Ungern bewohnter evangelischer Ort. Ausser diesem giebt es noch ein evangel. Dorf Neu-Páfzowa in Slavonien, und acht reformirte, von Ungern mit Illyriern vermengt bewohnte protestantische Örter im Verötzer Comitat. Mehrere giebt es darum nicht, weil den Protestanten, laut den Gesetzen, in Slavonien und Kroatien keine Religions-Übung verstattet wird. Die Reformation fing in Slavonien im 17 Jahrhundert an, sich auszubreiten, und die wenigen Überbleibsel sind noch von dieser ersten Verbreitung, und diesen Gemeinden ist auch die Übung ihrer Religion seitdem erlaubt worden. Es ist zu verwundern, dafs die slavonischen Stände jenen

Artikel des Reichstages von 1791 bestätigten, welcher unter der ebenbemeldten Ausnahme die protestantische Religion aus diesem Königreich ausschliefst. — Páfzowa ist übrigens ein Militär-Gränzort, und gehört zum Peterwardeiner Gränzregiment.

Über Neu-Páfzowa und Battanitza kamen wir nach Semlin. Hier führte uns der kommandirende Hr. Obrist (jetzt 1804 ist es Herr Georg Tomerlin) auf die Sauspitze, an dem Zusammenfluss der Save mit der Donau, von wo aus ein Theil von Belgrad dessen ganze westliche und nördliche Seite, deutlich zu sehen war. Alsdann besahen wir auch das Contumazhaus, das nahe bei Semlin, davon aber ganz abgesondert ist. Es besteht aus vielen bequemen Gebäuden, und ist fast immer voll, weil die Passage aus der Türkei nach Ungern bei Semlin sehr stark ist. Semlin selber ist ein ansehnlicher Marktflecken, hat viele nicht gemeine Gebäude, und ohngefähr 9000 Einwohner, ist mit Gräben und Pallisaden eingeschlossen, und liegt unmittelbar am Ufer der Donau, theils eben, theils auf Hügeln. Ehemals hatte es auch ein Schloss mitten in der Stadt auf einer Anhöhe, wovon aber jetzt nur noch einige Überbleibsel zu sehen sind. Während des letzten grossen Krieges war daselbst ein Observatorium aus Holz errichtet. Ehe man nach Semlin hineinkömmt, fährt man durch die Maierhöfe, welche wie ein abgesondertes Dorf aussehen.

Die Einwohner sind Illyrier, Teutsche, Juden, Armenier, Griechen und andre verschiedene Nationen; sie leben meistentheils vom Handel, und spekuliren vorzüglich auf die Bedürfnisse Belgrads, woraus sie oft die gröfsten Vortheile schöpfen. Dieser Ort ist der Mittelpunkt des Handels zwischen Wien und Konstantinopel, alles was aus der einen Kaiserstadt in die andere geht, mufs hier durchkommen. Daher ist hier das Hauptdepot aller Handelswaaren, die aus Teutschland und Ungern in die Türkei gehen, und von hier dorthin zurückkommen; zu welchem Ende die entferntesten Handelsleute hier grosse Magazine besitzen.

Auf unserer Überfahrt von Semlin nach Pantschowa, in dem wir eine geraume Strecke Belgrad gegenüber längst der Donau hinunterfuhren, hatte ich Gelegenheit die herrliche Ansicht der Stadt zu geniefsen. Das obere Schlofs von Belgrad liegt auf dem Berge, und darunter das untere. Die Stadt, die 4 Haupttheile hat, zieht sich an dem Berge herum. Die obere ist am Fusse des Berges, die untere westwärts von dieser. Auf der andern Seite liegt in einer ziemlichen Entfernung, von dem obern Schlosse die Raitzenstadt, an welche sich die Wasserstadt anschliefst. Die Lage von Belgrad ist ausnehmend schön. Die Anhöhen, welche die Stadt und die Festung bedecken, die übrigen tiefer in Servien sich hineinverlierenden Gebürge mit ihren engen Klüften und Thälern auf der einen

Seite; die majestätische Donau, wie sie die grofsgewordene Tochter, die Save aufnimmt, auf der andern, geben ihr eine der schönsten Aussichten. Ferner gewährt die doppelte Festung, und die darin hervorragenden schönen Gebäude, die sich weit am Berge hinziehende Wasserstadt, deren unzählige Häuser und zahlreiche enge Thürme, die auf den Berg sich hinaufschlängelnde Raitzenstadt, mit jenen Naturschönheiten vereinigt, dem Vorbeigehenden einen überraschend schönen Anblick. Die ganze Wasserfahrt bis Pantschowa ist sehr angenehm. Von der türkischen Seite legt man immer einen Berg nach dem andern zurück, auf der ungrischen hingegen sieht man nichts, als platte Ebene; auf keiner Seite entdeckt das Auge (ein einziges schlechtes Dorf in Servien, eine halbe Stunde von Belgrad, ausgenommen) irgend eine von Menschen bewohnte Ortschaft. Auf der ungrischen Seite erblickt man in abgemessenen Entfernungen voneinander in dem unübersehbaren Rohrwerk nichts als Wachthütten, in welchen die Gränz-Soldaten ihre Wachen ausgestellt haben, und die man hier zu Lande Tschartaken nennt. Die Donau verbreitet sich nach der Aufnahme der Save gewaltig, und bildet bis Pantschowa mehrere Inseln, unter welchen die Kriegs-Insel, Belgrad gegenüber, die gröfste, und wegen verschiedenen Kriegsaffairen im letzten Türkenkriege die merkwürdigste ist. Eine halbe Stun-

de unter Pantschowa fällt die Temesch in die Donau, von dieser also werden die Schiffe bis dahin hinaufgezogen.

Von Pantschowa einem geräumigen und schön gebauten Marktflecken der Militär-Gränze kamen wir durch Idvar und Etska nach Grofs-Betskerek, *) einem grossen, fast von lauter Illyriern bewohnten und nicht übel gebauten Marktflecken. Er liegt an einem schönen erhabenen Orte am Bega-Canal, der zum Theil die Stadt umgiebt, zum Theil durchfliefst. Über denselben ist hier eine so hohe schöne Brücke gebaut, dafs auch mit Segeln versehene Donau-Schiffe darunter pafsiren können. Im Canal erblickt man eine Menge Schiffe, weil dieser Weg fast der einzige ist, auf welchem die Producte aus dem Innern des Banates ausgeführt, und so, mittelst der Theifs, weiter auch auf der Donau transportirt werden. In der Stadt giebt es an den Ufern des Canals niedliche Wäldchen, welche hier einen um so angenehmern Anblick gewähren, da man sonst sich vergebens um einen Baum umsieht. Aussèrdem ist hier ein grosser Maulbeerbaum-Garten der Gespannschaft gehörig, zur Unterstützung des Seidenbaues, aus welchem die übrigen Ortschaften (da der Seidenbau in Ungern hier am meisten zu Hause ist) mit den erforderlichen Setzlingen versehen werden. Der Ort ist ein privi-

*) Siehe oben S. 130.

legirter Kameral-Marktflecken, d. h. er zahlt statt der herrschaftlichen Dienste, und für die Benutzung herrschaftlicher Gerechtsame, der königl. Kammer jährlich eine bestimmte Summe, und hat seinen eigenen Magistrat, der alle innern Angelegenheiten besorgt; übrigens hängt der Ort unmittelbar von der Gespannschaft ab. Solcher privilegirten Ortschaften giebt es noch in der Torontaler Gespannschaft zehne, und sie machen zusammen den Grofs-Kikindaer Distrikt aus. Sie stehen indefs nicht unter den Befehlen, sondern nur unter der Oberaufsicht der königl. Kammer, und hängen von dem Distrikt-Stuhl ab, dessen Präses ein Kameral-Beamter ist, und Distriktual-Commissär heifst. Ohne ihm, und in Abwesenheit des von der Kammer ernannten Beisitzers, kann der Stuhl in keiner gemeinschaftlichen Angelegenheit etwas beschliessen. Der ganze Bezirk, der übrigens vom Comitate abhängt, zahlt der Kammer 38000 fl. Solcher privilegirten raitzischen, mit Ungern vermischten Ortschaften, sind auch in der Bátser-Gespannschaft 16, die den Theifser Distrikt ausmachen, welche ebenfalls unter der Gerichtsbarkeit der Gespannschaft, und nur unter der Oberaufsicht der Kammer stehen, ihren eigenen Magistrat haben, dessen Vorsteher den Titel Hauptmann führt. Sie zahlen zusammen der Kammer 40000 fl. jährlich, und sind auch auf dem Reichstag 1790 unter die Domänen gesetzt worden.

Die Torontaler - Gespannschaft überhaupt ist eine der schönsten und gröfsten in Ungern, 16 Meilen lang, 8—10 breit, (hält 130 □ Meilen). Sie dehnt sich von der Maros, die ihre nördliche Gränze bildet, bis zur Militär-Gränze hinunter, 4 Meilen von der Donau zwischen der Theifs und der Temesvárer Gespannschaft hin. Sie ist eine ununterbrochene Ebene, bringt allerlei Getreide im gröfsten Überfluſs hervor, und hat die fettesten Triften. Ihr Klima, so wie das des ganzen Banats und der Bátser Gespannschaft, ist wärmer als das des übrigen Ungerns. Es ist sehr zu bedauern, daſs sie im Verhältniſs zu ihrer Grösse noch zu wenig bevölkert ist, und grosse Strecken Landes hier öde liegen. 31 Meilen nehmen die blossen Moräste, Sümpfe und das Rohrwerk ein; ausserdem ergiessen sich bei ihren niedrigen Ufern die Theifs, die Maros und die Temesch häufig, und vermehren das unbenutzbare Land. Schon seit geraumer Zeit hat man angefangen an der Theifs und Maros grosse Dämme aufzuführen, die nun freilich ihre Ergieſsungen einigermassen hemmen. Auch hat man theils durch den Begaer und Berzowaer, theils durch andere Canäle, schon mehrere stehende Wässer abgezapft. Und so ist doch eine gute Aussicht zu einer baldigen Urbarmachung des gröfsten Theils dieser Ländereien eröffnet. — Der Begaer Canal, welcher aus der Kraschoer Gespannschaft unweit Lu-

gosch seinen Anfang nimmt, und durch das ganze Banat in die Theiſs hinüber geführt ist, entstand aus der Regulation und Verbindung des Bega-Flusses mit der Temesch, und aus dem Fatscheter Canal, welcher die Bergströme in sich vereinigt, und in den Bega hineinleitet. Auf diesem Canal wird das Holz von den Gebürgen bis Temesvár herunter geschwemmt. Die Temesch wird durch eine Schleusse bei Koſztill in den Bega-Canal hineingeleitet, sobald dieser nicht Wasser genug hat. Der eigentliche Lauf der Temesch ist unterhalb des Bega-Canales. Sobald der letztere die Temesch und den Fatscheter-Canal aufnimmt, ist er schiffbar. Er geht dann bei Temesvár vorbei, trägt viele Schiffe, und fällt bei Aradáz hinter Betskerek in den grossen weissen Sumpf hinein, welcher ein bleibendes Denkmal der Ergiessungen der Theiſs ist. Durch diesen fahren die Schiffe in die Theiſs; oft aber können sie, wegen der Seichtigkeit des Wassers, denselben nicht befahren; darum hat die Bátser-Canalbau-Gesellschaft den Gedanken gefaſst, den Begaer-Canal von Betskerek aus nach Türkisch-Betse zu leiten, und bei Földvár mit dem Franz-Canal in Verbindung zu setzen. *) Die Einwohner des Torontaler Comitats sind meistens Illyrier und Walachen, die übrigen Teutsche und Franzosen, und nur wenige Ungern.

*) S. Zeitschrift von und für Ungern Band IV. S. 61.

Die Illyrier werden noch immer unter die unkultivirten Völkerschaften gerechnet, aber mit dem Unterschiede, dafs die südlichern unter ihnen roher sind, so wie auch die Walachen, die sich daher häufig der Rauberei und andern Lastern ergeben. Doch werden noch die Torontaler Walachen für besser gehalten, als die Temescher und Kraschoer. Die Illyrier überhaupt, vorzüglich aber die nördlichen, sind gute Landleute, worin ihnen die Walachen bei weitem nicht gleich kommen. Am gebildetsten und fleifsigsten unter den hiesigen Einwohnern sind die teutschen und französischen Colonisten, welche darum auch wohlhabend sind. Auch die Ungern sind arbeitsam, vorzüglich diejenigen, welche den Tabacksbau treiben. Die Illyrier sind theils alte Einwohner des Banats, theils Abkömmlinge der vor etwa hundert Jahren eingewanderten Servier und Bulgaren. — Die Teutschen sind Colonisten, die seit Karls VI. Zeiten hieher eingewandert sind, als das Land kurz vorher von dem türkischen Joche befreiet ward. Sie sind katholischer, evangelischer und reformirter Religion, und kamen aus Franken, der Pfalz und Schwaben. Die französischen Einwohner stammen aus Lothringen ab, und siedelten sich auch unter der Regierung Karls des VI. hier an. Sie haben ihre Nationalsprache beibehalten, haben in dieser Gespannschaft 5, und auch in der Temescher einige Ortschaften. Diese unterscheidet man jedoch am äussern Anzug

von keinem ungrischen Bauer, so wenig wie die Schwaben in andern Gegenden, deren Sprache sogar einen ungrischen Accent angenommen hat. Die Teutschen aber im Banate behalten noch immer ihre teutsche Tracht und Sprache unverändert bei. — Anfangs haben sich die teutschen und französischen Bauern nur auf Kameral-Gütern niedergelassen, da sie aber nachher sich stark vermehrt hatten, zerstreuten sie sich auch weiter hin auf die Güter anderer Herrschaften. Da diese Bauern bei ihrer Ankunft Häuser von der Kammer, nebst einem Stück Feld eigenthümlich erhielten, da ihnen auf Aerarial-Unkosten Vieh angeschaft, und alles angeboten wurde, was ihnen ersprieſslich seyn konnte, ausserdem auch alle Prästationen auf mehrere Jahre erlassen wurden, so setzten sie sich durch ihre Industrie in guten Wohlstand. Man sieht auch in ganz Ungern keine so schön und regelmässig gebauten Dörfer, *) als die der Teutschen und Franzosen hier; — wornach auch die übrigen Dörfer nach und nach geformt und eingerichtet werden. Es ist auch im Betreff des Urbariums und der Dorf-Gebräuche vieles im Banat anders, als in andern Theilen Un-

*) Die Regelmäſsigkeit ihrer Dörfer ist einzig der planmässigen Anlage durch die Kammer, die dieselben erbauen lieſs, zuzuschreiben, so wie die Regulirung anderer Dörfer Wille der Regierung ist, der aber wohl spät ausgeführt werden dürfte.

gerns. Hier z. B. liegt die Staatslast bloſs auf dem Boden (*onus fundo tantum inhaeret*) und alle Contribution wird nur nach der Grösse und Beschaffenheit des Bodens ausgeworfen. Der 600 □ Klafter grosse Hausraum, nebst 1/2 Joch des ebenfalls 600 □ Kl. grossen Feldes, gehört dem Bauer eigenthümlich, und heiſst Industrialfeld; es giebt keine Gemein-Weide u. s. w. welcher Unterschied aller daher kömmt, weil die Kammer das Banat, als es den Türken abgenommen wurde, wie ein erobertes königl. Eigenthum behandelte, und es erst im Jahr 1779 mit Ungern vereinigt wurde. Es ist merkwürdig, daſs das jus patronatus im ganzen Banat der Grundherrschaft zuhömmt; diese ist verbunden die Kirche zu erbauen und zu unterhalten, einen Pfarrer herbeizuschaffen, zu bezahlen, und alle Unkosten des Gottesdienstes zu tragen. Rein ungrische Ortschaften giebt es in der Torontaler Gespannschaft nur drei; ausser diesen sind nur einige unter den Illyriern zerstreute Ungern. Eins von diesen Dörfern, Zombor, hat ursprünglich ungrische Bewohner, und hat sich in dieser Eigenschaft auch unter der türkischen Herrschaft erhalten. Die übrigen sind aus den niederungrischen Gegenden ausgewanderte Colonisten. Aus dem einen waren die Bewohner eben im Begriff abzuziehen, weil sie mit ihrer Grundherrschaft seit geraumer Zeit in Uneinigkeit lebten; und obgleich die Gespannschaft Anstalten getroffen hatte, ihnen Recht

zu verschaffen, so waren sie doch schon zu sehr erbittert, und bereits in ein Kameraldorf in die Temescher-Gespannschaft eingeladen, und ihre Herrschaft sagte in meiner Gegenwart: „möchten sie doch nur bald abziehen.!“ Die übrigen ungrischen Einwohner dieser Gespannschaft sind Tabackspflanzer, die sich auf Prädien (Puſzten) niedergelassen haben, und den Taback in grosser Menge bauen. Sie wohnen in 10, 20, 30, und mehr Häusern haufenweise beisammen, und bearbeiten nebst den Tabacks-Feldern auch Getreide- und andere Felder. Die Grundherrschaften nehmen diese Tabacks-Pflanzer sehr gerne auf. Auch Illyrier verlegen sich hin und wieder auf diese Lebensart, aber nicht so zahlreich, wie die Ungern, produzieren auch keinen so guten Taback, wie diese, weil sie weder die Natur desselben, noch die Trocknungsweise so gut, als diese, verstehen. Die Viehzucht ist im Torontaler Comitat wegen der Menge der Puſzten und schönen Triften in starkem Flor, und auch die Schafzucht wird nicht ganz vernachläſsigt. Der Landbauer kann die Viehzucht nicht hoch treiben, weil er zu wenig Weide hat, da nach dem Urbarium im Banat, das auch in andern Punkten viel von dem im übrigen Ungern abweicht, auf einen Bauernhof nicht mehr, als eine Weide von der Grösse zweier Joch Aecker kömmt. Will also der Bauer viel Vieh halten, so muſs er die Weide von der Grundherrschaft pachten. Der teutsche Bauer

hält nicht mehr Hornvieh, als er im Stalle ausfüttern kann; sondern lieber Pferde, so dafs einer manchmal wohl auch 20 hat, im letztern Falle aber ist auch er genöthigt, von der Grundherrschaft eine Weide zu pachten. Die illyrischen und ungrischen Bauern hingegen lieben die Hornviehzucht, und pflegen Gemeindeweise von ihrer Herrschaft die Weide in Pacht zu nehmen, und bezahlen dieselben oft sehr theuer, da sie jeder hingelaufene Pachter höher treibt. Ja ich kenne eine Herrschaft, gegen welche ihre Bauern von dem Comitat eine gegründete Klage führten, und wo vor der Entscheidung derselben auch ein Anstand in Rücksicht auf die Weide eintrat; diese versagte ihnen die Herrschaft um das gebotene Pachtgeld, bis sie ihrer Klage nicht entsagten. Die Hornviehzucht ist gewöhnlich der eigenthümliche Ökonomiezweig für grosse Grundbesitzer und Pächter, auf deren weitläufigen Pufzten viele tausende von Hornvieh weiden. Noch ist der Reisbau in der Torontaler Gespannschaft merkwürdig, der daselbst gar nicht alt ist. Es giebt in der Temescher und Torontaler Gespannschaft mehrere Wirthe, die ganze grosse Pufzten gepachtet haben, und auf denselben Reis bauen. Zum Anbau desselben ist ein warmes Klima, ein weites Feld, schlammiger Boden und Wasser erforderlich; weil er vom Anbau an bis zur Reife der Frucht unter Wasser gesetzt seyn mufs. Daher sind um und durch die

Reisfelder

Reisfelder Canäle gezogen, welche aus einem See oder Fluſs das Wasser auf selbe hinführen und die Felder überschwemmen. Vorzüglich treibt ein gewisser Italiener, Hr. Freni, in dem Gebiete eines teutschen Dorfs, Uj-Betse, den Reisbau mit besonderem Fortgang, und als Pächter grosser Prädien sehr ins Grosse. Er versieht mit diesem Produkte einen grossen Theil Ungerns und der Türkei. Eben dieser Hr. Freni treibt auch mit dem Banater Getreide, dem Reis und Taback, der überall sehr beliebt ist, einen ausgebreiteten Handel. Seine eigenen Schiffe führen diese Produkte bis ins schwarze Meer, und von da werden sie auf See-Schiffe umgeladen, und bis Konstantinopel gebracht. Der Reis, der im Banat produzirt wird, kann für ganz Ungern und Österreich leicht hinlänglich seyn. Welcher Vortheil für unsere Staaten, da wir bis jetzt in dieser Hinsicht immer von der Türkei abhängig waren. Nach Siebenbürgen wird keiner verführt, weil man daselbst den türkischen aus der Walachei leichter, aber zum Nachtheil für beide ungrische Länder, haben kann.

Von Grofs-Betskerek ging unsere Reise durch Sz. György, Pardány, zwei illyrische, und Neupéts einem teutschen, dem letzten Orte in Torontal, nach Temesvár, der bekannten und grossen Haupt-Festung Ungerns. Sie liegt an der Bega, ist schön und regelmässig gebaut, hat breite, gerade und gepflasterte

Gässen, grosse und gleichförmige Häuser, überhaupt ist sie nach der in neuern Zeiten so verschönerten Stadt Pesth, die schönste, die ich in Ungern sah. Unter den gröfsten Gebäuden verdienen vorzüglich die Domkirche des Tsanader Kapitels, die wenige ihres Gleichen im Königreiche zählt, das prächtige Comitatshaus, das vorhin der Sitz der Kameral-Administration im Banat und des Präses derselben war, und das Haus des Banatischen General-Commando, genannt zu werden. Hier hat nämlich dieses von dem Ofner abhängige General-Commando, so wie das Tsanader Kapitel, ein griechisch nicht unirter Bischof, die Temescher Kameral-Administration und das Comitat, ihren Sitz. Sie ist eine königliche Freistadt, und hat gröfstentheils Illyrier und Teutsche, und nur wenige Ungern, nämlich einige von den Comitatsbeamten und Edelleuten, zu Einwohnern. Der Handel ist die Haupterwerbsart der Temesvárer. Es sind auch daselbst zwei privilegirte Handelsgesellschaften, welche nach Ungern und dem österreichischen Littorale einen starken Handel treiben. Ihre Lage ist auch dazu sehr vortheilhaft, weil die Bega gerade da schiffbar zu werden anfängt, und weiter hin mit allen schiffbaren Gewässern bis nach Kroatien in Verbindung steht. Es ist daselbst ein grosses mit allen Gattungen von Gewehren wohlversehenes Zeughaus und Kasernen und Kasamatten für 3000 Mann, und die Stadt ist nach allen Regeln der Fortifikations-Kunst

befestigt. Um die Festung herum aber und unter deren Werken sind Minen gegraben, die Thore aber schützen starke Blockhäuser. An Wasser leidet die Stadt Mangel, und nimmt all ihr trinkbares Wasser aus einem Brunnen in der Vorstadt, woraus es durch eine sehenswürdige hydraulische Maschine in unterirdischen Röhren auch in die Stadt gebracht wird. Temesvár hat zwei Vorstädte, die eine heifst die Fabriken-Vorstadt, und wird von jeher von Seidenfabrikanten und andern Handarbeitern und Künstlern bewohnt. Die andere ist die Josephs-Vorstadt, die erst unlängst an dem Bega Canal erbaut ward. Nahe bei der Stadt ist ein Kameral-Maierhof unter dem Namen Baschabrunn, welcher ehemals der Sommeraufenthalt des Banal-Administrations-Präsidenten war. Dieser Maierhof und ein benachbartes Wäldchen sind jetzt die Unterhaltungsörter des Publikums. Schon vor Karl dem I., der 1307 König von Ungern wurde, war Temesvár ein volkreicher, fester und häufiger Unterhaltungsort der Könige, so wie auch die Gemahlinn dieses Königs hier starb. 1443 erbaute Johann von Hunyad das noch in der Stadt stehende, und jetzt zum Zeughaus dienende Corvinus-Schlofs, welches hernach immer mehr und mehr befestigt wurde; und in welchem der Held sich oft und glücklich gegen feindliche Anfälle zu vertheidigen wufste. Durch die Kreutz- und Bauern-Soldaten wurde diese Festung 1514

unter ihrem Anführer Georg Dósa belagert. Johann von Zápolya rettete aber die Stadt. Schon 1552 kam sie in die Hände der Türken, und erst im Jahr 1716 wurde sie von ihnen zurückgenommen, seitdem ist sie in den jetzigen Stand gesetzt, erweitert und befestigt worden.

Ausser ihr sind noch die Hauptörter der Temescher Gespannschaft: Neu-Arad an der Maros, wo auch nahe dabei die Festung Arad und jenseits der Maros die Stadt Alt-Arad (im Arader Comitat) liegt; Lippa ehemals befestigt, und Wetschetz, der Sitz eines griechisch nicht unirten Bischofs, und eines gut eingerichteten Gymnasiums. In der Kraschoer Gespannschaft aber Lugos, vormals eine Festung; Karansebes, wegen der grossen Schnecken, die von hier bis Pesth und weiter geführt werden, berühmt; Orawitza und Dognatska, zwei Örter, wo Eisen- und Kupfergruben sich befinden.

Das ganze Banat, d. h. derjenige Theil Ungerns, der an Siebenbürgen angränzt, und von der Maros, der Theiſs und der Donau eingeschlossen ist, hält 445 □ Meilen, *) und besteht aus den benannten drei Gespannschaften, nebst der Militär-Gränze, die sich längst der Donau der Türkei gegenüber ohngefähr 4 M.

*) Nach einer andern Berechnung hält die Torontaler Gespannschaft 130, die Temescher 85, die Kraschoer 107, die Militär-Gränze 148 □ Meilen; alle insgesammt aber 470 □ M.

breit landeinwärts ausdehnt. Ein Theil desselben ist auch das Severiner Gebiet, (von dem unter M. Theresia errichteten, bald aber dem Littorale, dem Agramer Comitate und der Militär-Gränze einverleibten kroatischen Severiner Gespannschaft wohl zu unterscheiden) das unweit Orschowa an dem Fluſs Tscherna liegt und ehemals den Namen des Severiner Banats führte. — Seiner Fruchtbarkeit nach gehört dieses Land unter die ersten, und obwohl die Industrie in diesen Wüsteneien bereits Wunder gethan hat, so kann es doch durch dieselbe noch unendlich mehr empor kommen. Ein Theil davon ist nichts als Ebene, voll Wasser und Moräste, wo sich kaum ein Wald befindet; hier jedoch ersetzt das Rohr und der Torf den Abgang des Holzes: der andere Theil aber, der südliche Bezirk des Temescher Comitats nämlich, und die Kraschoer Gespannschaft ist eine mit Wäldern und Gebürgen reich versehene Gegend, wo man Bergwerke und Mineralbäder in Menge antrifft. Die Rindviehzucht ist darin fast überall sehr im Schwung, aber auch der Landbau lohnet die fleiſsigen Bauern mit vielfältiger Frucht. Auch der Weinbau wird hin und wieder mit Nutzen getrieben, die Weine aber sind nicht dauerhaft. Verschiedene Obstsorten werden in Menge hervorgebracht, und vorzüglich gedeihen die Zwetschen sehr gut, aus welchen sie das Getränk, Raky genannt, verfertigen. Auch wird ausser dem Taback,

Flachs und Hanf, noch der Weid mit Nutzen gebaut. In dem gebürgigen Theil giebt es viel Wild, und in den Flüssen die besten Fische in Menge. Die Mücken von Kolumbáts, von einem alten öden Schlosse in Servien, aus welchem diese Insekten-Gattung herstammen soll (worüber Hr. Schönbauer Prof. bei der Pesther Universität einen Traktat geschrieben hat) *) sind eine grosse Landesplage. Sie kommen aus den Steinklippen der türkischen Donauufer, wie Wolken, lagern sich in Menge auf das arme Vieh, kleben an dessen unbehaarten Gliedern, arbeiten sich in die Nasenlöcher, die Ohren, Augen und Zeugungsglieder hinein, und quälen es zu Tode. — Dass die Einwohner des Banats gröstentheils aus der Fremde hereingewanderte Völkerschaften sind, ist daraus sehr begreiflich, dass die ehemaligen ungrischen Bewohner während der langen Dauer der türkischen Herrschaft von hier theils ausgewandert, theils ausgerottet worden sind. Es war auch bei mehreren Reichstägen die Rede von den ehemals hier ansässig gewesenen ungrischen adelichen Familien, unter welchen die Grafen Bethlen von Iktár und die Grafen Csáky von Csákvár jetzt die vornehmsten sind, da diese beiden Örter noch hier liegen. Die königl. Kammer behandelt indessen das

*) Schönbauer Jos. Ant. Geschichte der schädlichen Kolumbátser Mücken im Banat. Wien 1795. 4.

Banat als ein erobertes Eigenthum, und nur wenige Familien bekamen dort königl. Schenkungen, mehrere kamen durch den Kauf der hier versteigerten Güter in Besitz, und noch täglich suchen viele auf diese Art sich anzusiedeln. — Dafs das Banat zum römischen Dacien einstens gehört, und die Dacia Ripensis ausgemacht habe, ist aus der Geschichte bekannt. Unter der römischen Herrschaft wurden hieher mehrere Colonien geführt, und auch einige Städte erbaut, wie z. B. Tschernes, Margum, Arcira, Turris Litterata, Centum putea, Bersovia, ad Aquas, Morisenum und Tibiscum. Hier, so wie in Siebenbürgen, sieht der reisende Forscher viele merkwürdige und geschätzte Denkmäler der alten Römer. — Nach den Römern haben die Barbaren, welche Dacien überschwemmten, miteinander auch im Besitz des Banats abgewechselt, bis endlich die Ungern zu dessen Besitz gelangten. Von Kunt, einem der magyarischen Anführer, erhielt dasselbe den Namen der Grafschaft Kunt, dann aber der Temescher Gespannschaft. Die Türken besassen das ganze Banat, einige wenige Ortschaften ausgenommen, vom Jahr 1552 bis 1716. Als es zurückerobert wurde, blieb es bis 1751 unter der Militär-Administration, wo sodann der südliche an der Donau gelegene Theil desselben von dem andern abgesondert ward, und in 2 Regimenter abgetheilt, immer unter der

Gränz-Militär-Administration blieb, der andere aber unter eine Kameral-Administration kam, die von der Wiener Hofkammer-Deputation abhing. Während dieser Administration wurde zur Bevölkerung und Aufnahme des Banates viel geleistet. Da sie aber den Reichsgesetzen nicht angemessen war, hob M. Theresia dieselbe auf, und vereinigte dieſs Land 1779, unter dem Namen der drei Gespannschaften, mit Ungern, und nur die Gränz-Regimenter blieben abgesondert.

Die Bewohner dieser Banal-Gränz-Regimenter sind Raitzen und Walachen; weil nun die ersteren zahlreicher sind, und die Raitzen auch im Kanzleistyl Illyrier heissen, so werden auch diese Regimenter illyrische Regimenter genannt. Sie bewohnen 158 Ortschaften; die gröſsten, welche auch alte Schlösser haben, sind Pantschowa, Uj-Palanka, Alt-Orschowa, wovon Neu-Orschowa auf einer Donau-Insel eine halbe Meile entfernt liegt, Mehadia, ein mit einer Schanze versehenes Dorf. Von hier eine Meile entfernt liegt der Ort ad Aquas, die alten Bäder des Herkules. Es quillen dort 10 besondere warme Bäder hervor, deren jedes in einer besondern Krankheit vorzüglich nützlich und bewährt befunden und gebraucht wird, die aber alle schwefelhältig sind. Für die häufig sich hier versammelnden Badegäste sind grosse Gebäude und geräumige Gasthöfe eingerichtet. Molda-

wa und Schášchka sind 2 Bergörter in den Militär-Gränzen, beide haben reiche Kupfer-Minen, welche auch Blei enthalten. Bei dem letzten Orte entspringt ein kupferreiches Vitriolwasser, das man Cementwasser heifst, welches das Eisen in Kupfer verwandelt, wie das bei Schmölnitz in der Zips.

Über Slavonien überhaupt.

Da ich auch einige Gegenden von Slavonien durchgewandert bin, so will ich meine Bemerkungen, die ich darüber gemacht habe, gleichfalls meinen Lesern mittheilen.

Das heutige Slavonien dehnt sich zwischen der Drau, Donau, und Sau (Save) westwärts an die Banal- und Warasdiner Gränzbezirke und die Gespannschaften Kroatiens aus. Die südlichste Spitze zwischen der Save und der Donau hiefs von den ältesten Zeiten her Syrmien, führt diesen Namen bis auf den heutigen Tag, und begreift die Syrmier Gespannschaft und den Peterwardeiner Militär-Bezirk in sich. Ganz Slavonien ist 34 Meilen lang, und 13 breit; Syrmien aber allein 16 M. lang und 6 breit. Die interessante Beschreibung, die Taube *) davon macht, verdient gelesen zu werden.

*) Taube historische und geographische Beschreibung von Slavonien und Syrmien. 1777. 8.

Aus dem Gewächs-Reiche hat Slavonien an allen Gattungen von Wald- und andern Bäumen, wie Kastanien, wilden Obstbäumen und Süfsholz, grossen Überfluſs. Viel weniger sind der Garten-Obstbäume, ausser den zu dem in Slavonien so beliebten Raky gewöhnlich verwendeten Zwetschen-Bäumen. Es ist auch an weissen Maulbeerbäumen kein Mangel, weil hier die Seidenraupenzucht eine der Hauptbeschäftigungen der Einwohner ist. Es giebt auch Mandel- und Feigenbäume in Menge, da das wärmere Klima Slavoniens diesen zarten Gewächsen sehr zuträglich ist. Der Weinbau ist überall, vorzüglich aber in Syrmien, wo der beste und meiste Weinstock zu finden ist, im Flor. Das ganze Land hat, ausser Syrmien, die schönsten und gröfsten Wälder. An allem zahmen Viehe, wie auch an Raubthieren ist grosser Überfluſs; an kleinem Wild aber und an wilden Vögeln Mangel. An Fischen sind alle Gewässer sehr reich, vorzüglich aber werden in Syrmien in der Donau sehr viele Hausen gefangen, welche 16—50 Ctr. wägen. Die Viehzucht ist der Hauptnahrungszweig aller Einwohner, vorzüglich aber der Gutsbesitzer. Die Ochsen werden von da über Ungern nach Österreich getrieben. Der Hauptmarkt für sie ist in Kanischa in der Szalader Gespannschaft und in Ödenburg. Die Büffeln, welche erst unlängst aus den ungrischen Ländern sind herüber gebracht worden, mehren sich im Laude sehr.

Auch Schweine giebt es in grosser Menge, welche gröfstentheils aus Bosnien und Servien hieher getrieben werden, und einen wichtigen Handelszweig nach Teutschland ausmachen. — Die Schafzucht ist, Syrmien ausgenommen, in Slavonien in keinem so guten Zustande, wie die Rindviehzucht, und selbst in Syrmien hat der Landbauer wenig Schafe. Auch die Pferdezucht hat nicht viel zu bedeuten, und die meisten Pferde sind von der ungrische Race. — An Mineralien ist Slavonien arm, aber nicht sowohl darum, dafs keine daselbst zu finden wären, als weil sie nicht sorgfältig genug aufgesucht werden. Man fand an mehrern Orten Eisenerz, auch traf man schon auf Steinkohlen und Farb-Erde. Die Eisengruben, und Hämmer wären um so viel nöthiger, weil nur dadurch die Einfuhr des vielen Eisens aus Bosnien verhindert werden könnte. — In Slavonien werden die Felder nur an wenig Orten gemistet, und doch trägt der Weitzen nur in einem mittelmäfsig günstigen Jahre 20fach, und der Kukurütz wohl 2000 fältig. Auch hier, wie in ganz Nieder-Ungern ist statt des Dreschens das Austreten des Getreides durch Pferde gebräuchlich. Das Korn wird von hier ins Littorale und von da gröfstentheils nach Italien geführt. Letzteres indessen holt nur alsdann sein Getreide aus Slavonien, wenn es Mifswachs hat. Wenn dort ein gutes Jahr ist, so wird das Getreide von hier nach Dalmatien und In-

ner-Österreich gebracht. Flachs und Hanf wird nicht viel gebaut, aber vorzüglich in der Poscheganer Gespannschaft mehr Taback. In ganz Slavonien giebt es ausser Eſzek, Peterwardein und Poschega keine gemauerten Städte oder ansehnlichen Marktflecken, auch die Dörfer verdienen diesen Namen kaum. Vor 40—50 Jahren waren diese ganz zerstreut gebaut, jetzt rückt man die Häuser nach und nach näher aneinander. Die Bauart ist nicht sonderlich gut, und selbst die Kastellen der reichen Gütsbesitzer sind meistentheils mittelmässig. Das Land ist im Verhältniſs zu seiner Grösse zu wenig bevölkert; kaum können auf eine Quadratmeile mehr als 200 Menschen gerechnet werden, woran freilich die lange Herrschaft der Türken in diesen Gegenden Ursache ist. Im Jahr 1777 waren der Einwohner, die adelichen und ihre Hausgenossen ausgenommen, 235000. — Slavonien hieſs im Besitz der Römer Pannonia Valeria oder Interamnensis, und der Theil vom jetzigen Kroatien, der zwischen der Kulpa und der Drau liegt, sammt einem Theile von Steiermark und Krain, gehörten dazu. Den jetzigen Namen bekam es von den Slaven oder Slavinen, die bei den Ungern Tót heissen, welche Völkerschaft sich in dem römischen Illyricum im 7ten Jahrhundert niederlieſs. Der Name Illyrier kann nur die alten ursprünglichen Bewohner von Illyrien andeuten: man giebt aber denselben schon seit geraumer Zeit allen

jetzigen Bewohnern des alten grossen Illyricums, *) welches das jetzige Slavonien, Kroatien, Bosnien, Servien und Dalmatien in sich begreift, sie mögen der römisch katholischen, oder der altgriechischen Kirche zugethan seyn; und weil sich ihre Sprache mit der ursprünglich illyrischen wirklich vermischt hatte, heifst man dieselbe auch die illyrische. Die alten Illyrier verlohren sich fast ganz unter den Slaven; nur an der Gränze Albaniens und Dalmatiens erhielten sie noch ihre Unabhängigkeit, ihre Gesetze und Gebräuche auf den Gebürgen Montenegro. Unter den jetzigen Illyriern nennen sich die, welche der altgriechischen Kirche zugethan sind, Raitzen, weil wirklich diejenigen, die aus dem alten Rascien gekommen sind, unter ihnen die zahlreichsten sind. Ob nun gleich Slavonien auch einst zum grossen Illyricum gehört hatte, so hiessen doch die neuen Bewohner desselben von jeher Slavonier, und werden auch durch diese Benennung von den Slaven in Ungern unterschieden, welche gemeinhin Slowaken heissen. Jetzt behalten den Namen der Slaven nur noch die, von den ehemaligen Einwohnern abstammenden Slavonier bei, die später eingewanderten heissen Illyrier, und bei den Ungern: slavische Raitzen, welcher Name auch den Slaven mit Grund ertheilt werden kann,

*) Im engern Sinn gehörte nur Liburnien und Dalmatien dazu.

weil sie bereits zu Raitzen geworden sind. Die Ureinwohner Slavoniens sind zur Zeit der Türkenkriege, und der türkischen Herrschaft gröſstentheils ausgerottet worden, so daſs das Land nach der Wiedereroberung mit neuen Ankömmlingen bevölkert werden muſste, welches zu allererst durch einen Schwarm Illyrier 1690 geschah, die aus Servien und Albanien herüberzogen. Später kamen aus den nämlichen Ländern noch mehrere nach, so wie sie auch aus Kroatien, aus der Bulgarei und Servien in den Banat gekommen waren. Auch ist nachher ein Theil derselben aus Slavonien in die Bátser Gespannschaft hinübergewandert. Ausser diesen giebt es auch noch Ungern, die vor dem Einfall der Türken viel zahlreicher waren, Teutsche und Zigeuner. Letztere werden auch hier, wie in Ungern, zur Feldarbeit gezwungen, und heissen ebenfalls Neubauern: die herumziehenden werden eben so wenig gelitten, als die Türken und Juden. Diese drei letztgenannten Nationen mögen ungefähr den zehnten Theil der übrigen ausmachen. Der Adel ist ungrisch und eingebohren, ausser einigen teutschen und italienischen Familien, welche das Indigenats-Recht in Ungern, und grosse Güter besitzen, wie die Grafen von Eltz, die Erben des Fürsten Odescalchi. Der Adel ist im Verhältniſs der Grösse des Landes gar nicht zahlreich, darum sind auch ihre Besitzungen sehr ausgedehnt. Es giebt Herrschaften von 15,

40 bis 50 Ortschaften. *) Die grossen Gutsbesitzer, vorzüglich die Fremden, wohnen ausser Landes, und überlassen den Genuſs ihrer Güter Pächtern. Die Hauptsprache ist die slavisch illyrische, welche viele Dialekte hat, und nach dieser Verschiedenheit wird sie die kroatische, slavische, und raitzische oder illyrische genannt. Die illyrischen Schriftzüge sind von den ungrisch slovischen oder slawakischen verschieden, une kommen mit den ruſsischen überein: sie sind in Slavonien, Kroatien, Krain und in der ganzen Türkei üblich. Indessen ist diese illyrische Sprache von der russischen sehr verschieden, so daſs die beiden Nationen einander kaum verstehen. Seit einiger Zeit haben die der griechischen Kirche zugethanen Illyrier, vornehmlich in Slavonien, eine Gewohnheit aufgebracht, welche um ihrer übrigen Folgen nicht zu gedenken, der illyrischslavischen Sprache selbst zur Erniedrigung zu gereichen scheint. Die Russen nämlich, welche ehemals ihre Religionsbücher, in ächt slavischer Sprache geschrieben haben, (die in einem solchen Verhältniſs zur ruſsischen steht, wie die feine hochteutsche Mundart zu der niedern teutschen und siebenbürgisch-sächsischen, oder die alte Bücherspra che der Griechen zu der neugriechischen) und unter denen auch die Geschichtschreiber in den

*) Welche aber nicht nach dem Maaſsstabe der ungrischen Ortschaften beurtheilt werden müssen.

ältesten

ältesten Zeiten in dieser ächt slavischen Sprache schrieben, fingen seit einiger Zeit an ihre Bücher in dem russischen Dialekt herauszugeben. In Kiew werden schon seit geraumer Zeit Bibeln gedruckt, in einem mit dem rufsischen gemischten Dialekt. Diefs geschah in Rufsland freilich aus einem sehr guten Grunde, damit nämlich die gemeinen Leute, da sie den ursprünglich slavischen Dialekt nicht verstehen, die heiligen Bücher in einer Sprache lesen können, die ihrer Redensart sich nähert. Diese rufsischen Bibeln nun werden sehr häufig nach Pohlen, Galizien, Ungern und Slavonien versendet, wo man angefangen hat, ihren Gebrauch einzuführen: nun sind selbe aber eben wegen ihres Dialekts für die in Ungern, Slavonien und Kroatien wohnenden Illyrier unverständlich, und dienen nur dazu, die Popen zur Erlernung der russischen Sprache zu zwingen, und diese dadurch immermehr zu verbreiten. Die im alten slavischen Dialekt (man nennt ihn den glagolitischen; er ist etwas von dem illyrischen verschieden, aber durch althergebrachte Angewöhnung dem Volke sehr verständlich) geschriebenen Bibeln, und andere Religionsbücher kommen immer mehr aus dem Gebrauch, weil sie nicht aufs neue aufgelegt werden, da man genug aus Rufsland hereingebracht hat, obgleich die illyrischen Slaven ihre National-Typographie haben. Es wäre sehr zu wünschen, dafs die griechischen Bischöfe

in Ungern und den dazu gehörigen Provinzen, diesen Gebrauch verliefsen, und dafür sorgen möchten, dafs ihre Religionsbücher, die noch sehr häufig geschrieben in alter slavischer Sprache zu haben sind, zur Erbauung ihrer Gemeinden aufs neue gedruckt würden. Die unirten Illyrier sprechen die nämliche Sprache, so wie ein grosser Theil des Adels, die Magistratspersonen dieser Gespannschaft und die ungrischen Einwohner. Teutsch reden die Bewohner der Städte und die in den Marktflecken ansäfsigen Handwerker; so wie diese Sprache auch der Adel häufig spricht, und die Normalschulen lehren.

Die Illyrier überhaupt, nicht nur die slavonischen, sind von starker Complexion, und unverfeinerter Natur, sie werden aber von vielen der Faulheit, Unwissenheit, Falschheit und Verschmitztheit beschuldigt. Auch wird ihnen der Hang zum Stehlen und Rauben, Trunkenheit, und überhaupt Sittenlosigkeit, worin ehemals ihnen ihre Popen mit Beispielen vorgingen, zur Last gelegt. Das abergläubische Wesen der Nichtunirten und ihre grosse Abhängigkeit von ihren Geistlichen, ist allgemein bekannt; aber durch vernünftige Bildung ihrer Seelsorger läfst sich auch hierin Verbesserung erwarten. Die unirten Illyrier aber empfangen von ihren Pfarrern, zu deren Unterricht wenigstens in Ungern Anstalten getroffen sind, eine bessere Erziehung, und mehr sittliche Bildung. Für die Nichtunirten ist erst unlängst ein Seminarium

der jungen Geistlichkeit durch die Bemühungen des jetzigen Erzbischofs von Karlowitz errichtet worden, wovon viel zu erwarten ist. Hingegen wird ihre Treue gegen die Regierung, ihre Gastfreundlichkeit und Tapferkeit sehr gerühmt. Alle Illyrier haben von den Türken in ihrer Lebensart, Sprache und ihren Sitten vieles angenommen. Bei ihnen ist die Vielweiberei (deren auch die Walachen in Siebenbürgen beschuldigt werden) ein sehr allgemeines Laster. In Syrmien und einem Theile Slavoniens sind noch türkische Maafse im Gebrauche. Auf den Dörfern ist die Bauart türkisch, der gemeine Mann setzt sich auf türkische Weise mit kreutzweisgeschlagenen Beinen auf die Erde; er läfst seinen Bart wachsen; (nur der Gränzer thut diefs nicht) der Gebrauch von Familiennamen ist bei ihnen nicht gewöhnlich, sondern jeden nennt man nur nach seinem Taufnamen. — Ihrer Religion nach sind sie 1). katholisch, welcher Religion alle Adelichen, alle Bürger der königlichen Städte und der grössere Theil der übrigen Städte und Marktflecken zugethan sind; und nur diese haben das Recht, adeliche Grundstücke zu kaufen, und öffentliche Aemter zu bekleiden. Es ist ein katholischer Bischof in Slavonien, der Diakovárer, sonst der Bosnier und Syrmier genannt, welcher seine Residenz sammt der Cathedralkirche und dem Kapitel in Diakovár hat. Der Sprengel des Agramer Bischofs erstreckt sich auch über einen

Theil von Slavonien, unter den auch der Theil Ober-Slavoniens gehört, welcher jetzt zu Kroatien gerechnet wird. Einige Ortschaften aber gehören unter den Fünfkirchner Sprengel. — 2) Sind unirte Griechen, deren Zahl sehr klein ist, und die gehören unter den Sprengel des zu Kreutz in Kroatien residirenden unirten Bischofs. — 3) Nicht unirte Griechen, die den gröfsten Theil der Einwohner ausmachen. Ihr Erzbischof ist in Karlowitz, und einen Bischof haben sie in Pakratz. — 4) Reformirte und Evangelische Protestanten, bewohnen nur einige Ortschaften und sind meist Ungern, aber auch Slaven. Weil ehemals die Kirchenverfassung der nicht unirten Griechen sehr unordentlich war, und viele Verbesserungen erheischte: so hielten mit königl. Erlaubnifs 1776 ihre Bischöfe in Ungern und Slavonien unter dem Vorsitz ihres Erzbischofs, in Gegenwart eines königl. Commissärs, zu Karlowitz eine Synode, die manche gute Verordnungen in Kirchen und Schulsachen in Vorschlag brachte, welche sodann durch die Regierung bestätigt, und durch ein bindendes Gesetz in illyrischer und teutscher Sprache bekannt gemacht wurden. Auch unter Leopold II. ward zu Temesvár eine solche Synode gehalten, wo abermals einige nützliche Anordnungen getroffen wurden. Der Metropolit, der das Haupt aller griechisch nicht unirten Gemeinden in ganz Ungern und dessen Provinzen ist, (die siebenbürgischen und galizi-

schen hängen nur in Betreff der Dogmen von ihm ab, im politischen aber und in der Disciplin vom Gubernium) wird immer von den Bischöfen und den Abgeordneten der Kirchengemeinden erwählt. Seine Residenz war ehemals in Belgrad, wurde aber 1746 nach Karlowitz übersetzt. Seine Einkünfte hat er theils aus einigen Kameralgütern, deren Nutzniessung ihm überlassen ist, theils aus einer vom Aerarium zu beziehenden, und sich auf 9000 fl. belaufenden Besoldung, theils endlich aus den Taxen, die ihm die Bischöfe bei ihrer Einweihung bezahlen. Die Bischöfe erhalten ihre Einkünfte von den Gemeinen und Popen ihres Sprengels, und werden durch den Metropoliten und durch die übrigen Bischöfe erwählt und von der Regierung bestätigt. —

Der Handel Slavoniens mit Naturprodukten ist nicht gering. In die Türkei werden Szliwowitz, (Zwetschen Brandwein) Glaswaren und Fensterscheiben; nach Teutschland Hornvieh, Borstenvieh und rohe Häute, rohe Seide, eingesalzene Hausen, Kawiar und Süfsholz; nach Italien Getreide, Ochsen, Hausen, Kawiar, Wachs, u. d. m. ausgeführt. Aber je mehr Überfluſs dieses Land an Naturprodukten hat, desto mehr Mangel leidet es an Kunstprodukten. Manufakturen und Fabriken hat es gar nicht. Die Landleute sind indessen für ihr Bedürfniſs hinreichend gute Manufakturisten. Sie,

und vorzüglich ihre Weiber, verfertigen allerhand gewebte Zeuge zu ihrer Kleidung, wie auch manche Wirthschafts-und Hausgeräthschaften. Die Ledergerberei und Färberei verstehen sie sehr gut. Eingeführt werden aus Teutschland nach Slavonien allerhand Fabrikate und Kunstsachen, wie auch Specereiwaaren; aus Ungern Salz und Tokaier-Wein; aus der Türkei Schweine, Häute, Eisen, Mokka-Kaffee, Specerei-Waaren und Brennholz für Syrmien. Man behauptet, dafs der Handel Slavoniens aktiv sei. Die slavonischen Illyrier ergeben sich stark demselben, viele aber von ihnen sind auch hier, wie in Ungern, im Handel den Juden sehr ähnlich. Des Handels wegen haben sich auch nicht wenige Griechen in Slavonien niedergelassen.

Der Zustand der Bauern ist hier der nämliche, wie in Ungern, nur mit sehr wenigem Unterschied. Ein ganzer Bauer hat seiner Grundherrschaft des Jahres 12 Täge mit seinem Vieh, oder 48 Täge zu Fufs zu dienen, und mufs überdiefs 3 fl. bezahlen. Jeder Tag mit Zugvieh wird zu 40 xr., zu Fufs aber zu 10 xr. gerechnet; jeder kann also seine Frohndienste mit 8 fl. lösen (wenn es der Herrschaft recht ist) In den Militärdistrikten, wo die Frohndienste dem Regiment geleistet werden müssen, hat der Bauer mehr zu leisten. — Die Contribution macht 170000 fl. (190000 im Jahre 1804.) ausserdem wird ein gewisses Quantum zur Domestica-Cassa der Gespann-

schaften gezahlt. *) Alle Kron-Einkünfte aus Slavonien werden zu einer Million Gulden berechnet.

Von den Gespannschaften und den Militär-Gränz-Bezirken.

Die Gespannschaften von Slavonien sind die Werötzer, Syrmier und Poscheganer; die Militär-Gränz-Bezirke aber sind: der Peterwardeiner, Broder und Gradiskaner Regiments-Bezirk. Zu diesen gehören noch die Tschaikisten in der Bátser Gespannschaft. Es wurde nämlich in dem, durch einen unter Kaiser Diokletian verfertigten Damm, abgeschlossenen Winkel der Bátser Gespannschaft, wo Illyrier und aus dem Banate herübergewanderte Walachen wohnen, im Jahr 1771 zur Beschützung der Donau, Save und Theiſs eine Fluſs-Flotille von kleinen bewaffneten Schiffen (Tschaiken) errichtet. Die Einwohner daselbst wurden von der Grundherrschaft befreit, und zu gebohrnen Soldaten um-

*) Die Werötzer zahlte 1794 an Contribut. 39952 fl. 20 x.
— Poscheganer — — — — 38402 fl. 37 x.
— Syrmier — — — — — 45355 fl. 14 x.

Zur Domestica die Werötzer — — 50780 fl. 37 x.
— — die Poscheganer — 90770 fl. 36 x.
— — die Syrmier — — 79814 fl. 29 x.

geschaffen; welche nun bei jedem Türkenkriege auf ihren Tschajken Militärdienste zu thun verbunden sind. Sie machen ein Bataillon von 1200 Köpfen aus, stehen unter der Anführung eines Obristen, und sind dem Slavonischen General Commando unterworfen. Der Stab ist in Tétel, (Titul) dem nächsten Orte, am Zusammenfluſs der Theiſs mit der Donau, und daselbst sind auch die Magazine und das Arsenal. Die Tschajken sind von verschiedener Grösse; von 3 Kanonen mit 10 Soldaten bemannt; und von 9 Kanonen, welche wohl auch 100 Soldaten fassen.

Die Werötzer Gespannschaft übertrifft die übrigen an Grösse und Volksmenge *), hat auch einen fruchtbaren Boden. Es giebt darin einige ungrische Dörfer. Die Hauptortschaften sind: Eſzek, dessen wir schon gedachten; Diakovár wo der Sitz eines Bischofs ist, zu dessen Fundirung seit 1739 vierzig Ortschaften dem Marktflecken zugetheilt wurden. Walpo, Wutschin, und Werötze sind ansehnliche Marktflecken.

Die Poscheganer Gespannschaft (45 □ Meil. groſs, zählt 64417 Einwohner) ist gröſstentheils gebürgig, und es entspringen darin viele Flüsse und Bäche, wie auch zahlreiche warme Quellen. Hier wird die Viehzucht viel-

*) Sie ist 83 □ Meilen groſs, und zählt 119685 Einwohner.

mehr getrieben, als der Ackerbau. Der Tabacksbau ist in einem grossen Flor, und der Poscheganer Taback streitet mit dem ungrischen um den Vorzug. Ein schöner Strich dieser Gespannschaft heißt die kleine Walachei an der Gränze von Bosnien und Kroatien, und ein Theil der Einwohner desselben gehört zu der Gränz-Militz. Einige halten sie für ursprüngliche Walachen, welche mit der Zeit ihre Muttersprache verlernt hätten; andere glauben, sie seien Illyrier, mit denen sie auch einerlei Sprache reden. Sie sind griechisch nicht unirter Religion, und am Charakter, Sitten und Gebräuchen, wie die im ehemaligen venetianischen Dalmatien und Kroatien wohnenden Walachen oder Morlachen, von allen übrigen Einwohnern dieser Länder unterschieden. Die Hauptortschaften dieser Gespannschaft sind: 1) Poschega, eine königl. freie Stadt, ist gut gebaut, und zählt ohngefähr 4000 Einwohner. Ehemals stand hier die römische Colonie Icernum. Die Einwohner sind alle Katholiken. 2) Kuttinya, Welika, Strasemon, Tschernik, Kutjevo, ehemals eine sehr reiche Probstei, jetzt der königl. Kammer gehörig; Kaptol, und Náschitze eine Probstei; Tzirach, der Hauptort einer Gr. Jankovitsischen Herrschaft; zu welcher 79 Dörfer gehören, welches Gut der Gr. Anton v. Jankovits von der Kammer erstand; und durch die sorgfältigste Wirthschaft in einen schönen Flor brachte; Pakrátz ge-

hörte ehemals dem Freiherrn von Trenk, und kam hernach an die Kammer. Ein schöner Marktflecken, welchen meistens griechisch nicht unirte Illyrier, deren Bischof auch hier seinen Sitz hat, und nur wenige Katholiken bewohnen. Er muſs ehemals ein grosser und wichtiger Ort gewesen seyn, wie es die Überbleibsel vieler alten Gebäude, merkwürdige Aufschriften, und ausgegrabene Münzen bezeugen. Es steht auch noch mitten im Flecken eine alte baufällige Festung, deren Schutt noch immer von ihrer alten Festigkeit redende Beweise liefert. Der Marktflecken Daruvár ist vor Alters eine Abtei gewesen, und wird gewöhnlich Podborje genannt. Ein grosser Ort, hat meist griechisch nicht unirte, und nur wenige katholische Einwohner, welche hier eine sehr schöne Kirche besitzen. Das herrschaftliche Kastell, das hier Gr. Anton von Jankovits erbauen lieſs, wird für das gröſste und prachtvollste Gebäude in Slavonien gehalten. Unweit dem Orte entspringen viele warme Quellen, welche theils als Bäder, theils als Gesundbrunnen in sehr vielen Krankheiten mit grossem Vortheil gebraucht werden. Sie werden stark besucht, und für die Bequemlichkeit der Badegäste ist durch mehrere Gebäude gesorgt. Unweit dem Bade entdeckte man alte römische Bäder, welche, wie es die Aufschriften beweisen, die Thermae Jasoriensis gewesen seyn müssen. Plinius gedenkt einer Pannonischen Völkerschaft, welche an

der Drau gewohnt, und Jasi geheissen haben soll. Dafs aber die Stadt Jasora bei Daruvár oder in ihrer Nähe gelegen haben müsse, beweisen mehrere Monumente. Eine Stunde von Daruvár findet man noch einen andern Schutthaufen eines alten Kastells, dessen Pracht und Grösse die Überbleibsel zeigen. Nach einer Tradition soll es aus dem Mittelalter seyn, und den Tempelherrn gehört haben, welches auch manche Spuren zu erweisen scheinen. Wahrscheinlich ging es bei den Einfällen der Türken zu Grunde.

Die Syrmier Gespannschaft erhielt ihren Namen von der römischen Hauptstadt Pannoniens Syrmium. Diese ist der beste und fruchtbarste Theil Slavoniens; vorzüglich hat er Überfluſs an Wein, ist 43 □ M. groſs und zählt 53189 Seelen. Aurelius Probus der römische Kaiser, ein gebohrner Pannonier, lieſs die ausgesuchtesten Reben aus Griechenland in die Gegend um Karlowitz verpflanzen, wovon sich nachher der Weinbau über ganz Pannonien verbreitete. Ausserdem ist hier der Seidenbau in einem schönen Flor; die Seide von hier wird nach Ofen und Wien zur Verarbeitung geliefert. Einen Theil Syrmiens macht die Gespannschaft, den andern das Gränz-Militär aus. Diese ist die kleinste der drei Gespannschaften Slavoniens. Die Hauptörter sind: Wukovár, von welchem ich schon oben sprach; Illok, ungrisch Ujlak, eine sehr alte Stadt, die ehe-

mals grofs, befestigt und blühend gewesen seyn soll; welches auch die vielen Überbleibsel alter Gebäude bezeugen; jetzt ists ein unansehnlicher Marktflecken. Ehemals gehörte dieser Ort der berühmten ungrischen Familie Ujlak, deren einer, Niklas, vom Könige Mathias I. zum König von Bosnien ernannt wurde, und dessen Sohn Laurentius hier begraben liegt. Er nannte sich einen Herzog von Bosnien und Ujlak, auch wohl, aber mit Unrecht, von Syrmien. Hier sind an drei Hügeln noch drei alte, wie man glaubt, römische Schlösser zu sehen. Die Einwohner sind lauter Katholiken, und in der hiesigen Franciskanerkirche liegt auch der berühmte Mönch Johann Capistran begraben. Jetzt besitzt Illok, nach dem Recht der Fürsten Odeschalchi, denen es K. Karl der III. geschenkt hatte, der italienische Fürst Bracciano.

Von den Gränz-Militär-Bezirken.

Diese liegen an der Save, und ihrer sind drei:

1) Der Peterwardeiner Regiments-Bezirk fängt bei Peterwardein an, und begreift den Winkel, in welchem die Save sich in die Donau ergiefst. Die Hauptörter sind:

Peterwardein, Karlowitz, Semlin, Salankemen, dem Zusammenfluſs der Theiſs und der Donau gegenüber, dessen Einwohner sich von dem Hausenfang nähren, und Mitrowitz ein Marktflecken an der Save, wo auch eine Überfahrt in die Türkei Statt hat. Hier ist der Stab des Regiments. Eine Stunde davon, findet man noch ober und unter der Erde die Überbleibsel der berühmten römischen Stadt Syrmium, wo noch immer eine Menge Münzen, Gefäſse und Statuen ausgegraben werden. 2) Der Broder Regiments-Bezirk, dessen Hauptörter sind: Brod, ein alter befestigter Marktflecken an der Save, worüber auch hier eine Überfahrt unterhalten wird, und Winkovtze, ein volkreicher Marktflecken, wo der Stab des Regiments liegt. 3) Der Gradiskaner Regiments-Bezirk, wo Alt-Gradiska an der Save mit einem alten Schloſs liegt. Hier haben sich viele Kroaten niedergelassen, weswegen auch die Stadt in die slavonische und kroatische eingetheilt wird. Ihr gegenüber liegt das Schloſs Türkisch Gradischka. Neu-Gradiska ist ein schöner und volkreicher Marktflecken. Kralieva Welika, welcher Markt, aus seinem Namen zu urtheilen, ehemals die Residenzstadt eines Königs gewesen seyn muſs.

Von den Clementinern.

Es sind in Slavonien einige Ortschaften, die von einer besondern Völkerschaft, den Clementinern, bewohnt werden. Dieser Name ist ihnen von einem gewissen Bischof des 12ten Jahrhundert, Clemas oder Clemens genannt, der ihre Vorfahren in Albanien getauft hat, erblich geworden. Ihrer mündlichen Tradition nach sollen ihre Vorfahren eine mächtige Nation gewesen, aber vor vielen Jahrh. von einem Volke, dessen Namen sie nicht wissen, unterdrückt worden seyn. Sie sollen dann später genöthigt worden seyn, um ihre Sitten und Religion beizubehalten, vor den Türken sich in die Gebürge zusammen zu ziehen. Ihre Sprache ist von allen übrigen europäischen unterschieden, wie auch ihre Kleidertracht, die sich der der schottischen Hochländer nähert. Unter den Albaniern nun, die der damalige Patriarch von Servien, Arsenius Joannovits, nach Slavonien herüber führte, von welchen aber die Türken noch viele auf dem Wege niedergemacht hatten, waren auch 300 Clementinische Familien, die sich nun stark vermehrt haben. In Albanien wohnen noch tausende von ihnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese die Nachkommen der alten Illyrier, so wie ihre Nachbarn, die Montenegriner, Nachkommen der Bewohner der ehemaligen Ceraunischen Gebürge sind. In dem Peterwardeiner Reg. Bezirke

bewohnen die Clementiner jetzt 5 Ortschaften. Man lobt ihre Treue und Tapferkeit. Sie haben aus ihrem ehemaligen Vaterlande sehr feinwollige Schafe mitgebracht, welche nun stark vermehrt werden, und von ihnen Clementinische Schafe heissen.

Vierte Reise,

durch den südwestlichen Theil von Ungern, durch Kroatien, das ungrische Littorale und Triest. Im Jahre 1795.

In Gesellschaft eines guten Fraundes, fuhr ich den 21. May von Pesth über Tétény, Hansabeg oder Érd, Ertsén, Adony, Pentele, nach Földvár. Bis (Duna) Pentele ist alles Ebene; da aber erhebt sich an dem Ufer der Donau ein niedriger mit Weinreben bepflanzter Hügel, und der Weg geht über eine weit ausgebreitete hohe Ebene, welche bey Földvár in eine niedere Pläne übergeht. Bey Pentele sieht man an den Hügeln viele Weinhäuser mit Weinkellern, so dafs die erstern gleichsam die Vorhallen der letztern bilden; welche Bauart von hier bis Szekfzárd gewöhnlich ist. Wie der ganze Boden der Stuhlweissenburger Gespanschaft, so ist auch die Gegend, die wir durchfuhren, ein schönes Weideland, und vorzüglich für Schafe sehr dienlich, deren Zucht hier auch in grofsem Flor steht. Die hiesigen Schafe sind im ganzen Königreiche bekannt, und die Widder führt man in entfernte Gespannschaften.

schaften. Bey Földvár gehen am Ufer der Donau wieder Berge an, welche an der Fluſs-Seite mit Weinreben bepflanzt sind.

Földvár liegt von Bergen halb eingeschlossen, an deren nördlichem Fuſse. Ein Theil davon gegen die Donau zu, liegt auf einem Hügel, wo ehemals ein Schloſs stand, dessen Bastion noch zu sehen ist: der andere Theil mit niedrigern und kleinern Häuſern, ist am Abhange gebaut. Der Ort ist ein gröſser Marktflecken, mit vielen saubern Häusern, worunter auch einige groſse, sehr massive Gebäude sich befinden. Die Einwohner sind gröſstentheils Ungern und Teutsche; aber doch einige Raitzen und Slaven. Sonst giebt es in dem ganzen Kreiſe jenseits der Donau, ausser der Szlader Gespannschaft, keine Slaven *). Die Raitzen sind Altglaubige, und haben ihre eigne Kirche. Die übrigen Einwohner sind Katholiken. An Handwerkern ist hier kein Mangel. Die Grundherrschaft ist die k Kammer. Die dasigen Weinberge bringen einen ziemlich guten Wein hervor, welcher mit dem Szekszárder auch nach den teutschen Erbländern ausgeführt wird.

*) Wohl giebt es welche auch in der Komorner Gespannschaft, und an der Gränze der Wesprimer, wenn man auch die Kroaten und Wenden an der westlichen Gränze in der Eisenburger, Ödenburger und Wieselburger Gespannschaft nicht hieher zählt.

Der Hausenfang wird in Ungern nirgends mit solchem Erfolge, als hier, getrieben.

Von hier geht der Weg bis Köbléd in einer Ebene, wo sodann Weingebürge ihren Anfang nehmen, die ihren Lauf bis zur Donau fortsetzen. Köbléd ist ein schwäbisches Dorf, weitläuftig und reich an schönen Weinbergen, von denen die Aussicht über die Ebene bis Földvár, und über die in viele Arme zertheilte Donau, sehr reitzend ist.

Bald verliefsen wir wieder die Anhöhen, und nur nahe bey Paksch fuhren wir am Fufs des an guten, rothen Weinen so fruchtbaren, hohen Ufers der Donau vorbey. Die eine Menge Mühlen hier treibende Donau, die wiederum in ein Bette vereinigt ist, ergötzt das betrachtende Auge ausnehmend. Paksch ist ein Marktflecken zwischen diesen Weingebürgen und der Donau, von Ungern und Teutschen Katholiken, und beiderley Protestanten, (auch nicht wenigen Juden) bewohnt, unter welchen ein zahlreicher Adel ist, daher auch der Ort mehrere zierliche Gebäude besitzt.

Von hier ging unser Weg an den südwärts sich erstreckenden Bergen von der Donau immer ab, hernach aber verliefsen wir auch die Gebürge rechts, und fuhren über einen langanhaltenden, unfruchtbaren gelben Sand, wo dem Reisenden, aufser der Tiefe und Unwegsamkeit des Sandes, auch die kahle Fläche desselben lange Weile macht. Dann kamen wir auf

ein fruchtbares Getreidefeld, in welchem rechts sich ein schöner Wald, und weiterhin Szekszárd, unsern Augen darbot.

Auf diesem ganzen Wege von Pakſch her ist nicht ein einziger Ort zu treffen; nur ein Gasthof ist für die Aufnahme der Reisenden am Wege erbaut, hinter welchen links an unserm Wege Tolna, ein ansehnlicher Ort der Gräflich Festetitsischen Familie, wovon sie auch ihr Prädicat hat, liegen blieb. Nahe bey Szekszárd passirten wir auf einer schönen und langen Brücke die Sárviz (Schárwis), welche in der Stuhlweiſsenburger Gespannschaft entspringt, und unter Mohátsch in viele Arme getheilt in die Donau fällt. Szekszárd liegt an dem Fuſs seiner Gebürge, welche es in Form eines Halbmonds von der östlichen Seite umschliessen. Es ist ein Marktflecken mit breiten Gässen, und regelmäſsig gebauten Häusern. Das Komitatshaus liegt an dem einen Ende, auf einem Hügel, wo ehemals ein Schloſs war, und daneben ist die Pfarrkirche. Die Einwohner sind Unger und Teutsche, die letztern katholisch, die erstern theils katholisch, theils reformirt. Durch eine Feuersbrunst, wo auch die Pfarrkirche und das Komitatshaus fast ganz abbrannten, litt Szekszárd unlängst so viel, daſs es sich nicht sobald erholen kann. Es ist kameralisch, und wegen seiner guten rothen Weine weithin berühmt.

Von da ging unsere Reise gegen Fünfkirchen, an die Szekszárder Weingärten, welche an der nördlichen, und westlichen Seite sehr fleifsig bearbeitet waren; dann fuhren wir an den sich anschliessenden und weit hinziehenden Gebürgen, welche viel Bäume und Gebüsch tragen. Die Szekszárder haben in ihren Weingärten ihre Weinhäuser und Keller. Zwey Stunden davon geht schon die bergige und waldige Gegend an. Wir fuhren unter andern durch ein grofses von Teutschen und Reformirten Ungern bewohntes Dorf, Bonyhád, wohin wir auf einem langen, breiten, herrlich gebauten Damme und einer Brücke über den Morast einfuhren. — Es giebt in der Tolnaer Gespannschaft mehrere Teutsche, meist schwäbische Kolonisten-Dörfer, theils von katholischen, theils von evangelischen Bewohnern; welche sich mit Wein- und Tabackbau sehr stark abgeben.

Von da fuhren wir gegen Süden und kamen über Hittasch, nach Nádasch, einem Dorfe, das mit 11 dazu gehörigen Ortschaften der Bischof von Fünfkirchen besitzt, der hier auch einen schönen Hof und herrlichen Garten hat. Von da an ward unser Weg immer unbequemer und bergiger bis Pétsvárad, einem schönen Marktflecken, von welchem ein Theil auf, der andere unter dem Berge liegt. Die dasige Abtey ist sehr berühmt, und noch vom h. Stephan fundirt. Auf dem Berge steht die Residenz des Abten, in Form eines Schlosses

gebaut; gleich darneben die Pfarrkirche. Jetzt ist kein Abt da; und die Kammer besitzt das ganze Gut. Der letzte war Graf Elz aus Teutschland, der in Mainz wohnte und seine schönen hiesigen Einkünfte dort im Auslande verzehrte. Die Einwohner sind theils Ungern, theils Teutsche, wovon die letzteren katholisch, erstere aber meist reformirt sind; in der innern, meist v. Ungern bewohnten Stadt, sind die Kirchen beider Partheien. Auf einem bergigen Wege kömmt man endlich durch einige Dörfer nach Fünfkirchen, das in einer sehr angenehmen Gegend von seinen schönen Weingebürgen auf einer Seite umgeben, auch zum Theil auf einem Hügel liegt. Ehemals hatte es ein mit einer Mauer umgebenes und festes Schloſs, welches schon gröſstentheils zerfallen ist, indem es nur noch ein Thor aufrecht stehen hat, so daſs es jetzt meist mit der Vorstadt verbunden ist. Es liegt in einem Winkel der Stadt auf einem Hügel. An dem ehemals tiefen Graben und vor den Festungswerken, wo alles in Schutt und Verfall liegt, ist jetzt nichts merkwürdiges, als ein Springbrunnen. Die Hauptgebäude sind die bischöfliche Residenz, welche ein Kastell mit vielen Wohnungen ist; die Kathedral-Kirche, und ein daneben erbauetes neues und schönes Pfarrhaus. Die Kathedralkirche wird für die älteste in Ungern gehalten; ist auch wirklich eine der ältesten. Sie soll noch vor der Ankunft der Ungern gestanden haben, und ein römisches Kastell ge-

wesen seyn, das alsdann unter Stephan dem Heiligen zur Kirche geweihet worden ist. Unter König Peter ist gewifs eine Reparation an der Kirche geschehen, wovon auch eine über der Thüre angebrachte Inschrift Meldung macht; auch ist das wahr, dafs König Peter in dieser Kirche begraben liegt. Dafs die Kirche ehemals wirklich ein römisches Kastell gewesen sei, ist theils aus ihrer Anlage, die ich gleich schildern werde, theils auch daraus offenbar, dafs unter dem Sanctuarium Katakomben, unterirdische Gewölbe, zu finden sind, derlei man bei römischen Gebäuden findet, und dafs unter der Kirche noch immer die Grundlagen der Quermäuer des Wohngebäudes, das man zerstört hatte, zu sehen sind: die ganze Kirche ist von gehauenen Steinen, und wird ihrem Ansehen nach sicher noch vielen Jahrhunderten trotzen. Sie hat an jeder der vier Ecken einen viereckigen, niedrigen Thurm. Von Innen hat sie vier Theile; das Sanctuarium, wohin man auf einer Treppe kömmt; den hintern und weitesten Theil; dann die unterm Sanctuarium befindlichen Katakomben, welche jetzt eine besondre Kapelle ausmachen; endlich eine länglichte an der Seite der Kirche angehängte Kapelle. Nach den verschiedenen Abtheilungen werden in dieser Kirche an grofsen Feiertagen zu gleicher Zeit drei Predigten, in so viel verschiedenen Sprachen, gehalten. In der Kirche selber ungrisch, in der kleinen angehängten Kapelle teutsch, und in der

unterirdischen illyrisch. Inwendig ist die Kirche sehr reich, die Altäre von Marmor sehr schön, und mit grofsen Bildern und Vergoldungen geziert. — Die Stadt selber kann immer für schön gelten, ob sie gleich nicht sehr ordentlich gebaut ist. Sie hat zwei lange gerade, u. von gleichmäfsigen Gebäuden gezierte, Gässen. Der Platz, welcher sammt den gröfseren Gässen gepflastert ist, liegt hoch, wo die Pfarrkirche merkwürdig ist, die die Türken für sich erbaut hatten. Alle Zeichen des türkischen Geschmackes sieht man an diesem Gebäude; den hohen engen Thurm desselben hat man unlängst erst abgetragen. Nach Vertreibung der Türken bekamen die Kirche die Jesuiten, deren grofses Kloster darneben steht, und auch mittelst eines Bogens damit zusammenhängt. Hernach kam in dieses grofse Gebäude der Sitz der Akademie (die erst 1802 nach Raab übersetzt wurde); das Rathhaus ist auf eben dem Platze. Ausserdem sind noch zu merken: 1. Das Pauliner Kloster mit der Kirche, ein sehr grofses Gebäude, das jetzt von der königl. Kammer zu Wohnungen vermiethet wird. 2. Die Dominikaner Kirche, die ehemals auch eine türkische Moschee war, sammt dem Kloster, wo jetzt ein Erziehungs-Institut für Soldaten-Kinder ist. 3. Die Kirche der H. Dreyeinigkeit, 4. und 5. die Klöster und Kirchen der Franziskaner und Kapuziner. 6. Das Comitats-Haus, 7. das Seminarium. Sowohl bey der Pfarre, als auch bey der Dominikaner Kir-

che giebt es alte Gebäude, welche ehedessen Bäder waren, derlei die Türken fast bey jeder ihrer Kirchen zu haben pflegten. Die Einwohner sind Ungern, Teutsche, und noch unter der türkischen Herrschaft eingewanderte Bosnier, und alle katholisch. Die Stadt ist eine königl. Freystadt (aber noch nicht auf dem Reichstag bestätigt). Der vorletzte Bischoff besafs sie noch als Grundherr; nach seinem Tode wurde sie, sede vacante, frei. Indessen gehören die bei der ehemaligen Fünfkirchner Herrschaft, gewesenen Güter, noch immer zu den bischöfl. Besitzungen. Hinter der auch dem Berge gelegenen Vorstadt liegen an einem offenen Ort unter den Weingebürgen zwei sehr alte Gebäude, von denen nur noch das zerfallene Gemäuer zu sehen ist. Ihr ganzer Bau verräth, dafs sie einst Kastelle oder Klöster waren. Von hier gewährt die Stadt, da man sie ganz übersehen kann, eine herrliche Ansicht. Ober derselben entspringt aus dem Gebürge eine Quelle, die mit einer Mauer von weitem Umfange eingeschlossen ist. Im Herunterfliefsen bildet sie einen Bach, der unter jenen Gebäuden eine grofse Papier-Mühle treibt, von hier aber weiter unter dem Berge in engen Canälen auf Getreide-Mühlen hingeleitet wird. Er treibt derlei einrädrige Mühlen zwölfe, und verschafft den Einwohnern unsäglichen Nutzen. Von da fliefst er durch die Stadt, vergrössert sich nachher noch durch die Aufnahme einiger Bergströme und hat noch 30 Mühlen, bevor er

in die Drau fällt. — Man hält dafür, daſs die Stadt römischen Ursprungs sei, worüber man sich aus dem gelehrten Werke des Fünfkirchner Domherrn Koller, über dieses Bisthum, weitläuftig unterrichten kann. Dieſs scheint, auch der Bau der Kirche, und einiger zum Theil noch vorhandenen Mauern, wie auch viele Inschriften und andere Kunstwerke, die in der Stadt häufig genug zu finden sind, zu beweisen. Die Türken besassen sie gerade 100 Jahre. Der Aufenthalt hier mag diesen Herrschern, sowohl wegen der angenehmen und gesunden Lage der Gegend, als auch wegen des guten Quellenwassers sehr erwünscht gewesen seyn. Sie ist auch eine groſse Handelsstadt, wohin nicht nur inländische, sondern auch Wiener Kaufleute zu kommen pflegen. Es giebt daselbst viele Handwerker und Künstler. Hier und in Pétsvárad ist auch das Frauenzimmer von schöner Gesichtsbildung und putzt sich sehr geschmackvoll. — Die bischöfliche Bibliothek enthält viele und herrliche, auch manche seltene Bücher. Sie ist ganz die Sammlung des gelehrten Bischofs Klimo. Unter den seltenen Handschriften derselben verdienen folgende genannt zu werden: 1. Eine Bibel, welche im Anfang des 14. Jahrhunderts mit bewundernswürdiger Schönheit geschrieben wurde. 2. Eine andere Bibel von dem nemlichen Zeitalter, mit sehr kleinen Buchstaben geschrieben. 3. Die Original-Handschrift der Geschichte des ungrischen Kö-

nigreichs, vom Grofswardeiner Bischof Franz v. Forgáts, mit den Verbesserungen und Zusätzen seines Bruders, des Generals Forgáts am Rande. Da die gedruckte Ausgabe dieses Werkes mit dieser Original-Handschrift nicht übereinstimmt, so ist der gelehrte Domherr v. Koller gesonnen, eine neue Ausgabe davon nach diesem Codex zu besorgen. *) 4. Ein im Jahr 1494 geschriebenes Rechnungsbuch **) des damaligen Fünfkirchner Bischofs, als Kämmerers Königs Uladislaus des IIten, wo man auf viele bis jetzt unbekannte Data stöfst. 5. Das Stylbuch der Kanzlei von Matthias dem 1ten, ein wahres Original, und enthält Beispiele aller Kanzlei-Expeditionen. Das Merkwürdigste aber ist 6. ein Chartophylaceum, (von dem bekannten Hrn. v. Székely zusammengetragen) oder Sammlung verschiedener merkwürdigen Handschriften von den Zeiten Bela's des IVten bis zum Anfang des XVIII. Jahrhunderts in 3 Bänden; in welchen viele königl. Schenkungsbriefe, Befehle, Zeugnifse, auch Reichstagsverhandlungen, von denen im Corpus juris keine Meldung geschieht, und viele Türkische Briefe zu finden sind; privat Correspondenz, Briefe von Rákótzi, Bertschényi u. s. w. Alle die-

*) Welche aber noch nicht im Drucke erschienen ist.

**) Dieses hat nun der gelehrte Geschichtsforscher Hr. v. Engel, in der Einleitung zu seiner Gesch. des ungrischen Reich. 6 Theil. 18. 17—181. abdrucken lassen.

se Schriften sind sehr ordentlich gesammelt, und zu jeder die Kopie, und der Sinn kürzlich beygesetzt. — Einen türkischen und einen Studentenbrief füge ich des auffallenden Styls wegen in der Übersetzung bei.

„ Wir Kütschök Mehmet Pascha, Oberbefehlshaber der jenseits der Donau liegenden Truppen, des mächtigen unüberwindlichen türkischen Kaisers geheimer Rath, und Stellvertreter zu Érsek Ujvár, (hier folgt die besiegelte Unterschrift).

Sobald du falsches und untreues Schwein, du Schopornaer Richter, diesen meinen besiegelten Brief sehen wirst, sei es dir bey Verlust deines Kopfes und Lebens befohlen, dafs du keine Stunde, keinen Tag wartest, sondern sogleich in der gröfsten Eile den Georg Schánta (Lahm) herbringst. Du falschgeworfene Sau, es sind schon einige Briefe von mir an Euch wegen dem lahmen Schwein ergangen, warum wartet ihr so lange, und bringt mir ihn nicht! Ihr werdet sehen, ich werde über Euch Truppen schicken, unglaubige Hunde, und werde Euch wie die Schweine zusammenbinden lassen, wegen eines so falschen und treulosen Ungehorsams, wenn ihr mir ihn nicht auf diesen Brief sogleich bringt. Gegeben zu Érsek Ujvár 1661. — Aussen war die Aufschrift: Dieser unser herrschaftlicher Brief gelange in die Hände des Schopornaer Richters auf das schnelleste.

Den andern Brief schrieb ein Student, an seine Schwester 1363, in Lateinischer Sprache. Er verlöre in der Übersetzung sehr viel von seinem Charakteristischen, hier folgt also das Original:

Honoranda salutatione praemissa, ac orationum suffragia non totquam plura sed vt in arboribus continentur folia, quum incepti operis perfectio spondeat adimpleri, ideo notifico consanguineo meo nobili Domine Clare uxori Micaelis nobili de Semyen: ut cum ego, Dominicus literatus vester consobrynus, causa studii augmentationis quemdam librum videlicet commentum sive expositorem super librum Boveti de Disciplina Scolarium ac alios quam plures mihi ad profectum valentes possem comparare, cum denariorum seu nummorum aliqua quantitas mihi arrideret, quoniam dicit quidam poeta: Haurit aquam cribro, qui discere vult sine libro; hinc est, quod intendimus, quod mihi Caussa Dei ac Fraternitatis aliquam quantitatem pecuniae destinare velitis. Scientis quod si feceritis tempore opportuno per appositionem congrui moderaminis in melius reformemus. Valete in eo qui sub typo Ysae est inmolatus in cruce. Datum in Visegrad Sabbato proximo ante Septuagesimam, Anno 1363.

Haec Dominicvs literatvs

Frater Vester

Die Aufschrift:

Nobili Domine et honeste Clare uxori Micaelis filii Ladislai Nobili de Semyen haec litera presentetur.

Es ist auch bey dieser Bibliothek eine sehenswürdige Münzensammlung, von den Münzen aller ungrischen Könige, und aller Siebenbürgischen Fürsten, worunter auch mehrere römische und vorzüglich viele Denkmünzen sind. — Auch eine kleine Mineraliensammlung ist da, noch aber nur in der Anlage, und erwartet Vermehrung. Die ganze Bibliothek, wie alle diese Sammlungen sind in der bischöflichen Residenz, und stehen alle zum Gebrauch offen, welches für die Akademie sehr vortheilhaft war. — Ich kann nicht umhin, unter meinen hier gemachten Bekanntschaften den Dommherrn Koller zu nennen, der sich bereits durch mehrere Schriften berühmt gemacht hat. Von seiner Geschichte des Fünfkirchner Bisthums, sind IV Theile (1803 erschien der Vte sammt den Prolegomenis) bereits erschienen. Er hat sich bei diesem Werke auf viele sehr interessante Gegenstände eingelassen, und viele wichtige historische Data gesammelt. Er wird nächstens auch von der Krone von Ungern ein Buch herausgeben, (das schon im Jahre 1803 erschien) den, wie ich meine, den vielen Strei-

tigkeiten über diesen Gegenstand ein Ende machen wird. Darin wird aus einer sehr genauen Abbildung der Krone (wie ich sie noch nie gesehen habe) deutlich beweisen, dafs sie aus zwey Kronen zusammen gesetzt ist, und die innere oder obere mit dem Deckel die Stephanische, die untere oder der äussere Reif ohne Deckel aber griechischen Ursprungs sei. Es ist auffallend, dafs der Deckel oben durchaus lateinische Inschriften, und durchgeschnittene Abbildungen zeigt; der untere Reif hingegen griechische Inschriften und Bilder. Oben z. B. ist über ein Bild, das mit dem Hals wie abgeschnitten ist, die Inschrift: Sanctus Ladislaus; am untern Rande aber ist ein Bild mit griechischer Inschrift, das das vorige verdeckt.

Die Baranyer Gespannschaft ist eine der grössern in Ungern. *) Sie ist schön, und hat 366 Ortschaften, die aber meistens klein sind, und mit denen an der Theifs nicht verglichen werden können; jedoch sind sie besser gebaut, als jene. Ein Theil derselben ist gebürgig, ein anderer aber eben. Es ist darin kein Mangel an Wäldern und Weingebürgen, auch Getreide wächst überflüfsig. Die Einwohner sind Ungern, Teutsche und Bosnier. Die ungrischen Edelleute sind meistens Katholiken, nur wenige Protestanten. Rein teutsche Ortschaften giebt es 56, und ausserdem mehrere mit Ungern ge-

*) Hält 83 □ Meilen.

mischte. Diese Teutsche in der Baranyer, Tolner und Schimeger Gespannschaft sind eingewandert, um die hier durch den langen türkischen Besitz sehr entvölkerten Gegenden wieder zu bevölkern. Sie sind zu verschiedenen Zeiten hieher gezogen aus den volkreichen Gegenden des rheinischen und schwäbischen Kreises. Sie sind bey weitem nicht so ungrisirt, wie die Ansiedler der Theiſs, oder die sogenannten Schwaben. Sie tragen auch, wie die im Banate, keine ungrische, sondern teutsche Kleidung. In dieser Gespannschaft ist auch ein Ort von Lothringern bewohnt, welche aber bereits so weit ungrisirt sind, daſs nur noch zweie von ihnen französisch sprechen können. Bosnier bewohnen 36 Ortschaften ganz, und in einigen andern sind sie mit Ungern vermischt. Sie sprechen illyrisch, weil sie aber in ihrer Sprache sich den Kroaten sehr nähern, so werden sie auch so genannt. Es giebt auch illyrische Dörfer, deren Einwohner der griechisch nicht unirten Kirche zugethan sind, und zum Unterschied von den unirten, wilde Ratzen (Vad Rátzok) heissen; auch einige Walachen sind hier, welches um so sonderbarer ist, da diese Nation sonst nirgends diesseits der Theiſs angetroffen wird, diese aber sind auch nicht ansässig in Dörfern, sondern zerstreut, und wandern in den Wäldern umher. Man weiſs, wann sie hieher eingewandert sind. Sie setzen sich mitten in einem Walde fest, bauen sich dort Hütten, bezahlen ihre Ta-

xe der Herrschaft, und verdienen ihr Brod mit Handarbeit; sie haben keine Wirthschaft, kein Vieh, sondern verfertigen Tröge, Löffeln und andre Geräthschaften aus Holz, und wandern fast jährlich weiter.

Die Straſse von Pesth bis Fünfkirchen ist ziemlich gut, bis auf die hüglichten Gegenden zwischen Szekszárd und Fünfkirchen. Sie ist auch eine Poststrasse, aber die gemachte Kommerzialstraſse nach Kroatien geht nicht hier, sondern über Weſzprim. Die Dörfer liegen nicht weit von einander und man wird, wie fast überall jenseits der Donau, von teutschen Gastwirthen nicht übel, aber ziemlich theuer bedient. Das Erdreich ist überall schwarz und fruchtbar an Getreide und Gras.

Von Fünfkirchen setzten wir unsere Reise nach der Szalader Gespannschaft fort. Die ganze Gegend ist waldichte Ebene, nur gegen Slavonien zeigt sich in der Entfernung eine kleine Bergreihe, die aber auch bald verschwindet. Vier Meilen von Fünfkirchen liegt Szigethvár (Groſs-Sigeth) ein Marktflecken, in einer schönen waldichten Ebene der Schimeger Gespannschaft. Er besteht aus der Festung, dem Flecken selbst, und der Vorstadt. Der Flecken hat Schanzen, Gräben, und zwei Thore. Ein Damm und eine hölzerne Brücke führt in die Festung, die ein Wiesenplatz umgiebt, wo ehemals ein Sumpf war, der erst unlängst ausgetrocknet wurde, indem man einen Theil

des

des Wassers in einen Canal leitete, der jetzt um die Festung fliefst. Ihre Festigkeit entstand vormals meistens aus diesem Wasser; denn sie hatte, ausser einer mit Palisaden besetzten Schanze, keine Festungswerke, und was sie so lange unüberwindlich machte; war blofs Zriny's und seiner Ungern Tapferkeit, deren Thaten die Geschichte mit gebührendem Lobe aufbewahrt. Hier fiel Niklas Zriny 1566, mit dessen Tode die Festung an die Türken, aber nicht an den lange belagernden Solymann überging, da dieser 3 Tage zuvor starb, und in einem Dorfe, das noch Solymann heifs, begraben, sein Tod aber erst nach der Einnahme der Festung unter seinen Soldaten bekannt gemacht wurde. Unter der Regierung Leopolds des Iten ward die Festung durch Hungers-Zwang wieder erobert, und mit einer Mauer, mit starken Bastionen, einem Blockhaus und vielen Kasematten versehen, welche Befestigung annoch steht. In der Mitte der kleinen Feste steht eine ehemals türkische Kirche, deren hoher enger Thurm, welcher 788 Jahre gestanden haben soll, gerade bei Anwesenheit einiger Dubitzaer türkischen Gefangenen, die es für eine üble Vorbedeutung hielten, vom Donner getroffen, zusammenstürzte. — Ehemals war Szigeth ein Kameral-Gut, unlängst aber ist es an die Herrn v. Festetits verkauft worden. In der Stadt, wo die meisten Häuser gut gebaut sind, wohnen mehrentheils Teutsche. In der Vorstadt,

die sich an zwey Seiten an die Stadt anschliefst, sind katholische Ungern und Kroaten, und Illyrier wohnhaft. Die Kroaten wohnen hier, wie auch an der ganzen Gränze der Schimeger und Szalader Gespannschaften an der Drau, theils abgesondert, theils mit Ungern vermischt, und können meistentheils auch ungrisch. Man glaubt, sie seien ehemals Ungern gewesen, und vor der türkischen Herrschaft in das nicht eroberte Kroatien geflohen, nach der Eroberung zurückgekehrt, aber schon in Kroaten verwandelt gewesen. Die Illyrier sind wahrscheinlich aus Servien und Slavonien eingewandert. In der Stadt sind zwei katholische Kirchen, die Pfarre und die Franziskaner Kirche, wobei auch ein Kloster ist. Die erstere war eine türkische Moschee, ist niedlich gewölbt und hat schöne Malereien, welche die Wiedereroberung von Szigeth durch Aushungerung in verschiedenen Sinnbildern darstellen. Die altgläubigen Illyrier haben in der Vorstadt eine Kirche.

Von Szigeth kamen wir durch eine waldichte Ebene, wo hie und da nur noch einige Bäume, als Ueberbleibsel der ausgerotteten Waldungen in den Feldern herumstanden, nach Istvándi und Babótsa; das letztere liegt hoch, am Wege, und ist ein grofses Dorf an einem kleinen Wasser. Auch dieses war unter den Türken ein merkwürdiger Ort; sie hatten hier eine kleine Erdfestung, die noch zu sehen ist, auf einem Hügel liegt, aber kleiner als die Szi-

gether, und mit Obstbäumen bepflanzt ist. Es sind noch zwei Merkmale des Aufenthalts der Türken allhier, ein zerstörtes Gebäude unter der Festung, und ein besonderer Brunn, den sie gegraben haben. Die Einwohner sind lauter Kroaten, sprechen aber auch ungrisch. — Von hier fuhren wir in einer waldichten Gegend durch ein sehr langes ungrisches Dorf, Udvarhely, nach Berzentze, einem Marktflecken, der von Ungern, Kroaten und Teutschen bewohnt wird. Dann kamen wir unter dem Gebürge hinein, über Iháros ch, einem ungrischen Dorfe, nach

Grofs-Kanischa, einem Marktfleken in der Szalader Gespannschaft, in einer sumpfigen und gesträuchvollen Gegend. Es ist ein grofser und gutgebauter Ort, hat viele schöne massive Gebäude, auch einen grofsen Handel, weil er an der Gränze mehrer Gespannschaften, und nahe an Kroatien liegt. Schon die vielen daselbst ansässigen Juden beweisen, dafs dort ein vortheilhafter Handel getrieben werden müsse. Der Grundherr davon ist der Fürst Batthyány. Die Einwohner sind gröfstentheils Ungern und Kroaten, nur wenige Teutsche, insgesammt aber katholisch. Von da kömmt man auf einer schönen Schanze nahe bei der ehemaligen kleinen Festung vorbei, nach Klein-Kanischa.

Die Schimeger Gespannschaft, die wir noch vor Grofs-Kanischa verlassen hatten, liegt südlich vom See Balaton zwischen der Bar an-

nyer und der Szalader; von Slavonien und Kroatien trennt sie die Drau. Sie ist eine der grössern Gespannschften Ungerns (hält 111 □ M.) und war, so wie die benachbarte Baranyer, lange unter türkischer Bothmäfsigkeit. Es ist eine schöne fruchtbare Gegend, hat Wälder, Weiden und Ackerfeld zur Genüge; ja auch Weingärten. Vorzüglich gedeiht der Roggen und Kukurutz gut. Rindvieh und Schafzucht ist im Flor, auch Pferde werden im Überfluſs gehalten. Die Schweinezucht ist sehr beträchtlich, und die hier gezogene Race ist an den hervorhangenden Ohren und an der niedern Statur leicht zu unterscheiden. Die Einwohner sind gröſstentheils katholische und reformirte Ungern, an der Drau zahlreiche Kroaten, und in einigen wenigen Ortschaften auch Teutsche. Wir fuhren in dieser Gespannschaft fast überall auf gemachten Strassen, die aber wegen des lehmigen Grundes, und vernachläfsigter Unterhaltung und schlechten Baues sehr übel zu befahren sind, und von allen Reisenden beim Regenwetter hier gemieden werden; jenseits Kanischa sind sie besser.

Auf unserer weitern Fahrt kamen wir durch das schönste dörferreichste Land, nach Tschakathurm, einem ansehnlichen von Kroaten und wenigen Teutschen bewohnten Marktflecken, dem Hauptort der Murau. Hier steht die ehemalige Burg des Zriny (Zrinyvár) mit einer festen Mauer und hohen Basteien umgeben, dessen Graben ehemals ein groſser Teich ausfüllte,

der aber jetzt in eine schöne Wiese umgeschaffen ist, welcher nun die Verwandlung in einen schattenreichen Baumgarten bevorsteht. Die Feste ist jetzt ein gräflich Festetitsisches Kastell, das schon Graf Althan auf zwei Stockwerke hatte erhöhen lassen. Von Aussen hat es das Ansehen einer traurigen alten Burg, von Innen aber ists ein herrliches Gebäude.

Der Theil der Szalader Gespannschaft, welcher zwischen der Drau und der Mur an der Gränze von Steiermark liegt, heifst die Murau, und macht einen besondern Comitats-Bezirk aus. Wahrlich ein schönes Land! An der steirischen Gränze bergig und waldig, ostssüdwärts eben, und an Getreide und Heu sehr fruchtbar, die Weidefluren voll zersträuter Bäume und Hecken. Der Dörfer hat es sehr viele, und die Bevölkerung ist eine der stärksten in Ungern. Es giebt auf der ganzen Strecke dieser Halbinsel, die 16 □ M. beträgt, 113 von 46000 Seelen bewohnte Ortschaften. Jede derselben hat ihre eigene Kirche. Die Einwohner sind katholische Kroaten, sehr religiös, fleifsige Ackerbauer, von milden Sitten, aber nicht weniger Verschmitztheit; man hört bey ihnen äusserst selten etwas von einem Diebstahl oder Morde. Sie sind meistens wohlhabend, und verdienen sich durch ihre Fuhren nach Triest, Fiume, Kroatien, Pesth, Ofen u. s. w. mit Kauffmanns-Waaren sehr viel Geld. Ihre Pferde sind sehr gut und schön, und sollen vom Grafen Althan durch spa-

nische Hengste veredelt worden seyn. Die Viehzucht wird nur zu eigenem Gebrauche getrieben, und die Bauern haben gar keine Schafe, vermuthlich wegen Mangel an Weide. Auf den Gebürgen der westlichen Gränze wächst guter, und auch in den benachbarten österreichischen Landen, unter dem Namen Insulaner, bekannter Wein. — Die ganze Murau gehörte ehemals der berühmten gräflich Zrinyschen Familie. Da aber Peter Zriny unter Leopold dem Iten in Hochverrath verfiel, und den einen seiner Brüder, den Helden Nikolaus, ein Eber zerrissen haben soll, der andere aber bald dem unglücklichen Peter im Tode unbeerbt folgte, so kam ihre ganze Verlassenschaft in die Hände des königl. Fiscus. Karl der VIte verlieh dieselbe kraft einer Schenkung dem Grafen Althan, dessen Gemahlin eine Fürstin Pignatelli aus Italien war. Der jetzige Graf Althan Obergespann dieser Gespannschaft, verkaufte dieselbe an den Grafen Georg von Festetits, für 1600,000 fl. und behielt sich nur ein Dorf bevor, weil das Erbrecht der Obergespannswürde der Althanischen Familie auf ihren Besitzungen in der Murau beruht. Der letztgenannte Hr. Graf Georg v. Festetits ist einer der reichsten Gutsbesitzer, und zugleich der gröfsten Ökonomen in Ungern. Et befördert aber Ökonomie und Industrie aller Art, nicht nur in Hinsicht auf eigenen Vortheil, sondern auch in Hinsicht auf den Nutzen des ganzen Publikums mit

beispiellosem Eifer. Er besitzt 14 Dominien. Joseph v. Nagyváti, ein Gelehrter, der sich durch seine ökonomischen Schriften bekannt gemacht hat, und vom K. Leopold den IIten mit einer Medaille beehrt wurde, war lange Direktor seiner Güter, und brachte die Rindvieh- und Schafzucht zu einer grofsen Vollkommenheit. — Auch in der Murau sieht man schöne Spuren einer verbesserten Landwirthschaft. Der Klee wird sehr allgemein gebaut, und die Schweitzereien des Grafen haben es bereits so weit gebracht, dafs die Kühe dreimal des Tages gemolken werden, und jedesmal ungefähr 2 1/2 Maafs Milch geben. Die feinwolligen, den spanischen nahe kommenden Schafe werden täglich mit der gröfsten Sorgfalt vermehrt, und schon das Paar von solchen Widdern für 12—30 fl. verkauft.

Der Boden von der Murau trägt keinen Waitzen, nur Korn, Kukurutz, und Haidekorn, das nach der Ernte in die Kornfelder ausgesäet wird. Auch Taback wird viel und mit grofsem Vortheil zum Handel nach Kroatien und in die teutsche Nachbarschaft, gepflanzt. Seidenbau soll hier, ausser der Biharer, Békescher und Tschanader Gespannschaft, in ganz Ungern im besten Flor seyn. Das Urbarium ist von dem der übrigen Gegenden Ungerns verschieden. Es gilt z. B. ein Fuhrdienst 4 Fufsdienste. Viele Ortschaften in der Murau, und zwar die wohlhabendsten, sind gegen Erlegung eines gewissen Pacht-Geldes von allen Frohndiensten frei; die

Bauern besitzen, auch da das Feld als ihr Eigenthum erblich. Jedoch gehören diese Ortschaften, wie die übrigen, auch unter die Gerichtsbarkeit der Grundherrschaft. Diese Freiheiten erwarben sich dieselben unter der Herrschaft des Grafen von Althan. — Es ist ungewifs, ob die jetzigen kroatischen Einwohner (welche aber die ungrische Sprache durch ihren häufigen Verkehr und ihre Reisen meistens zu erlernen pflegen) kroatische Ungern, oder Urkroaten und Slavonier sind. Die wahrscheinlichste Meinung ist wohl, dafs die Einwohner an diesen Gränzen von jeher gemischt waren, die Slavischen aber, wie gewöhnlich, die Ungern mit der Zeit verdrängten. Der Graf von Festetits sucht sie zu nationalisiren, und stiftet zu diesem Zweck ungrische Schulen unter ihnen, auch die Dorfnotäre müssen, nach der Verordnung der Gespannschaft, Ungern sein. Die Hauptmerkwürdigkeiten der Murau sind 1., die Kirche in dem Dorfe St. Martin, welche den Tempelherrn gehört haben soll. An den Mauern sieht man verschiedene Hieroglyphen, und unter ihr finden sich eine Menge Gewölbe und Gemächer. Dafs diefe die der Templarier sind, versicherte mich jemand, der diefs, meiner Meinung nach, verstehen mufs. Aber auch die unterirdischen Gänge und Gemächer beweisen viel *). 2. In Stri-

*) Einige Geschichtschreiber wollen es ganz in Zweifel ziehen, dafs je Tempelherrn in Ungern gewesen wären: andere hingegen behaupten, dafs

d o ist der heil. Hieronymus gebohren, dessen Brunnen man noch dort weiset. Daselbst ist eine alte Kirche aus den ersten Zeiten des Christenthums. 3. Eine Stunde von Tschakathurm, ist dem Helden Niklas Zriny an der Stelle, wo ihn der Eber oder Mörder umbrachte, ein Denkmal mit einer schönen Inschrift gesetzt. — Es giebt ausser dem Grafen von Festetits auch andere kleinere Gutsbesitzer in der Murau, denen nämlich die Grafen von Althan kleinere Güter verkauft haben, und eine Menge anderer, denen sie einzelne Höfe verschrieben haben, (Inscriptionalisten) ihre Anzahl aber vermindert sich immer, und ihre Besitzungen betragen in Rücksicht auf das Ganze eine so geringe Kleinigkeit, dafs man im Allgemeinen immer den Grafen von Festetits als Grundherrn der Murau angeben kann. — Wir fuhren noch zwei volle Stunden über mehrere Dörfer durch die schöne Murau. Die Berge derselben ziehn sich von Westen gegen Süden bis zur Drau, wo auf dem entgegengesetzten Ufer die kroatischen Gebürge beginnen, die sich südwärts in verschiedene Rei-

---

auch die Komorner Festung ursprünglich von ihnen erbaut worden sei. Man zeigt auch daselbst noch ein vorhandnes Gebäude von ihnen, das man für ihr Refektorium hält, und unter welchem mehrere geheime Gewölbe und Gänge angebracht sind. Unter diesen ist auch ein Saal, in den die Sonne durch eine geheime Öfnung dringt, und wo der Eingang noch gut zu sehen ist.

hen vertheilen und die westliche Hälfte Kroatiens ganz ausfüllen.

Dann fuhren wir auf einer schönen hölzernen Brücke über die Donau, und waren in Kroatien, wo wir sogleich in Warasdin eintrafen. Diese königliche freie Stadt, eine der Hauptstädte Kroatiens, liegt in einer Ebene, im Westen und Osten aber umschliefst sie ein Gebürge. Sie ist mit einer ziemlich verfallenen Mauer in der Form eines Vierecks umgeben, und mit Schanzen und Festungs-Werken, diese aber mit einem breiten Graben befestigt, der ehemals sumpfig, und zur Vertheidigung der Feste sehr dienlich war. An einem Ende der Stadt befindet sich, statt der gewöhnlichen Festungswerke, ein ganz abgesondertes Schlofs. Dasselbe gehörte schon von Alters her den Grafen von Erdödy, hat drei Thürme, und ist im Verfall. Es mag ehemals, vorzüglich wenn seine Gräben aus der Drau durch unterirdische Wasserleitungen angefüllt werden konnten, nicht wenig zur Festigkeit der Stadt beigetragen haben. Die Gässen der innern Stadt sind ziemlich regelmäfsig, alle gepflastert, und haben anfehnliche sehenswerthe Gebäude. Ich zähle unter diese das Komitatshaus, welches auch in Ungern wenige seines Gleichen haben mag; das Haus des Grafen von Draskovits, das Rathhaus, und unter den Kirchen, die für eine so kleine Stadt viel zu zahlreich sind, die Pfarrkirche, die mit vielen Vergoldungen ge-

zierte Franziskaner und die ehemalige Pauliner Kirche, sammt dem grofsen Kloster. Die ziemlich weitläuftige Vorstadt, welche die innere Stadt in einem förmlichen Quadrat umschliefst, und nicht wenige schöne Gebäude und Gärten zählt, zieren das Gebäude des Bans von Kroatien, Grafen von Erdödy; das Graf Patatitsiche Haus und das Armenhaus sammt der Kirche dabei. Die Einwohner, ungefähr 5000 an der Zahl, sind meistens Kroaten, und nur wenige verstehen ungrisch; so wie diese Sprache nicht einmal der hiesige Adel gut spricht. Auch einige Teutsche und Illyrier wohnen daselbst; volkreich ist sie, im Verhältnifs zu ihrer Gröfse, nicht, weil man äusserst wenig Menschen auf den Gässen erblickt.

Der Weg von hier gegen das 10 Meilen entlegene Agram zu, führt nach einer Viertelstunde gleich unter die Gebürge, immer in gröfsere und kleinere Thäler, zwischen Bergen mit Wäldern und Stauden, hie und da auch mit Weingärten bedeckt; ist aber überall gut gemacht. Wir kamen durch eine Menge so genannter Dörfer, die aber nur aus 6—8 Häusern bestehn, und auch diese sind in dem Gebürge zerstreut und unter den Bäumen wie versteckt. Mehrere derlei Dörfer machen eine Gemeine aus, welche ihren Richter hat und mehrere Gemeinen haben ihre Kirche und einen gemeinschaftlichen Pfarrer. In vielen Dörfern trifft man auch ausser der Station ziemlich gute Wirths-

häuser an, weil diese Strasse, gegen Karlstadt und Fiume, eine der befahrensten ist.

Über die Post-Stazionen Öszteritz, Presnitze, St. Johann und Popowetz kömmt man endlich nach Agram, einer grofsen zwischen Bergen gelegenen Stadt. Östlich und ostsüdlich hat sie eine freie Ebene. Sie besteht aus drei Abtheilungen, welche eben so viele besondere Gerichtsbarkeiten ausmachen. Erstere liegt auf zwei Hügeln und dem Thale dazwischen, und war ehedem mit Mauern umgeben; statt derselben sind aber jetzt fast durchgängig schöne Häuser erbaut, welche die Stadt umschliefsen. Die alte Bastei und die Thore stehen indessen noch. 2. Die Kapitelstadt liegt auf einem andern Hügel und ist auch von Häusern meist umschlossen; dazu gehört auch eine Vorstadt. Sie steht unter dem Kapitel als ihrer Grundherrschaft. 3. Die bischöfliche Stadt, besteht aus der bischöflichen Residenz, welche in der innern Kapitelstadt liegt, und der Vorstadt, die mit der Kapitelstadt zusammen hängt. Sie ist dem Bischof als ihrer Grundherrschaft unterworfen. Die Bewohner dieser zwei letztern Abtheilungen haben keine Grundstücke, also auch keine Feldwirthschaft, sondern treiben meistens Handwerke und Handel. An ihre Herrschaft haben sie nichts weiter, als einen Hauszins zu entrichten. — Agram ist die Hauptstadt Kroatiens. Das jetzige bischöfliche Schlofs ist unter Bela dem IV. erbaut, die Stadt aber hält man noch

für viel älter. Sie ist grofs, und zählt leicht 18000 Einwohner (die königl. freie Stadt nur etwa 3000) meistens Kroaten, weniger Teutsche, Ungern, Illyrier und Juden. Die von den zuerst genannten drei Nationen treiben meistens Handwerke, die Juden und Illyrier Handel. Den letztern ist nur seit dem Reichstag 1790. erlaubt worden, hier eine Kirche zu erbauen; den Juden ist aber weder hier, noch sonst in Kroatien, eine Synagoge zugesagt. — Der Adel und die Honoratioren sind theils Civil-Beamte und Offiziers, theils Geistliche und Professoren. Hier bringt der Ban von Kroatien einen Theil des Jahres zu; die königl. Banal-Tafel, dessen Vorsitzer er ist, und die Distriktualtafel für Kroatien und Slavonien hat ihren Sitz hier. Auch der Obergespann, und die ersten Beamten dieser Gespannschaft, sammt mehreren Beisitzern wohnen hier. Noch haben auch die Hauptmilitärbehörden des Landes, wie z. B. der Kommandirende General, das k. k. General-Kommando, das Banal General-Kommando, das Kriegs-Kommissariat, das delegirte Militär Gericht, und das Militär Appellations Gericht hier ihren Sitz. Ausserdem wohnt der Bischof, das Agramer Kapitel, die Domherrn des Tschasmer Kapitels, meistens verschiedene Priester von niedrigerm Range, und die bischöflichen Seminaristen hier. Eine königl. Akademie ist auch hier, wobei viele Professoren angestellt sind, und die Zahl der studierenden Ju-

gend grofs ist. Der Adel spricht hier wenig ungrisch, sondern meistens kroatisch, oder teutsch; unter den Männern, allgemein in ganz Kroatien, und vorzüglich unter der Priesterschaft ist die lateinische Sprache sehr im Gebrauch. Es wohnen aber in Agram, wie auch anderwärts in Kroatien mehrere ungrische Edelleute, vorzüglich solche, die sowohl hier, als auch in Ungern Besitzungen haben. Die allgemeine Kleider-Tracht der Kroaten ist die Ungrische, auch das Frauenzimmer ist in Gala ungrisch gekleidet, gewöhnlich aber teutsch. Die Bürger, die Kroaten sind, kleiden sich ungrisch; die Teutschen aber teutsch, wie auch ihre Frauen. Obgleich die Lage der Stadt, der regelmäfsigen Bauart nicht günstig und auch die Zahl der alten und schlechten Gebäude nicht gering ist, so hat doch besonders die k. Freistadt mehrere gerade und breite Strassen, welche viele schöne grofse Gebäude zählen. Vorzüglich sind alle die Häuser gut gebaut, die an der Stelle der alten Festungswerke aufgeführt sind; und die Gässen sind gepflastert. Auch die Kapitelstadt hat mehrere ansehnliche Gebäude, dergleichen noch in den Vorstädten nur zerstreut gefunden werden; die übrigen Gebäude in denselben sind Holzgebäude, ein Stockwerk hoch, u. überweifsnet. Die hauptsächlichsten sind: a) Die Kathedral Kirche, welche in dem bischöflichen Schlofs liegt; sie ist ganz aus gehauenen Steinen erbaut, und schon ihr äusseres Ansehen zeigt ein Werk

des grauen Alterthums, und einer seltenen Baukunst an. Sie ist eine der gröfsten in ganz Ungern: wenig geziert, aber einfach schön und erhaben. — Das zweite Hauptgebäude ist das Schlofs, oder die bischöfliche Residenz, welches die Kirche in einem Viereck einschliefst. An den Ecken hat es runde, bei den einander entgegengesetzten Thoren viereckige Bastionen, deren Dicke 5 Schritte beträgt. Zwischen den Thoren steht noch das alte dicke Gemäuer, an der andern Seite aber die bischöfliche Residenz auf altem Grund. Die jetzige wurde 1705 erbaut (bis dahin wohnten die Bischöfe in der Stadt) es ist ein schönes und festes Gebäude, mit vielen geschmackvoll gezierten Zimmern. Ehemals hatte das Schlofs Gräben und um dieselben Schanzen, itzt aber sieht man auch die Spuren davon nur an wenigen Orten. Bei der Residenz ist der Graben ganz verschüttet, und statt dessen der bischöfliche Garten daselbst angelegt worden. An den Überbleibseln der alten Werke dieses bischöflichen Schlofses sieht man, dafs es ehemals fest gewesen sein mufs, welches auch die Geschichte bezeugt. Ferdinand I. liefs in demselben den dem Johann Zápolya ergebenen Bischof, nachdem derselbe sammt dem übrigen Kroatien diesem Könige gehuldigt hatte, lange Zeit vergeblich belagern. Die übrigen nahmhaften Gebäude sind: die zwei Kirchen in der k. Freistadt, deren eine von gehauenen Steinen, und alt, aber kein sehr schö-

nes Gebäude ist; das Landhaus von Kroatien, wo die Landtäge (Concurse genannt) gehalten werden, und das Landesarchiv sich befindet; das Graf Volkische Haus, das Comitatshaus, die Kanzleien der zwei Militär-Commandi, und die Akademie. —

Es ist hier wohl der Ort, etwas über einige Personen von hohem Range und von hohen Aemtern in Agram zu sprechen. Die erste hohe Person hier ist der Ban (Vice König) von Kroatien und Slavonien, jetzt Joh. Nep. Graf von Erdödy, k. k. Feldmarschallieutenant, als dritter Reichsbaron von Ungern. Er hat über die Civil Regierung dieser Länder die Oberaufsicht, und steht mit dem König in unmittelbarer Korrespondenz, läßt sich aber sonst in die Angelegenheiten einzelner Gespannschaften, die ausgenommen, deren unmittelbarer Obergespann er ist, nicht ein; diese hängen von der K. ungrischen Statthalterei ab. Der Ban schreibt mit Erlaubniſs des Königs Concurse aus, auf welchen solche Gegenstände, die nach dem Munizipalrecht Kroatiens und Slavoniens vor dieselben gehören, beschlossen werden. Eigentlich aber werden keine Gesetze gemacht, weil in diesem Betracht die beiden Königreiche nur von Ungern abhängen. Die auf den Concurs gehörigen Gegenstände sind Festsetzung gewisser Statute, Ausarbeitung der besonderen Beschwerden (Gravamina) dieser Länder, die nachher bei dem ungrischen Reichstag eingereicht zu werden pflegen, die Wahl der Deputirten zu

den

den ungrischen Reichstagen, die Wahl des Landrichters, der bei der ungrischen k. Tafel Kroatien vertritt; die Vertheilung der Abgaben und etwa einige Verfügungen über die Casse. — Der Bán ist auch Vorsitzer der königl. Banal-Tafel, welche eben der nämliche Gerichtsstuhl für Kroatien und Slavonien ist, der in Ungern die königl. Tafel, nur dafs von jener die Prozesse noch zu dieser appellirt werden können; daher auch die Kroaten und Slavonier um ein Appellations-Forum mehr haben, als die Ungern. Der Bán ist auch der Chef zweier Gränzregimenter, welche darum Banal-Regimenter heissen, und Generalkapitän von dem zwischen der Unna und Kulpa gelegenen Theil von Ungern. Er ernennt in den Banal-Regimentern, die ganz unter ihm stehen, alle Offiziers bis zum Hauptmann hinauf, und eben darum ist das Banal General-Commando von dem General-Commando des Karlstädter und Warasdiner Regiments unterschieden. Die oberste Landeskapitäns-Stelle kommt nur zur Zeit einer Insurrection in Wirklichkeit. Der Bán correspondirt als commandirender General mit dem Hofkriegsrath unmittelbar. Endlich mufs er auch Obergespann einer der kroatischen Gespannschaften seyn. Der jetzige ist Erb Obergespann der Warasdiner. Die zweite Person im Range ist der Commendant von Kroatien, unter dem die Kroatischen Warasdiner und zwei 4 Karlstädter Regimenter, und alles reguläre Militär

im Lande steht. Er ist unmittelbar von dem Hofkriegsrath und nicht von dem General-Commando in Ungern abhängig. Ferner ist noch der Bischof von Agram eine mit ausgezeichneter Gewalt und Ansehen versehene Person. Er ist einer der ersten und reichesten in Ungern. Sein Sprengel erstreckt sich über alle drei kroatische Gespannschaften und die Militär Gränzen, wie auch über einen Theil von Slavonien. Er hat viele Vorrechte vor andern Bischöfen Ungerns. Er besitzt 105 kleine Güter, die er als Lehen mit Erbrecht, mittelst eines Schenkungs-Briefes, an ungrische Edelleute übertragen kann und soll, aber nur auf die männliche Nachkommenschaft. Diese bezahlen ihm alsdann jährlich zur Erkenntlichkeit nach Maafsgabe ihres Besitzthumes einen, zwei oder drei Dukaten, und sie müssen für ihn auf seinen Befehl immer insurgiren. (Eine Insurrection aber darf der Bischof nur zu einem Reichskriege ausschreiben) Bei einer allgemeinen Insurrection des ungrischen Adels aber, leisten sie im Banderium des Bischofs Offiziersdienste. Wenn sie insurgiren, legen sie den Eid der Treue sowohl für ihren König, als auch für den Bischof ab, und schwören zugleich, sich vor aller Ketzerei zu bewahren. Es giebt unter den Lehnsträgern auch solche, deren Lehen an 12000 fl. jährlich abwirft. (Auch der Erzbischof von Gran hat solcher Lehen 25, der Raaber Bischof aber mehrere) Die kroatischen Gesetze verbinden

den Bischof, diese Lehen, welche auch in den Diplonen aufgezählt sind, nach dem Aussterben einer belehnten Familie, nicht länger als 2 Monate zu behalten. — Ausserdem besitzt der Agramer Bischof das Recht, adeliche Güter (Prädien) an Adeliche und Unadeliche erblich auf beide Geschlechter ebenfalls lehensweise zu übertragen, die er aber, wenn die belehnte Familie ausstirbt, auch für sich behalten darf. Diese Besitzer heifsen auch bischöfliche Edelleute oder Prädialisten, und sie mögen von adelicher oder unadelicher Herkunft seyn, so zahlen sie keine Abgaben, und werden in Betracht ihrer Besitzungen immer wie adeliche Personen behandelt. Sind sie von unadelicher Abkunft, so können sie keine andern adelichen Güter besitzen, und werden auch anderwärts nicht für Adeliche gehalten. Diese Prädialisten sind verbunden dem Bischof Zehend zu bezahlen, seine Aufträge, wenn er sie irgend wohin schickt, zu besorgen, bei seiner Residenz die Wache zu versehen, und zur Zeit des Kriegs zu insurgiren, wo sie dann das Banderium des Bischofs ausmachen. Auch diese leisten den nämlichen Eid, wie die Lehnsträger. Zum letzten französischen Krieg stellte der Bischof 200 Reiter aus seinen Prädialisten, welche alle Freiwillige waren, und eine Eskadron ausmachten; sie haben sich ganz selber bewaffnet, und auch die Pferde sich angeschafft. Diese Prädialisten stehen nicht unter

der Gespannschaft, sondern haben ihren eigenen, vom Bischof ernannten Burg-Grafen, (Curialis Comes) als Richter erster Instanz. — Es ist noch ein besonderes Vorrecht des Bischofs und des Kapitels von Agram, dafs sie für ihre Unterthanen einen Burg-Grafen zu ernennen befugt sind, welcher alle Civil-Angelegenheiten derselben aburtheilt, (die Urbarialsachen gehören vor die Gespannschaft) von dem nachher die Appellation unmittelbar zur königlichen Tafel in Ungern geht. Ausserdem sind auch noch die Unterthanen dieser Grundherrschaften frei von Einquartirungen. — Noch sind unter den Bewohnern Agrams die 38 wirklichen Domherrn und mehrere Honoräre des dasigen Kapitels in einem hohen Range, sie haben grofse Einkünfte, und kein Kapitel hat ihrer so viele in Ungern. Ferner noch das Personale des Chasmer Kapitels. Der Ort Chasma selber liegt in dem Warasdiner Gränz Bezirk: das Kapitel flüchtete sich beim Einfall der Türken sammt seinem Archiv nach Agram. Seine Güter liegen in Bosnien, und darum hat es sehr geringe Einkünfte, und seine Domherrn haben andere Präbenden, oder sie vikariren, oder sind Pfarrer. Sein Archiv ist sehr grofs und enthält viele und sehr wichtige und alte Urkunden. Die Banaltafel giebt mehreren Beisitzern aus dem Magnaten- und Adelstand Beschäftigung und fixirt sie in dieser Stadt, wie auch die Distriktual Tafel, welche die nämliche Aktivi-

tät über Kroatien und Slavonien ausübt, wie die Ungrischen in ihren Bezirken.

Ich wandte mich nun von hier gegen Karlstadt. Der Weg dahin ist, eine kleine Anhöhe ausgenommen, durchaus eben, geht an schönen Wiesen und Feldern vorbei, mit Wäldern und Gesträuchen geziert. Rechts zieht sich überall eine Bergreihe hinunter bis Karlstadt. Ungefähr 1/4 Stunde von Agram fuhren wir auf zwei schönen Brücken über die zwei Arme der Save. Die zweite Poststation war in Jaſztrowitz einem Marktflecken, welcher der erste ordentlich gebaute Ort war, den ich in Kroatien ausser den Städten sah. Er hat viele und meistens groſse, ein Stockwerk hohe, aber hölzerne Häuser, welche neben sich kleinere haben. Da nämlich die kroatischen Familien länger ungetrennt beieinander wohnen, so ziehen sich nachher diejenigen, die in dem groſsen Hauptgebäude keinen Platz finden, in die kleinern Wohnungen. Auch die übrigen Dörfer bis Karlstadt sind ordentlicher gebaut, man sah es ihnen wenigstens an, daſs es Dörfer sind; aber gewöhnlich stehn nur 8—10 Häuser beisammen, die dann bald für sich schon, bald mehrere solcher Haufen, ein Dorf ausmachen. Karlstadt liegt von Agram nur 7 Meilen an der Kulpa, worüber eine schöne hohe Brücke gebaut ist. (Die Kulpa entspringt aus den Krainischen Alpen und fällt in Slavonien bei Sissek in die Save.) Sie ist eine königliche freie Stadt in ei-

ner Ebene unter Gebürgen, besteht aus der innern Stadt, der Festung und der Vorstadt. Die Festung ist mit grofsen Schanzen und tiefen Gräben und Pallisaden umgeben, klein, aber ordentlich gebaut: die Häuser aber sind meistens von Holz und weder schön, noch bequem, aber jährlich werden mehr massive aufgeführt, und die bereits stehenden sind ansehnlich. Der Platz der Festung ist schön: auf demselben steht die Kaserne, das Zeughaus, die Pfarre und die Illyrische Kirche. Der andere Platz derselben, in dessen Mitte die runde Kapelle des h. Josephs, und an der einen Seite das schöne Rathhaus stehet, ist nicht viel geringer. — Die Vorstadt erstreckt sich längs des Flufses, vereinigt sich mit der innern Stadt, und ist von dem Flufs an bis zur Festung mit Schanzen und Pallisaden umgeben. Hier sind nun lauter hölzerne Häuser, (weil die Vorstadt auf dem Glacis gebaut ist, werden keine massiven Gebäude erlaubt) ohne allem Verhältnifs, bald niedrig, bald hoch; bald verbunden, bald getrennt, ungeweifsnet, mit kleinen Fenstern, und eng. Auch die Gässen sind krumm und schmal. Zu ebener Erde haben fast alle Häuser ihre Gewölber und Getreide-Kammern, und weil diese einen hohen Zins bezahlen, sind hier auch die Häuser dreimal theurer in der Vorstadt, als in der Stadt selber. Der Handel mit Frucht, Taback und Salz ist hier sehr stark und beschäftigt eine Menge Menschen. Die Kornhänd-

ler und Lieferanten nämlich lassen das Getreide, das sie an der Theiſs, im Banat, und in den südlichen Gespannschaften Ungerns jenseits der Donau eingekauft und herunter gebracht haben, auf der Save und Kulpa gewöhnlich bis Karlstadt herauf führen. Auch aus Kroatien wird zur Ausfuhr ins Littorale vorzüglich viel Kukurutz und Gerste geliefert; wenig Waitzen, Korn und Hafer, weil an diesem das Land keinen Überfluſs hat. Dieses wird dann durch die Fruchthändler von Triest, Fiume, Buccari und Venedig aufgekauft, uud ins Littorale oder nach den benannten Seehäfen, zur Ausfuhr nach Venedig, Neapel, Ragusa, u. s. w. geführt. Dieſs ist auch der Gang des Tabackhandels. Von der Theiſsgegend und aus Slavonien wird er hieher gebracht; und hier theils an die Kroaten verkauft, theils nach Fiume und Buccari geführt, wo ihn Fremde abnehmen. Daſs zu Karlſtadt sich die Ausfuhr des Getreides auf mehrere 100,000 Metzen jährlich belaufe, beweiſst schon das hinlänglich, daſs diejenigen, die binnen einem halben Jahre beim Verbot der Getreide Ausfuhr auf besondere von der Statthalterei erhaltene Erlaubniſs, doch diesen Handel fortsetzten, 96000 Metzen ausgeführt haben. — Mit dem Salzhandel hat es folgende Bewandtniſs. Weil ganz Kroatien, ausser dem Warasdiner Comitat, und auch das Littorale kein Steinsalz hat, und daselbst der Gebrauch davon auch verboten ist, so kauft

die Kammer in Fiume, Buccari und Zeng von den Neapolitanern und Venezianern Salz in die Niederlagen und verkauft es daselbst einem jeden, der es haben will. Mit dem treiben nun nicht nur Handelsleute, sondern auch Bauern und vorzüglich Gränzer, (welche an der kroatischen Gränze keinen Zoll, wie die übrigen, zu entrichten haben) einen starken Handel. Es wird daselbst metzenweise verkauft, und der Zentner kömmt um ein beträchtliches wohlfeiler, als in Ungern. Das ungrische wird aber für besser und ausgiebiger gehalten. — — Die Einwohner von Karlstadt sind Kroaten, Teutsche, wohl auch einige Ungern und Illyrier, wovon die letztern seit 1791 daselbst ihre Kirche haben. Die Fremden sind sehr zahlreich, auch die Soldaten halten eine ziemlich starke Besatzung. Das Volk in der Gegend verdient sich durch Fuhren sehr viel. Gegen Fiume und Buccari werden die Waaren auf kleinen Wägen, oder nur auf Pferden transportirt, wegen der schmalen, unbequemen Stege über die steilen Felsen Gebürge. Gegen Zeng, wohin der Weg bequemer ist, werden schon gröfsere Wägen beladen. Die Gränzregimenter haben ihr eigenes Fuhrwesen, wodurch sie beträchtlich gewinnen. Neben der Festung steht auf dem Gipfel eines hohen Berges ein Schlofs, das ehemals den Grafen von Zriny gehörte, jetzt aber ein Pulverthum ist.

Kaum kömmt man aus Karlstadt auf der bis Fiume durch Karl III. erbauten Commerzial-Strasse, so erreicht man das Gebürge, das überall mit Wäldern und Gesträuchen bedeckt ist, die nur selten mit Weiden, Wiesen, und Feldern abwechseln. In den breiteren Thälern sieht man mehr Aecker und Wiesen; gewöhnlich sind diese aber sehr enge, und machen auch die Fahrt sehr unbequem, da man beständig von einem steilen felsigen Berge hinunter und auf den andern hinauf klettern muſs. Die erste Poststation ist Novigrad, ein kleiner, etwa aus 10 Häusern bestehender Ort, mit einem Schloſs am Gipfel eines Berges; von da kömmt man nach Bosiljewo, das sich von der einen Seite an einen wie hohe Schanzen aufgethürmten Felsen, auf der andern an den Bergstrom anlehnt, welcher viele Mühlen treibt. Die Gegend ist hier reitzend. Dann ist Verbovszko, ein groſses Dorf, dessen Häuser theils beisammen, theils sehr zerstreut liegen. Die Gebürge wurden nun immer höher, steiler und felsiger, so daſs wir viel reiten, und noch mehr gehen muſsten. Noch sind da zwei andere groſse teutsche, auf gleiche Weise gebaute Dörfer. Tschutschitza und Ravnagora, wo eine Glashütte ist, in der Teutsche arbeiten, welche sonst in Kroatien ziemlich selten sind.

Dann kamen wir nach Merkopail *) und darauf nach Futschin, und Piket. Über den gröfsten Theil dieses Weges mufsten wir hinabfahren, und über zwei Berge steigen, deren letzterer der Pétsch heifst, und die Gränze des Littorale macht, worin auch der Ort Piket schon liegt, im Gebiete der Stadt Buccari. Hier giebt es in den Gebürgen ausserordentlich viel Steine, daher auch die Häuser nicht mehr von Holz, sondern von Steinen erbaut sind, welches in ganz Kroatien auf den Dörfern eine Seltenheit ist. Wie man von dem Berge Pétsch herabsteigt, erblickt man das adriatische Meer. So eine Ansicht ist für den, der nie ein Meer gesehen hat, erstaunend; überall, wo sich sein Auge hinwendet, sieht er Wasser und Himmel, nur in einer weiten Entfernung begränzen einige Inseln seine Aussicht; und hie und da erblickt er mitten auf der unermefslichen grünen Fläche die schwimmenden Schiffe. Von Piket aus, welches gleich unter dem Berge Pétsch, aber doch noch hoch genug liegt, glaubt man, das Meer sei gleich am Ende des Dorfes zu sehen, wovon es aber noch eine gute halbe Stunde entfernt ist. Der

*) Da ist die königl. Schäferei bemerkenswerth, wo die aus Spanien hereingebrachten Schafe auf Spanische Art von Spanischen Hütern behandelt wurden, bis man sie nach Holitsch versetzte, und die vorige Behandlungsart aufgab.

ganze Weg bis Fiume zieht sich abwärts, und ist sehr steinig. — Hier ist auch die ganze Gegend schon anders, als kurz vorher, hier fährt der Reisende nicht mehr auf Bergen mit Tannen und Fichten bewachsen, setzt auch nicht über so enge Thäler mehr; da hingegen der Boden, den er betritt, unfruchtbarer ist. Die Anhöhen sind nackte Felsen, oder nur kümmerlich hin und wieder von einzelnen niedrigen Hecken, nirgends von hohen Bäumen beschattet, am Fuſs mit etwas Erde und darin gepflanzten Weinreben bedeckt. Hier wächst auch etwas Gras, und in der Nachbarschaft von Reben etwas Getreide, und Obstbäume. Unter diesen erscheinen hier schon die Feigen- und Olivenbäumen auf dem Felde. Die Weinreben werden alle in geraden Linien gepflanzt, und niedrig zur halben Höhe, ungefähr wie in Ober-Ungern, geschnitten, und oben meistens auf Queerstöcke, wie in Bögen, gezogen. Neben jedem Streifen Weingarten steht ein Ackerfeld mit Waitzen oder Gerste angebaut. An sehr wenigen Orten findet man am Fuſse der Berge etwas Wiesen; zwischen den Stauden auf und an den Bergen ist etwas Weide, wo das Vieh freilich sehr kümmerlich grast, sich aber mit guten Kräutern nährt. Eine Quelle oder einen Bach entdeckt man hier selten: fast überall wird aufgefangenes Regenwasser zum Kochen und Trinken gebraucht. Mit einem Worte: diese ganze Gegend und das ganze Littorale ist ein dürres

unfruchtbares Land: und die schönen Wälder, welche dazu gehören, liegen in der Agramer Gespannschaft, von wo nur ein sehr geringer Theil des gefällten Holzes über die vielen Felsen und hohen Gebürge gebracht werden kann. Die Dörfer sind zwar auch hier, wie in Kroatien, ziemlich unordentlich gebaut, haben aber doch mehr Häuser in einer Gruppe, woraus man wenigstens abnehmen kann, dafs da ein Dorf sei. Hier sind alle Häuser aus Stein mit Brettern gedeckt, und haben fast alle ober dem Keller ein Stockwerk. Die Einfassungen der Häuser, wie auch der Weingärten, sind gemauert. Die Kirchen haben keine Thürme, sondern eine von gehauenen Steinen über der Facade errichtete einfache Mauer, worin die Glocke befestigt ist, wie in einem Glockenstuhl.

Fiume kann man so lange nicht erblicken, bis man die Berge, zwischen welchen die Strafse dahin führt, nicht bis auf den letzten zurückgelegt hat. Dann ist man aber auch in einer Viertelstunde in der Stadt. Ehe man noch hinein kömmt, fährt man neben einer Reihe schöner Gebäude vorbei, die man leicht für eine Vorstadt ansehen könnte, welche aber auf dem Gebiete von Buccari, das sich bis zum Fiumara Bach ausdehnt, stehen. — Die ganze 17 Meilen lange Strasse, von Karlstadt bis Fiume, führt den Namen der Karlsstrasse (via Carolina) von dem Erbauer derselben,

Karl III. Diese Strasse ist mit bewundernswürdigem Fleifse gebaut. Vorhero war es unmöglich, hier, wegen der grofsen Berge und Wälder, zu fahren, diese Strasse aber hat man an vielen Orten, an den Seiten der Berge in die härtesten Felsen hineingehauen, mit Dämmen und Mauern befestigt, und mit Erde und Kiessand angeschüttet, so, dafs man jetzt zwar langsam, doch aber ohne zu grofser Beschwerlichkeit auf die höchsten Bergspitzen hinauf und herunter fahren kann. Die zu engen Thäler, in welchen ein Strom läuft, sind mit hohen Brücken überdeckt, damit die Strasse der Gefahr, durch Ausgiessungen wieder verdorben zu werden, nicht ausgesetzt sei. Sie ist durchaus so breit, dafs 3 Wägen neben einander bequem fahren können, und wird immer in gutem Stand erhalten. Zwar ist es wahr, dafs das Fahren auf einer solchen Strafse, sie mag noch so gut gemacht seyn, vorzüglich mit schwerem Fuhrwerk, äusserst beschwerlish ist, weil das beständige Auf- und Herunterklettern das Vieh sehr abmattet, und selbst bei aller angewandten Mühe und Kunst nicht alle Unbequemlichkeiten der hohen Gebürge und der tiefen Thäler gehoben werdem können: daher ist diese kostbare Strasse bei weitem nicht so befahren, wie man es glauben sollte; im Winter ist sie sogar unfahrbar. Der Handel hat also einen andern weniger bergigen Weg nach Zeng genommen, welcher wegen der durch Joseph II.

an demselben veranstalteten Verbesserungen, Josephs-Strasse heifst. In Zeng werden die Waaren alsdann verkauft, oder zu Wasser nach Buccari, Porto Ré, Fiume, und Triest geführt. Die Gesellschaft, welche den Batschet Franzens-Canal unternommen hat, machte auch ein Projekt zur Verfertigung eines leichtern Wegs nach Fiume. Ihr Vorsatz nämlich ist, die Kulpa bis Brod schiffbar zu machen, und von da eine bequemere Landstrasse nach Fiume zu führen; wodurch das ungrische Kommerzwesen freilich sehr viel gewinnen würde.

Fiume liegt unter den Bergen in einer Ebene an der Meeres Küste, die auch angeschüttet und gegen die Wellen mit einer langen, niedrigen Mauer befestigt ist. Ein Theil der Stadt, und vorzüglich ihre Gärten, ziehen sich in einem Thal hinauf, von welchem die Fiumara herunter stürzt. Die Ufer dieses Flusses sind von der Brücke an, die auf der Strasse darüber gebaut ist, von beiden Seiten mit gehauenen Steinen ausgelegt, in denen eiserne Pflöcke befestigt stehen, so dafs der Flufs von da an einen Hafen für kleinere Schiffe bildet. Für die gröfseren Schiffe ist das Wasser bei Fiume herum nirgends tief genug, sondern sie müssen ungefähr 1000 Klafter weit vom Ufer ankern. — Die Stadt ist sowohl in Rücksicht ihrer Lage, als auch in sich selbst anmuthig. Die Gebürge, die sie von der Landseite umgeben, können zwar ihre Unfruchtbarkeit nicht

verbergen, sind aber doch überall, wo man einigen Boden fand, oder sich schaffen konnte, mit Weinreben und Bäumen bepflanzt. In den Thälern, und vorzüglich in dem der Fiumara, die auch mehrere Mühlen treibt, sind schöne Gärten, und hohe prächtige Bäume. Seitwärts liegt davor das unermeſsliche Meer ausgebreitet, welches zum Theil die Insel Cherson und Veglia, und die südliche Spitze von Istrien, begränzen. Zwischen der Insel Cherson und Istrien öffnet sich die Strasse auf das weite adriatische Meer, und nach Venedig. Der gröſste Theil der Stadt, besonders die Vorstadt ist schön gebaut, hat breite, gerade, und gepflasterte Gässen, die Häuser sind zwei und drei Stockwerk hoch, und gröſstentheils gleichförmig. Die Spuren der italienischen Bauart zeigen sich an den sehr niedrigen und platten Dächern. Einen ordentlichen Hauptplatz hat die Stadt nicht, man möchte denn jenen weiten offenen Raum an der Fiumara, den von drei Seiten die Häuser umschliessen dafür gelten lassen, welcher aber zum Schifswerfte, und zum Aus- und Einladen der Schiffe bestimmt ist. Die innere Stadt ist klein, die Häuser darin alt, und die Gässen eng, sie war auch vor Zeiten mit einer Mauer umgeben, deren Stelle aber schon meistens Häuser einnehmen. In derselben ist auser der Kirche, die auch nur ihres Alters und beim gemeinen Volke eines wunderthätigen Bildes wegen, merkwürdig ist,

kein ansehnliches Gebäude. — Es giebt zwar in der Vorstadt nicht wenige alte Gebände, bei weitem aber die meisten sind neu. Merkwürdig ist an der Küste die Zuckerfabrik, und der Pallast der Direktoren derselben. In der ganzen österreichischen Monarchie giebt es 6 Zuckersiedereien, in Fiume nämlich, (die in Klosterneuburg ist 1804 eingegangen) in Neustadt, zu Königs-Saal und Böhmisch Nachod in Böhmen; in Ödenburg ist zu einer neuen die Anlage, in Triest eine und in Venedig auch eine. Unter diesen hat die zu Fiume die gröfsten Geschäfte, sie verschickt ihre Waare auch ins Ausland. Sie ist schon vor mehr als 30 Jahren durch eine Gesellschaft von privat Handelsleuten errichtet, die zu ihrem Unternehmen ein Privilegium erwirkten, und noch geniessen, und sich die Triester und Fiumer privilegirte Compagnie nennen. Sie kauft ihr rohes Materiale, ihr Zuckermehl, von Engländern und Franzosen in Fässern, hier wird es alsdann durch verchiedene Manipulationen zu feinem Zucker raffinirt. Um ihm eine Consistenz zu geben, wird es mit etwas Kalk vermischt, und so zum Hut- oder Candiszucker raffinirt. Sonderbar ist es, dafs man bei jeder Gattung Zucker zu jeder Jahrszeit eine andere Manipulation zu beobachten hat, daher der Sudmeister auch immer die gröfste Genauigkeit und Achtsamkeit anwenden mufs, um die Waare von ächter Gattung und regelmäfsiger Güte

zu liefern. Aus dem Sirup-Wasser, in welchem nämlich die Hüte und die andern Gefäfse, in welche der Sirup absickert, abgewaschen werden, und welches alsdann selbst zur Gährung kömmt, wird Rum gesotten. Die Fiumer Gesellschaft hat 6 Siedereien, in welchen 300 Menschen arbeiten, die gleich um diese Gebäude ihre Wohnungen haben, so dafs die Zuckerraffnerie keinen unbeträchtlichen Theil der Stadt ausmacht. Der raffinirte Zucker, der von hier jährlich verführt wird, soll 30,000 Ctr. betragen, und die Zölle, die derjenige bezahlt, welcher nach Ungern, Böhmen, und den übrigen österreichischen Erblanden verführt wird, soll auf 500,000 fl. steigen. Das Wohnhaus der Directoren der Raffinerie, wo auch das Magazin derselben liegt, ist das gröfste und merkwürdigste Haus in Fiume; es liegt in der Reihe der übrigen Gebäude der Raffinerie gegen die Meeres-Küste hin, hat 4 Stockwerke, und das Ansehen eines Pallastes, und würde auch in jeder grofsen Stadt einen Platz unter den gröfsten Häusern behaupten. Mehrere gröfsere Gebäude giebt es hier, aufser dem Sitz des Guberniums, dem Rathhaus und dem Mauthamt, nicht. — Noch sind hier auch Schnupftabacksfabriken, welche aus den ungrischen Tabacksblättern einen guten Schnupftaback verfertigen. *) Ein Theil der Stadt zieht sich längst

*) S. Zeitschrift von und für Ungern B. V. Heft. 1. S. u. f.

der erhobenen, und mit einem Damm versehenen Meeresküste hin, an welcher auch ein schöner Spatziergang und andere Unterhaltungen statt finden, da man einen Trupp Fischer bald hier bald dort erblickt, welche ihre grossen Netze aus ihren Schiffen ins tiefe Meer hinauswerfen, und wenn sie dieselben schon mit einer ziemlichen Menge Fische belastet glauben, sowohl vom Ufer her das Netz heraus ziehen, als auch von ihren Schiffen herab nacharbeiten und helfen, wobei oft mehr als 1/2 Stunde dazu nöthig ist, bis so ein Wurf glücklich ans Land kömmt. —

Fiume ist ein Frei-Hafen; es ist hier erlaubt mit allem, (fremdes Schiefspulver und ausländische Spiegeln ausgenommen) zu handeln, selbst mit dem, was im Lande auch verboten ist. Die Stadt hat ihre eigene Gerichtsbarkeit, deren Vorsteher der Gouverneur vorstellt, der auch zugleich Stadthauptmann ist. Der Stadtrath und der Magistrat haben ihren eigenthümlichen Antheil an der Ausübung jener Jurisdiction. Der Magistrat besteht aus zwei Oberrichtern, einem Beisitzer, dem Richter, einem Kanzler und einem Sekretär, welche beiden letztere die Stelle der Notärs vertreten. Diese entscheiden in allen politischen und juridischen Angelegenheiten in erster Instanz. Der Stadtrath oder das Capitaneat besteht aus dem Stadthauptmann, dessen Adjuncte, und den Patriziern, welche der Rath selber aus den

Bürgern der ersten Klasse wählt. Vor ihn gehören die vom Magistrat dahin appellirten Prozesse, und die politischen Angelegenheiten, welche das ganze gemeine Wesen der Stadt angehen. Im ersten Falle heissen die Sitzungen Hauptmannsstühle, und dann müssen wenigstens 11 Mitglieder gegenwärtig sein, im zweiten aber Hauptmannsrath. Die Zahl der Patrizier beläuft sich auf 50—60. Von da werden die Prozesse an die Banal-Tafel appellirt, die politischen und Polizei-Sachen gehen an das Landes-Gubernium, und von da unmittelbar zum König oder zur kön. ungr. Statthalterei. Hier hat auch das Gubernium des Littorale seinen Sitz und besteht 1). aus dem Gouverneur, der zugleich Hauptmann von Fiume und Buccari und commandirender General des Littorale ist. In dieser Rücksicht hat er den Charakter eines Feldmarschall Lieutenants, von welchem er aber, vorzüglich in Kriegszeiten, wo das ganze Littorale dem Commando eines General Majors anvertraut ist, keinen Gebrauch macht, ob er gleich dem gegenwärtigen Militäre Befehle geben, auch von ihm Rapporte annehmen kann, und zu Friedenszeiten auch Parole giebt. 2). Aus fünf Räthen, 3). drei Sekretairs 4). drei Conzipisten, und 5). aus der Kanzlei. Demselben ist auch die Regierung der Städte sowohl, als des ganzen Littorale überlassen. Auch die Handelsprozesse werden vom Wechselgericht zum Gubernium appellirt. Es ist zugleich auch eine

Kammer Administrationsstelle, weil es in dem Gebiete der zwei Häfen, noch mehrere gröſsere und kleinere Ortschaften giebt, welche unter dem Namen des Kommerzial-Bezirks zur Kammer gehören. Die politischen Geschäfte desselben besorgt ein Commissär, dessen Activität der eines Vice Gespanns sehr gleich kömmt. Die Prozesse aber läſst das Gubernium in besondern Herrschaftsstühlen, die es unter dem Vorsitz eines Gubernialraths, und dem Beisein des Commissärs, als eines gesetzmäſsigen Zeugen, halten läſst, abhandeln. Die ökonomische Leitung dieses Kommerzbezirkes stehet unter der unmittelbaren Aufsicht des Guberniums, welchem auch die Inspektoren, oder Kastellanen ihre Berichte einschicken. Von dem Gubernium kommen die Geschäfte theils unmittelbar vor den König, das Politische und Commerziale des Bezirks betreffende aber vor die kön. ungr. Statthalterei, die ökonomischen an die kön. ungr. Kammer. — Die Aufsicht über die ein- und auslaufenden Schiffe ist einem Hafencapitän aufgetragen, der aus der Bürgerschaft durch das Gubernium ernannt wird. Diesem liegt ob, die Pässe der Schiffe zu untersuchen, und zu erforschen, woher sie kommen, was sie bringen, oder was sie wegführen. Kommen sie aus einem Lande, das im Verdacht der Pest steht, so müssen sie Contumaz halten, wie auch alsdann, wenn sie mit irgend einem türkischen Schiffe, oder einem Afrikanischen Kor-

waren irgend eine Gemeinschaft gehabt haben. In dieser Rücksicht müssen die Schiffskapitäne unter schwerer Strafe (es giebt auch Beispiele, daſs manche aufgehenkt wurden) die Wahrheit eingestehen. Hatten sie keine, sind es keine türkischen Schiffe, und hat man kein Gerücht von einer Pest in einer oder der andern Gegend, so werden die Schiffe von der Contumaz absolvirt. Findet aber einer von den drei Fällen, statt, dann muſs das Schiff eine kürzere Contumaz von 7—14 Tagen, oder eine längere von 40 Tagen halten. Dazu ist ein Lazareth oder Contumazhaus errichtet, und die Aufsicht darüber einem Lazarethsprior anvertraut. In Fiume ist zwar kein eigenthümlicher Hafen, die kleinern Schiffe können aber theils bei der Mündung der Fiumara, theils auch an einer andern Stelle noch landen; an der ersten Stelle steht also das Gesundheitshaus (Sanità) oder die kleinere Contumaz, und an der andern Stelle das gröſsere Contumazhaus. Bei dem Sanitätsgebäude stehen immer Tag und Nacht einige Seesoldaten (oder eigentlich Polizeidiener, deren es 12 giebt) die dem Kapitän des Hafens von den ein- und auslaufenden Schiffen Nachricht ertheilen. Die kleine Kontumaz wird des Nachts auf den Schiffen ausgehalten, und nur bei Tag dürfen die Schiffsleute in dem an der Sanità liegenden Kontumazhaus in einiger Entfernung mit Fiumaner Einwohnern sich besprechen. — Bei dem andern Landungsplatz ist das groſse Contumaz-

haus, wo die Kontumaz 40 Tage ausgehalten wird. Hier müssen die Menschen aussteigen, und die Waaren ausgeladen werden. Bei Fiume, wie auch bei den übrigen k. k. Häfen stehen k. k. Kriegsschiffe, welche theils dazu dienen, um zur Zeit eines Kriegs unsere Küsten zu sichern, theils wenn die Ausfuhr vom Getreide verboten wird, darauf zu achten, ob das Verbot beobachtet werde. Zu einer solchen Zeit ist alles Contrebande, was ohne einem Pafs ausgeführt wird. Die auf denselben dienenden regulären Seesoldaten haben zu ihrer Anführung einen Major. (Die Marine ist seit dem letzten französischen Kriege sehr erweitert worden, und besteht itzt ungefähr aus 13 Fregatten und etwa zweimal so viel kleineren bewaffneten Fahrzeugen. Der Kommendant derselben ist Jos. Chev. d' Espine.)

Die Einwohner von Fiume, deren Anzahl man auf 6000 schätzt, sind von verschiedenen Nationen. Ungern sind nur fast die Mitglieder des Guberniums, wobei auch mehrere Italiener dienen, die überhaupt zahlreich, und die gröfsten Handelsleute und Spekulanten allhier sind. Die Magistrats-Personen der Stadt, wie auch die übrigen angesehenen Einwohner sind Kroaten; die aber schon ihr Nationelles so weit vergessen, dafs sie in der Gesellschaft immer mehr italienisch, als kroatisch sprechen. Auch die öffentlichen Geschäfte werden gewöhnlich italienisch verhandelt; und nur das Juri-

dische, und die zu höhern Behörden gelangende Correspondenz wird lateinisch geführt, daher bei dem Gubernium alles in dieser Sprache betrieben wird. Die übrigen Einwohner sind Kroaten, die sowohl in der Sprache, als in ihrer Tracht, den übrigen Kroaten meist gleichkommen. Auch Teutsche werden in Fiume wenige angetroffen. Es ist zwar auch hier ein Professor der ungrischen Sprache, der aber, da dieses Sprachstudium zu keiner Nothwendigkeit gemacht wird, höchstens 4—5 Zuhörer hat. Dafs der Gesellschaftston in Fiume italienisch ist, erfährt man in jeder etwas ansehnlichern Gesellschaft; nirgends ist diefs aber auffallender, als im Kaffee-Hause. Es giebt deren hier sieben. In diesen hört man kein anderes Wort, als italienisch, und bekömmt keine andern, als italienische Zeitungen zu lesen, und wenn man etwas in einer andern Sprache verlangt, wird man nicht verstanden. In den Gasthöfen verhält es sich fast eben so: unser Gastwirth war ein gebohrner Unger, und sprach sammt seiner Frau geläufig ungrisch und teutsch, machte aber seine Rechnung italienisch. Im Theater werden auch lauter italienische Stücke gegeben. Theils die vielen italienischen Einwohner, theils der fast einzige Verkehr mit den Venezianern, Neapolitanern, und Bewohnern der päbstlichen Lande machen, dafs das Italienische hier immer mehr überhand nimmt. —

Dieſs gilt fast durchgängig auch von den übrigen Städten des Littorale. —

Fiume ist wegen seines Handels merkwürdig. Die Hauptzweige desselben sind das ungrische Getreide, und der Taback, das aus Kroatien hereingefährte Holz, welches theils zum Schiffbau, theil zu Fässern und Reifen, verwandt wird, und Holzkohlen. Die Holzkohlen *) werden nach Venedig und Ankona verführt. Es ist auch einiger Handel hier mit ungrischem und kroatischem Rindvieh, wovon auch das meiste weiter nach Triest zum Verkauf ausgetrieben wird. Das Vieh, das über Laibach aus Ungern hieher kömmt, wird von hier zu Wasser weiter nach Italien verführt. In Triest und Görz ist der gröſsere Viehmarkt. — Der Handel in Fiume und im Littorale ist nicht ganz aktiv, es werden hier um so weniger fremde Waaren gekauft, je mehreren die Einfuhr in die Erblande verwehrt wird. In Fiume und im Littorale ist nichts Contrebande, aber nicht alles darf über die Gränze gebracht werden. Es giebt auch Artikel von groſser Nothwendigkeit, wie Meersalz, Öl, Kaffee u. d. m.; die Venezianer, Neapolitaner, Ragusaner, und Türken bringen auch besonders Matratzen, Kotzen, und Levantisches Obst. Mit allen diesen frem-

*) Ein Fiumer Kaufmann liefert nach Venedig laut einem Contrakt jährlich 20,000 Metzen per 1/2 Krone.

den Artikeln aber treiben weder die Fiumaner, noch die übrigen Bewohner des ungrischen Littorale einen beträchtlichen Handel, sondern überlassen denselben den Triestern. Folgende sind die Hauptdata über den Handel des ungrischen Littorale, um deren Richtigkeit ich mich genau erkundigt habe. Vom Jahr 1790 bis 1795 fiel die Summe der Importen jährlich zwischen 1 und 1/2 Million fl. mit dem Unterschied, daſs in den Jahren, in welchen sehr viel roher Zucker eingeführt wurde (welcher Artikel allein jährlich 2—400,000 fl. ausmacht,) die benannte Summe dadurch um den Überschuſs erhöhet wurde, und die übrigen Importen Artikel bleiben sich mit wenigem Unterschied gleich. Nach dem rohen Zucker macht der Kukurutz die zweite Rubrik, für welchen in den gewöhnlichen Jahren zum Theil in die päbstlichen, zum Theil in die venetianischen Länder 100—126000 fl. geschickt werden. Der dritte Hauptartikel des Imports ist das Meersalz, welches durch unsre inländischen Schiffe (keine andre dürfen es bringen,) aus Apulien und Sizilien gebracht wird. Den Einkauf besorgt die kön. Kammer, und bezahlt den Preis nach einer Convenzion immer gleich. Darum werden jährlich 100—200,000 fl. dahin geschickt. — Die Exporten betrugen in den benannten Jahren jährlich 2 1/2 Million fl. ungefähr. Das Getreide, das ausgeführt wird, beträgt jährlich 2 Million fl. und nach demselben ist der stärk-

ste Artikel der Taback, welcher auch ungefähr 2—300,000 fl. einbringt. Das verschiedene weiche Holzwerk (hartes darf nicht ausgeführt werden) das in Brettern, Latten, Reifen, und andern Geräthschaften ausgeführt wird, kostet 150—250000 fl. Dann kommen in der vierten Rubrik die Glaswaaren, welche in Tschutschitza an der Karlsstrasse, verfertigt werden, und unbeträchtlichere Artikel, wie zum Beispiel: Wachs, Honig, Potasche u. a. Auch vom raffinirten Zucker wird keine geringe Summe hereingebracht, da vieles davon ins Ausland verkauft wird. Ausserdem kann man rechnen, dafs jährlich 1 oder zwei Schiffe, welche durch unsere oder fremde Kaufleute in Fiume erbauet werden, ins Ausland gehen. Man kann eins immer zu 20000 fl. anschlagen, woraus den für die Monarchie ein neuer Gewinn zuwächst. — Auf diese Art müfste wohl nach den Mauthtabellen der Reichthum sich im ungrischen Littorale sehr mehren, welches aber darum nicht schnell geschieht, weil die Kaufleute den Fuhrleuten sehr viel bezahlen müfsen, welche das Geld alsdann gemeiniglich verprassen, und weil sie meistens Factoren der Wiener Handelshäuser sind, und der Hauptgewinn also immer dahin strömt.

Auf der sich gleich neben Fiume erhebenden Bergspitze steht ein altes Schlofs Tersact, mit einem Franziskaner Kloster und Kirche (das davon benannte Dorf liegt jenseits des

Bergs). Es hat einen doppelten Aufgang, den einen zum Fahren, den andern zum Gehen. Der erstere macht einen sehr weiten Umkreis, der letztere aber führt über 400 Stuffen. Man gelangt aber darauf zu einer der schönsten Aussichten von der Welt. Am Fuſse sieht man gleich Fiume, dann das weite Meer, die Inseln Cherso und Veglia, die Küste von Istrien, das schöne Thal, in welchem sich unter Weingärten und prächtigen Bäumen der Bach Fiumara hinunterschlängelt, sammt der ganzen mit Saaten, Weingebürgen, Dornhecken und kahlen Felsen abwechselnden Berggegend. Auch das kleine Wäldchen der Franziskaner dient der Gegend, bei dem groſsen Mangel der Bäume, zu einer ausnehmenden Zierde. Dieses Schloſs besassen die Grafen von Frangepani, deren Familie unter Leopold dem Iten bei der unglücklichen Verschwörung erlosch, jetzt gehört es zum Gebiet der Stadt Buccari. In der Kirche dabei liegen viele Grafen von Frangepani begraben, wie es ihre Grabschriften beweisen; darinn sollen auch die Engeln, wie sie das Haus der Jungfrau Maria nach Loretto hinüber brachten, ausgeruht haben. — Die hiesigen Franziskaner haben aus besonderer Erlaubniſs des Pabstes, gegen ihre Ordens Statuten, ein liegendes Eigenthum, nämlich mehrere Allodial-Gründe, die aber von der Gerichtsbarkeit der Stadt Buccari ausgenommen sind, und unter den Orden

gehören, dieser aber ist dem Gubernium untergeordnet.

Von Fiume fuhren wir auf einem kleinen aber niedlich gezierten Schiff, auf welchem sonst nur Mitglieder des Guberniums zu fahren pflegen, nach Porto Ré und Buccari. Bei gutem Wetter, und mit Hülfe von 7 Seesoldaten, als Ruderknechten und einem Steuermann, vollbrachten wir die Reise in 2 1/2 Stunde und landeten bei Porto Ré. Der Hafen davon ist schon von Natur, noch mehr aber durch Kunst, so eingerichtet, dafs die Schiffe beym gröfsten Sturmwetter in Sicherheit sind, und auch die gröfsten unmittelbar am Ufer landen und ein- und ausladen können. Daher auch die Magazine sogleich am Ufer erbaut sind. Auch dieser Hafen verdankt seine itzige Einrichtung, sammt dem d. sigen Schiffswerfte, dem K. und K. Karl VI. (III.) Der Hafen ist doppelt, der gröfsere und der kleinere. —

Porto Ré verdient eher den Namen eines Dorfes, als einer Stadt, liegt am Abhang eines Berges, und die Häuser sind zerstreut; wird aber täglich mehr angebaut, und die Bewohner mehren sich von allen Seiten her. Die Einwohner sind lauter Kroaten, und gehören unter die Stadtgerichtsbarkeit. Die Oberaufsicht über den Handel und den Hafen führt ein Hafenkapitän. Hier hatte die Familie der Grafen Zriny berühmte zwei Kastelle. Es hatten nämlich vor Alters die Familien dieser und

der Grafen Frangepani in Kroatien, und dem dazu gehörigen Littorale sehr weitläuftige Besitzungen, ja die letztern besafsen wohl auch die Venetianischen Inseln. Das eine Kastell war ehemals ein Pauliner Kloster, und wurde nach der Versetzung der Geistlichen zu einem Kastell umgeschaffen; es hat viele Zimmer und ist sehr weitläuftig, hat auch eine Kirche. Jetzt wohnt der Hafenkapitän und der Pfarrer darin, und die Besatzung, nebst einer Kinderschule, findet auch daselbst Raum genug. Das andere Kastell, das noch älter seyn soll, liegt in einer geraumen Entfernung davon an der Meeres-Küste. Es steht noch ganz da, ist viereckig, hat vier runde Basteien, die Stuben sind meistens mit Malmor ausgelegt, aber leer. Die eine von den Rondellen soll der Ort seyn, wo Zriny mit den einverstandenen Magnaten seine Unterredungen soll gehalten haben. Sie war in Gestalt eines Sterns mit Marmor ausgelegt, und auf der Stuckatur eine Rose geformt, woher die Verschwörung den Beinamen Sub rosa erhalten haben soll. In der Wand ist eine versteckte Thüre angebracht, und die Frau vom Peter Zrinyi soll dort den Unterredungen ihres Gemahls zugehört, und so ihn angegeben haben. Jetzt dient das ganze Gebäude zu einem Getreidemagazin, wofür die kön. Kammer einen ansehnlichen Zins erhält.

Von Porto Ré fuhren wir zu Schiffe nach Buccari, welches zu Lande viel eher zu er-

reichen ist, weil das Meer einen weiten Busen macht, der zugleich von Bergen umgeben den besten Hafen für die Schiffe giebt, desgleichen sehr wenige Städte haben, wo nämlich eine grofse Flotte Platz hätte. Die Ansicht dieser Stadt vom Meere ist sehr schön. Sie liegt am Ende des Meerbusens, zieht sich auf die Niederungen der sie einschliefsenden Berge hinauf, und bildet ein herrliches Amphitheater. Die Stadt ist klein, hat die obere Stadt auf der Anhöhe, die niedere an der Küste, und zählt nicht mehr als 3000 Einwohner. Die obere war ehemals mit einer Mauer eingeschlofsen, ist alt, klein und eng. An der einen Ecke derselben hatten die Zriny ein Kastell, und jetzt wird darin eine für die Stadt zu grofse Kirche, ohne guter Proportion gebaut. Überhaupt sieht sie von weitem schöner aus, als sie in der Nähe wirklich ist, sie hat enge und ungleiche Gässen, aber gegen den Hafen hin ansehnliche Gebäude. Der weitläuftige Hafen von Buccari macht, dafs der ungrische Handel hier mehr im Flor ist, als in Fiume, und hier vielmehr Schiffe um Getreide einzuladen erscheinen, als dort.

Littorale heifst überhaupt der Theil von Kroatien, welcher an dem Adriatischen Meere liegt. Von Dalmatien gehört zum ungrischen Littorale gar nichts, ausgenommen wir nennen die Gegend um Zeng und Carlopago fehlerhaft so. Das Ganze gehörte noch unter M. Theresia als ein Theil des Severiner Komitats

zu Kroatien, wurde aber durch sie einem besondern Gubernium untergeordnet und der übrige Theil der Severiner Gesp. der Agramer zugetheilt. Bei der Errichtung des Guberniums gab sie auch Fiume, das schon seit langer Zeit an Krain gekommen war, Ungern zurück. Es gehören zum Littorale 4 Seestädte, Fiume, Buccari, Zeng und Carlopago, und der Commerzialdistrickt. Die Stadt Zeng ist zugleich eine königliche freie Stadt, beschickt auch die ungrischen Reichstage, und gehört sammt Carlopago nur in Rücksicht aufs Commerz unter das Gubernium, sonst aber zum Gränz Militär, und hat ihren Magistrat. Dieser aber ist dem Militärkommendanten untergeordnet, durch den auch über das Commerzwesen die Berichte an das Gubernium eingeschickt werden; auch die Prozesse kommen vor ein Militär Forum. In dem ganzen Bezirk liegen 30 Ortschaften, von denen auf dem Gebiet von Buccari achte gefunden werden, die übrigen 22 machen den Commerzialbezirk aus. Die ungrischen Rechte, sammt einigen besondern Statuten, werden in den Prozessen befolgt. Die Bewohner des Commerzialbezirks, sind Kameralunterthanen und leisten Roboten nach dem kroatischen Urbarium. Weil aber die k. Kammer ausser den Wäldern wenig Allodialgüter hat, so können die Bauern ihre Roboten meistentheils mit baarem Gelde bezahlen. Das ganze Littorale beträgt 7 □ M. in der Länge nämlich 7, und in der Breite ab-

wechselnd zwischen 1/2 u. 1 1/2 Meilen und wird von 30,000 Menschen, und demnach 1 □ M. von 4285 Seelen bewohnt; und das ganze Contributionsquantum (Zeng und Carlopago abgerechnet) macht 3692 fl. aus. Hingegen ist die Arbeitsamkeit daselbst aufs höchste getrieben. Mit der gröfsten Mühe gräbt der arme Bauer aus seinem Weinberge die Steine heraus, und trägt alsdann erst auf dem Rücken Erde und Mist hinauf, in welchem seine Reben Wurzeln fassen sollen. Die unsägliche Mühe bleibt aber auch nicht unbelohnt. Das Klima, die Ausdünstung der See, und die Kalksteine befördern das Gedeihen des Weinbaues und daher bringt dieser Strich Landes vielen und guten Wein hervor, der unter dem Namen des Seeweines weit und breit berühmt ist. Neben den Weingärten liegen, wie gesagt, die Saatfelder, welche mit Getreide von allen Sorten bebaut, nicht mehr als 2 monathliche Nahrung dem Bauer reichen. Der Mangel wird aus dem übrigen Kroatien, vorzüglich mit Kukurutz ersetzt. Ausser dem Weinbau ist ein Hauptnahrungszweig für die Bewohner des Littorale die Schiffarth. Sie nehmen Matrosendienste, wodurch sie sich grofse Summen Geldes verdienen. Ferner finden noch viele ihre Nahrung in der Fischerei, und dem Fuhrwesen, durch welches letztere immer 40—50000 fl. in Circulation gebracht werden. Endlich verdienen sie sich auch bei dem Einladen der Schiffe, durch Lastentragen

gen viel, wobei auch die Weiber ihre Beschäftigung finden. Sie tragen Lasten von sehr beträchtlicher Gröfse 3—4 Stunden weit an der Küste; und während sie auf den hohen Bergen mit ihren Lasten herum klettern, spinnen sie noch dabei. Überhaupt sind hier, so wie in ganz Kroatien, die Weiber viel fleifsiger als anderwärts. Die Viehzucht ist in diesem Lande sehr unbeträchtlich, weil das Vieh fast gar keine Weide hat. Der Bauer hält nur genau so viel, als ihm zum nothwendigsten Fuhrwesen erforderlich ist. Manche haben auch Schafe und Ziegen, aber wenige. Nahe bei Fiume, in Skriljewo, werden grofse Viehmärkte gehalten, wo die Fiumaner, Triester, und Venetianer sich mit ungrischem und kroatischem Vieh versehen. Die Einwohner des Littorale, so wie bei weitem die meisten Kroaten, sind alle Römischkatholisch.

Eine kleine Stunde von Fiume kömmt man schon über das Gebiet von Ungern hinus, und jeder Reisende ist da einem Dreifsigstamte, einer Mauth, und der Untersuchung unterworfen. Bekanntlich sind Dreifsigstämter überall an den Gränzen; Mauthen aber sind in den östreichischen Provinzen auf der Landsrasse überall, immer auf einer Entfernung von —4 Stunden. Auch kömmt zur öffentlichen Mauth noch die herrschaftliche. Die Visitation geschieht, um keine verbotnen Waaren einzulassen. Will man also, dafs nicht alles durchgewühlt werde, so ists nöthig, dafs man in Fiu-

ne alles vor einem Mauthdiener verpacke, und die Koffers durch denselben versiegeln lasse. Ferner muſs man auch hier einen Paſs vorzeigen, um weiter in die Krain hineingelassen zu werden. Der Weg nach Triest geht über Lippa und Matteria. Die Bewohner des Landes sprechen einen der kroatischen Sprache ähnlichen Krainer Dialekt. Besonders der Theil der Krain, durch den wir fuhren, heiſst (Zicher) Sitscherland, und die Landessprache Sitscher-Sprache, welche eine Mundart der Krainerischen ist. Die Bauern tragen sich noch immer wie die Kroatischen; mehr nordwärts aber schon teutsch. Die Gegend ist bis Lippa überaus steinig; von da bis Matteria, der zweiten Poststazion, etwas weniger; daher man dort schon etwas schönere Saaten antrifft; von da aber bis Triest ist sie fruchtbar, obgleich durchaus bergig. Von Fiume bis Triest ist die Strasse unsicher, weil viele Räuber aus dem benachbarten Venetianischen Istrien herauf ziehen, die sich sehr leicht in die Felsenklüfte verkriechen, wo sie vor der Verfolgung ziemlich gesichert sind. Dieſs hat nun eit der Vereinigung von Venedig mit unsern Staaten meistens aufgehört.

Wir fuhren also überall mit Militär Begleitung bis Triest. *)

*) Die Beschreibung von Triest, die nun im Orinale folgt, ist hier weggelassen worden, theils weil sie nicht zu dem, auf dem Titel angezeigten Zweck des ganzen Werkes gehört, theils auch,

Über Kroatien im Allgemeinen.

Da ich in der Beschreibung meiner Reise durch Kroatien nur von einem Theile dieses Landes sprechen konnte, so will ich hier noch einiges über ganz Kroatien überhaupt, über die natürliche Beschaffenheit und die innere Verfassung desselben hinzufügen. — Die Natur hat Kroatien zu einem schönen und anmuthigen Land geschaffen. Sein Klima ist, weil es weit gegen Süden zu liegt, warm, die zu grofse Hitze aber wird durch die Alpen und andere hohe Gebürge sehr gemäfsigt; an der Meeresküste ist jedoch die Hitze einem in Ungern und Siebenbürgen eingewohnten Menschen sehr drückend. Das jetzige Kroatien macht in der Gröfse 2/3 von Siebenbürgen und 1/10 von Ungern d. h. ungefähr 500 □ Meilen aus. Es dehnt sich mehr in die Länge gegen das Meer hinunter aus, als in die Breite. Die Bevölkerung dieses Landes ist in Rücksicht auf seine Gröfse erträglich, da die Zahl der Bewohner mehr, als 700,000 Seelen ausmacht. *) Darin hat es mit Siebenbürgen viele Aehnlichkeit, dafs es felsig und gebirgig ist, nur sind hier die Thäler nicht von solcher Fruchtbarkeit und

weil über Triest viele ältere und neuere Beschreibungen ohnehin vorhanden sind.

*) Nach genauen neuern Berechnungen hält Kroatien 392 □ Meilen, 574000 Seelen, Dalmatien 93 □ Meilen 100,000 Seelen, zusammen 485 □ Meilen, 674000 Seelen. —

erfordern mehr Fleifs in der Bearbeitung. Korn, Gerste, Hafer, Heiden und Kukurutz kommen zwar mehr als mittelmäfsig fort, das Erdreich aber erfordert dazu viele und häufige Düngung, und demnach ist es zu wenig ausgiebig, um der Nachhilfe von Ungern nicht zu bedürfen; und der Weitzen gedeiht gar sehr wenig. Die Kroaten verkaufen gewöhnlich ihr eigenes Erzeugnifs an Korn, und kaufen dafür in Ungern ein andres zu eigenem Gebrauch. Man sieht hier keine Brache, das Feld, woraus das Korn und die Gerste abgemäht ward, wird sogleich mit Haiden angesäet. Obst hat Kroatien in Menge, und in dem untern, an das Meer und an Dalmatien gränzenden, Theile wachsen allerhand südliche Obstgattungen, wie Oliven und Feigen. Auch die Weinberge sind stark bebaut, doch wird mit diesem Gewächs nur inländischer Handel getrieben, und nur etwas weniges, zum Theil auch wegen der grofsen Auflage, die darauf haftet, nach Steiermark ausgeführt. Tabak pflanzen sie sehr wenig, sondern kaufen ihn aus der Murau und dem übrigen Ungern und aus Slavonien. Die Viehzucht ist hier gar nicht grofs, doch nicht zu verachten. Sie halten gewöhnlich nur so viel Vieh, als sie zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig haben; doch mästen sie viele, meistens in Ungern gekaufte Ochsen und treiben damit im Littorale mit den Italienern einen einträglichen Handel. Das Vieh daselbst ist klein und meistens von rother und

schwarzer Farbe. An Pferden hat man in der Ebene keinen Mangel; Schafe haben sie wenige und diese sind keiner Erwähnung werth, ausser denen, die aus spanischer Race in Merkopail auf der Kameral-Wirthschaft unterhalten werden. Diese werden immer vermehrt und jährlich 60—70 Stück davon nach Ofen getrieben, um von da aus auf die übrigen Kameral-Güter vertheilt zu werden. Schweine haben sie in grofser Menge, da sie in den vielen Waldungen genug Nahrung bekommen. — Wenige Länder haben nämlich in einer so kleinen Strecke so viele Waldung, als Kroatien. Denn hier ist der Schneeberg, wie der Hügel, das Thal, wie die Bergspitze, und die dürre Ebene, wie das Ufer mit Bäumen wie besäet. Mit Holz treiben die Bewohner einen schönen Handel an die Meeresküste, aber einen noch ergiebigern mit den in Wäldern gebrannten Kohlen und der vielen Potasche. Das Land ist darum auch reich an allerhand Wild, und ausser den schon mehrmal gemeldeten Naturprodukten, auch an Flachs und Hanf, wovon eine beträchtliche Menge gesponnen nach Steiermark und Krain verführt wird, um nachher als Leinwand wieder erkauft zu werden. An Erzen ist das Land bei aller Menge der Gebürge arm. Von Gold- und Silbergruben weifs man nichts; bei Szamobor, unweit Agram, ist eine Kupfermine und in Tschubár, Brod u. Merzlan wodiza sind Eisenbergwerke. An zwei

Orten giebt es Sauerbrunnen, deren merkwürdigster bei Stredits chko unweit Karlstadt ist. Warme Bäder findet man im Warasdiner Komitat, bei Krapina, Teplitz, Szmerdo Teplitz, wie auch bei Warasdin, welche vor Zeiten unter dem Namen der Aquae Jasiae und Constantinianae berühmt waren.

In Rücksicht auf seine bürgerliche Verfassung ist Kroatien in 3 Gespannschaften und einen adelichen Bezirk, und in die Militär Gränzen, welche letztere ungefähr die Hälfte des ganzen Landes ausmachen, eingetheilt. Die Gespannschaften, welche, ausser einem Theile der Agramer, ehemals zu Slavonien gehört haben, sind: die Agramer, Kreutzer und die Warasdiner. —

1. Die Agramer, deren jenseits der Kulpa und bis zur Meeres-Küste sich ausdehnender Theil vor Joseph IIten zur Severiner Gespannschaft gehörte, ist die gröfste. Zu ihr gehören viele Ortschaften, die in den Militärgränzen liegen, aber keiner Militärregierung unterworfen sind. Der Theil aber davon, der diesseits der Kulpa und zum Theil auch diesseits der Save liegt, ist der beträchtlichste. Darin sind die merkwürdigsten Örter: Agram, Krapina, ein Markt mit einem Schloss, Jaska, Rákapatak, Werbowitz. In den 2 Banal-Militärbezirken gehören zu dieser Gespannschaft Komarowitz, Blinyawár, Moschenitza, Hraſstowitza, Popuſsko, Topuſsko, Güter des Bisthums von Agram,

Protschno, Drentschina, Wuroth Schaschin, Farkaschitsch, Letewanitsch, Staribrod und Gorn, theils dem Agramer Kapitel, theils dem Probst gehörig, und aufserdem noch mehrere unbeträchtlichere Ortschaften. In dem jenseits der Kulpa liegenden Bezirk dieser Gespannschaft verdienen Karlstadt, Szeverin, Novigrad, Werbovsko, Merkopail, und Fuschine bemerkt zu werden.

2. In der Warasdiner Gespannschaft, welche im Norden die Drau, im Süden die Kreutzer Gespannschaft begränzt, sind die Hauptortschaften, Warasdin und Kopreinitz, zwei k. freie Städte-Winiza, Lubrig, Lipeglava, Raschtzina, oder Razy u. Glanetz.

3. Die Kreutzer Gesp. welche von der Agramer und den Militärgränzen eingeschlossen ist, hat folgende Hauptörter: Kreutz, eine k. Freistadt, Bélevár, Rakovetz, Iwanitsch und Tzirkvina.

4. Das Turopolyer Feld ist der adeliche Bezirk, liegt in der Agramer Gespannschaft und enthält 22 Ortschaften, welche blofs von Edelleuten bewohnt werden, die ihren besondern gemeinschaftlichen Magistrat haben. Sonst sind sie Mitglieder der Gespannschaft, und bekommen auch von dieser alle königliche Befehle und Verordnungen und führen auch nur mittelst derselben die pflichtmäfsige Correspondenz mit den obern Behörden. Das Haupt ih-

res Magistrats hat den Titel eines Grafen (Comes Campi Turopolyensis.) Mit ihm besorgen 12 Beisitzer, deren einer der Hauptmann, einer der Notär, einer der Perceptor (Einnehmer) ist, alle bürgerlichen und gerichtlichen Geschäfte. Letztere kommen in der Appellation vor den Gerichtstuhl der Gespannschaft. Der Magistrat hat seinen Sitz zu Lukonentz. Dieser Bezirk schickt seinen eigenen Abgeordneten zum ungrischen Reichstag. —

Die Gespannschaften haben die nämliche Organisation, wie die ungrischen. — Nur werden in denselben weniger Generalversammlungen, als in den meisten ungrischen, nämlich nur 2—4 mal des Jahres gehalten, dazumal aber gewöhnlich 2 Wochen lang, daher sie auch gegen das Ende hin meistens sehr wenig besucht s nd. — Hingegen werden destomehr Partikular-Versammlungen abgehalten. Die Geschäfte werden in lateinischer Sprache abgehandelt, welche hier, wie in den slavischen Gespannschaften Ungerns, in grofsem Flor ist. — Nur die Marktflecken haben ihre Ortsnotärs, und darum haben die Stuhlrichter die ganze Manipulation der Contribution in den Dörfern zu besorgen. Diese ist hier geringer, als im übrigen Ungern, und beträgt für das ganze Land kaum mehr, als die Contribution einer mittelmäfsigen Gesp. in Ungern, z. B. der Ödenburger. — Bei Slavonien habe ich bereits von der obersten Behörde dieses Landes gesprochen und dort auch ge-

sagt, daſs diese beiden Länder ihre Landtage zusammen halten. Solche haben sie ehemals, bevor sie so enge vereinigt wurden und so lange sie besondre Bans hatten, vor den Türken-Kriegen abgesondert gehalten. Seit den Zeiten Ferdinands des I. haben sie einen Ban, halten ihre Landtäge beisammen und der unter bürgerlicher Regierung stehende Theil Kroatiens, vereinigte sich ganz mit Slavonien, und wird auch in den Reichstags-Artikeln damaliger Zeit mit unter diesem Namen verstanden. Unter Leopold dem I. wurden sie wieder von einander getrennt und Ober-Slavonien zu Kroatien geschlagen, blieben aber unter einem Ban und hielten gemeinschaftliche Landtäge. In diesen können die Magnaten, Prälaten, Abgeordnete der Gespannschaften und jeder Edelmann persönlich erscheinnn (und darum scheinen die Deputirten auch unnütz zu seyn, da selbst die Repräsentirten persönlich zu erscheinen berechtigt sind) und die Abgeordneten der königlichen Freistädte. Zu denselben wurden vormals auch die Offiziere der Militär-Gränzen berufen, so lange mehr Eingebohrne unter ihnen waren; seit ihrer jetzigen Organisirung aber, die sie unter der Regierung Marien Theresiens erhielten, werden sie nicht mehr gerufen, wenn sie nicht Inländer sind. — Die zwei Länder haben eine allgemeine Kasse und einen Perceptor dazu. Dieser nimmt alle Gelder ein, die aus den Domestikal-Kassen der Gespannschaft in die Land-

schafts-Kassen fliefsen, um daraus die Bezahlung der Mitglieder der königlichen und Distriktual-Tafel zu besorgen, und die Gelder, welche aus den Mauthen und Dreifsigsten in den Banal Militärgränzen einkomment, wie auch die Interessen von einigen alten Kapitalien, welche Gelder alsdann von den Ständen des Landes zum Theil zu den vorgeschriebenen Zwecken, zum Theil aber zu andern beliebigen Absichten verwendet werden. — Ein Beispiel der kleinen Dörfer, wovon ich oben sprach, giebt die Warasdiner Gespannschaft, worin 1145 Dörfer und in diesen 2600 Häuser seyn sollen. In den Ebenen, wo die Dörfer reguliert wurden, finden sich gröfsere und ordentlicher gebaute Dörfer, diese sind vorzüglich volkreich. Denn in den Dörfern von 2—4 Häusern, wohnen schon in einem Hause 2—3 Familien, in jenen aber 20—30 zusammen, bei welchen also die Nebengebäude, deren ich bereits Meldung that, nothwendig sind. Es giebt aber auch in den Ebenen noch genug kleine Dörfer, nur dafs sie jene in den Gebürgen doch übertreffen. Der Adel ist in Kroatien sehr zahlreich, und hat mit dem ungrischen gleiche Gewohnheiten, nur die Sprache unterscheidet ihn. Der Bauer ist ein gutes, frommes, jedoch abergläubisches und unverständiges Volk. Grofse Laster und Räubereien sind unter ihnen (wie auch unter den Gränzern) selten, daher auch die Kerker meistens leer sind. In dem Warasdiner sas-

sen, bei meinem Dortseyn, 2 Verbrecher. — Sie haben aber den Ruf von Säufern, welches daher kömmt, weil sie ihre Wein-Production wegen der Ausfuhr-Auflagen nicht verkaufen können, sondern selber austrinken müssen. Die Kroaten haben viele Aehnlichkeit mit den Slaven in Ungern, nur dafs diese lässiger und unbehülflicher zu seyn scheinen. Schon die Sprache enthält diesen Charakterzug. Die kroatische Mundart ist frischer und rascher, die slovakische hingegen weicher und gedehnter. Der kroatische Dialekt hat auch mit dem illyrischen und ratzischen mehr gemein, als mit dem slavischen in Ungern. Auch in dem ehemals zu Slavonien gehörigen Theile hört man keine andere, als die rollende kroatische Sprache. Die kroatischen Weiber sind sehr arbeitsam, sie verdienen in der Feldarbeit eben so viel, als die Männer, und verstehen doch dabei auch die Pflichten einer Hauswirthin. Wegen dieser vielen Arbeiten sind sie auch gröfstentheils grofs, und häfslich, nur werden sie in den Gebürgen und gegen die Meeres-Küste hin auffallend schöner. Die Männer tragen lange Beinkleider, ungrische Stiefel, Hemden, darüber einen Gürtel von Schnüren, welcher selbst bei zerlumpten Hemden schön seyn mufs, und lange Dolmánys (Ungrische Männer-Röcke.) Die Weiber verbinden sich die Köpfe mit Tüchern, wie die ungrischen; die Mädchen binden ihre Zöpfe an die Mitte des Hinterkopfs, fast eben so,

wie die ungrischen. Die Kroaten (nur einen geringen Theil der Gränzer ausgenommen, welche der griechischen Kirche zugethan sind) sind alle römischkatholisch. Nur in einem kleinen Theile der Kreutzer Gespannschaft giebt es unirte Griechen, deren Bischof in Kreutz wohnt, und dessen Sprengel sich auch nach Slavonien und in die Batscher Gespannschaft ausdehnt. Die römischkatholischen Gemeinden sind unter 3 Bisthümer vertheilt. Der Sprengel des Agramers ist am weitläuftigsten, und begreift in sich den ganzen nördlich von der Kulpa gelegenen Theil Kroatiens, den zwischen der Kulpa und Save und der Unna und Glima gelegenen Theil des Gränz-Militärs, ganz Slavonien, (itzt den Diakowárer Sprengel ausgenommen) auch einen Theil Kroatiens südlich der Kulpa, wie auch, und zwar ursprünglich, einen ansehnlichen Bezirk des Szalader und Schimegher Comitats, woraus geschlossen werden zu können scheint, dafs dieser Theil desselben damals zu Slavonien gehört habe. Der Sprengel des Zenger Bischofs ist aus den alten Bisthümern Korbau, Modrus und Zeng zusammen gesetzt und begreift den gröfsten Theil des südwärts von der Kulpa gelegenen Kroatiens; der des Bischofs von Nowi ist sehr klein und nur einige Theile des Littorale gehören dazu. — Bei weitem die meisten grössern Gutsbesitzer in Kroatien haben das Patronats-Recht, weil die Kirchen-Gemeinden meistens von ih-

nen sind fundirt worden. Bei Gelegenheit der Kirchenfundirung wird auch der Pfarrer dotirt und erhält die ihm bestimmten Grundstücke zum unveräufserlich ewigen Besitze, welchen die Grundherrschaft nie wieder zurück nehmen kann. Daher sieht man in Kroatien, vorzüglich in grösseren Ortschaften, häufig Pfarrer, die ihre Unterthanen auf ihrem Grunde und Boden haben. Zum Patronats-Recht gehört auch das Recht der Pfarrers-Wahl aus den 3 vom Bischof vorgeschlagenen Candidaten, und der Oberaufsicht über die Kirchen-Gemeine. Schulen giebt es nur in gröfsern Ortschaften. Unter Joseph den II. wurde grofse Sorge auf die Dorf-Schulen verwandt, itzt vernachläfsigte man dieselben wieder. Hierin zeigt sich ein grofser Unterschied zwischen einem ungrischen und kroatischen Dorfe, der freilich auch im Leben und in der Bildung des kroatischen Bauern sehr sichtbar ist. Es kann unmöglich schädlich seyn, wenn der Mensch sich etwas über sein Vieh erhebt. In den Militär-Gränzen war vorhin in jedem Dorfe fast eine Schule, jetzt kaum in jedem dritten.

Die Militär-Gränzen sind der Strich Kroatiens, der an Slavonien, so wie auch an Bosnien und Türkisch-Kroatien bis Dalmazien hinunter gränzt, welcher auch in mehrere Bezirke und Regimenter eingetheilt ist, als 1. in die zwei Banal Regiments-Bezirke, 2. den Kreutzer und den St. Georger-Regimentsbezirk, welche zusammen auch die W-

rasdiner-Regimenter genannt werden, so wie das Gebiet davon das Warasdiner Generalat heifst. 3. Die Bezirke der 4 Karlstädter-Regimenter; namentlich des Ottoschaner, Likaner, Szluiner und Oguliner Regiments; diese Bezirke heifsen das Karlstädter-Generalat, welches wie das Warasdiner, von dem kroatischen Kommandirenden abhängt. — Ein Theil der Einwohner dieser letztern Bezirke wird mit dem Namen Wlach belegt, ob sie gleich in der Sprache gar keine Aehnlichkeit mit den Walachen haben, sondern wirklich Kroaten sind. Diese Benennung mag einen doppelten Grund haben. Zuerst, weil diese Leute dem Griechischen Ritus zugethan sind, welchen die Kroaten den Walachischen nennen; zweitens, weil die Bewohner der ganzen Bergkette von Zeng an bis Nowigrad Morlachen (Mauro Valachi, Latini nigri) von den Italienern schon in alten Zeiten genannt wurden. Den Ursprung dieser Benennung leiten einige Historiker auf folgende Art ab. Die römischen, also italienischen Colonisten, die im röm. Illyricum wohnten, zogen sich nach Ankunft der Slaven in die Gebürge und führten dort ein Hirten-Leben; darum wurden sie um sie, nun von den übrigen Italienern, die bei den Kroaten Wlach heifsen, zu unterscheiden, wurden sie schwarze Italiener, Morvlachen, genannt. (Könnten sie wohl nicht Abkömmlinge der Awaren

seyn?) Diese sollen ein wildes und räuberisches Volk seyn, aber dazu durch Noth und Unfruchtbarkeit des Bodens gezwungen werden. Die benannten Militär-Gränzen sind ganz, sowohl in bürgerlicher als militärischer Rücksicht, den Offizieren untergeordnet, welche hier alles in allem sind. Man lobt in dieser militärischen Regierung die gute Ordnung und Genauigkeit in allen Geschäften: doch giebt es auch viele Lasten der Bewohner, deren Erleichterung man von der gerechten Regierung mit gutem Grunde erwartet.

Nun noch etwas Historisches über den Ursprung, die Schicksale u. den jetzigen Zustand der Kroatischen u. Slavonischen Militärgränze. —

Gränzhüter und zum Schutze der Gränzen bestimmte Völker gab es in Ungern von jeher, nur waren sie nicht regulirt und so weit ausgedehnt, als jetzt. In Kroatien und Slavonien gab es in denen Festungen, welche sowohl an der Gränze, als auch mitten im Lande waren, Kapitäne (wie der Kopreinitzer in Slavonien und der Zenger in Kroatien, welche beide Ämter oft auch die Bane bekleideten) und Kastellane, die jene Festungen sammt den dazu gehörigen Ländereien besafsen, deren Bewohner zur Beschützung der Festungen und Gränzen verbunden waren. Indessen hatte man in diesen Gränzfestungen keine besondere Militärregierung eingeführt; es gab auch keine ordentlichen Gränzbezirke. Matthias I. soll zuerst in dem gröfsten Theil von Kroatien Militärver-

fassung zur Vertheidigung Ungerns gegen die Türken eingeführt haben; zu dieser Absicht löste er viele Privat-Besitzungen und Schlösser an sich. — In Slavonien hatte schon König Sigmund eine ziemlich ordentliche Militärverwaltung an der Gränze eingeführt; aber gerade diese Gegenden kamen bald unter türkische Bothmässigkeit. — Ferdinand dem I. wurde Kroatien noch als Erzherzoge von Östreich vom König Ludwig II. Kraft einer Reichstags-Akte übergeben, bald aber überkam er es als König von Ungern. Zu dieser Zeit wurde der Grund zu den jetzigen Militärbezirken und der ganz abgesonderten Militärverfassung gelegt. — Er vertraute nämlich die Leitung der militärischen Angelegenheiten, einem Generalen, seine Nachfolger aber einem Statthalter an (derlei die Erzherzoge Karl und Ferdinand der II. waren) und so schwand allmählig die militärische Gewalt und Activität der Bane, und nur die Correspondenz und das Einverständniſs mit ihnen wurde noch in dem 15ten Reichstagsartikel von 1578 anbefohlen. Nach den Statthaltern, welche sich aber mit keinen politischen Angelegenheiten befaſsten, führten in den kroatischen Gränzbezirken die Karlstädter Generale das Kommando und diese dehnten ihr Ansehen immer mehr aus. Was aber in den Militärgränzen von den Türken wieder erobert wurde, oder was von ihnen unter dem Namen des jenseits der Kulpa liegenden Theils übrig bleibt, stand unter

ter der politischen Leitung des Bans, wie auch die nachher errichteten Banalbezirke.

1. Der Banal-Gränz-Bezirk, der aus zwei Unterabtheilungen besteht, liegt an den Flüssen Kulpa, Save und Glina. Dieser Theil bis zur Kulpa, Glina und Unna, sammt dem unter türkischer Bothmäfsigkeit stehenden Antheile Kroatiens zwischen der Zettina und Unna, gehörte ehedem zu Slavonien. Ferdinand dem I. wurde zwar nebst Kroatien auch die Festung Kopreinitza und die dazu gehörigen Gränzörter zur Vertheidigung gegen die, damals in dem heutigen Slavonien hausenden Türken überlassen; da aber die slavonischen Landstände sahen, dafs die Türken auch in Kroatien bis zur Kulpa vordrangen, errichteten sie auch diesseits der Kulpa besondere Gränzbezirke unter dem Namen der Banal-und slavonischen Gränzbezirke. Nachdem die Türken im Jahr 1689 aus dem Antheile Kroatiens jenseits der Kulpa vertrieben wurden, vereinigte man den eroberten Theil mit den Bezirken diesseits der Kulpa und unterwarf ihn wieder der Regierung des Bans. In diesem zurückgenommenen Antheile, woraus die jetzige Banal-Gränze besteht, wurde der Ban 1696. von den Ständen zum Landes-Kapitän in partibus Unnae et Culpae ernannt. Diese Banalgränzen wurden alsdann immer mehr regulirt, und auch die slavonischen Bezirke nach der Zurücknahme von den Türken denselben zugegeben und zur Führung der

bürgerlichen Geschäfte mehrere Banal-Statthalter ernannt: nämlich einer, der in allen Geschäften die Stelle des Bans, als sein Vicar vertrat; einer in den Banalbezirken, und einer in Slavonien. Der Statthalter in den Banalbezirken versah die bürgerlichen sowohl, als militärischen Geschäfte; in Slavonien aber war zur Führung der Militärgeschäfte ein besonderer Militär-Statthalter bestimmt; die Leitung der militärischen Sachen aber in der Gränze wurde von dem Hof-Kriegsrath abhängig gemacht. Nach der Zurücknahme Slavoniens und Kroatiens wurde das Provinziale (der nicht militärische Antheil) wieder in Gespannschaften eingetheilt und für denselben Obergespane, die aber keine Activität hatten, und andere Beamte, ernannt. Die Gespannschaften wurden dem Ban und den Statthaltern untergeordnet. *) — Bei der Errichtung der Banalgränzbezirke besorgten alle öffentlichen Geschäfte in denselben die Militäroffiziers; da aber Leopold I. sah, dafs diefs keine guten Folgen habe, verordnete er, dafs alles Politische von den Gespannschaften abhängen solle. Das nämliche geschah auch in den savonischen Bezirken; in dem Karlstädter und dem Kopreinitzer aber, blieb ganz die Militärverfassung. Da in dem östreichischen Suc-

*) Bald hörten aber die Statthalter auf und unter der K. K. Maria Theresia bekamen alle Gespannschaften ihre wirklichen Obergespanne und wurden ganz organisirt. Im Jahr 1797. errichtete

cessions-Kriege dieses Militär herrliche Dienste leistete, wurde mit Beistimmung der slavonischen Stände eine neue Organisation für die Banal-Militärgränze ausgearbeitet, und dieselbe in einem königl. Diplom 1750. heraus gegeben. In diesem bestätigte der Hof das Ansehen des Bans und der slavonisch kroatischen Stände in diesen Militärgränzen, aber auch die Aktivität des Hofkriegsraths, die er bisher dort ausgeübt hatte, so wie auch das Recht der kroatisch-slavonischen Stände einen Landeskapitän zu ernennen; ferner ward bestimmt, dafs zum Kriegsdienst die Waffen und andere Geräthschaften und Munizion jedesmal vom König herbeigeschafft, die Einkünfte, welche bis dahin aus den Militärgränzbezirken den Kommendanten zuflossen in die Landeskassa geliefert, und zur Besoldung des Banal-Militär-Offitiers die Hälfte der Dreifsigst Einkünfte verwendet, das übrige aber aus der Contribution ersetzt werden sollte. Darauf wurden die Banal Militärgränzer in Regimenter, Bataillons und Compagnien eingetheilt.—

2. Von den Karlstädter Gränzbezirken habe ich bereits gesprochen; nur noch etwas will ich hinzufügen. Karlstadt ist von dem Erzherzog Karl, Statthalter, und Bruder des K. u. K. Maximilians erbaut, und weil der Kommandirende von den Kroatischen Gränzbezirken seinen Sitz da nahm, so wurden diese

man eine eigene Statthalterei für Slavonien u. Kroatien, welche jedoch bald wieder aufhörte.

die Karlstädter Gränzbezirke genannt. Da Kaiser Karl der VIte die üble Verfassung derselben sah, liefs er sie durch den Herzog von Hildburgshausen 1734 reformiren und so wurde der Grund zu ihrer jetzigen Einrichtung gelegt.

3. Die Warasdiner Militär-Gränzen entstanden, wie die Türken Slavonien erobert hatten unter K. Ludwig II. und Ferdinand I. Sie bekamen aber unter K. und K. Rudolph viel mehr Ausdehnung. Nachdem nämlich die Besatzungen aus Babótscha, Szigeth und Eisenburg, welche zur Kopreinitzer Miliz gehörten, durch die Türken vertrieben wurden, mufste diese Gränze neue Verstärkung erhalten, und daher wurden die Gränzer weiter ausgedehnt, auch Servier und Bosnier hier angesiedelt, welche unter der Verpflichtung das Land zu beschützen von Ferdinand II. ein Privilegium über die Freiheit ihrer Personen, ihres Eigenthums und ihrer Religion erhielten. Diese Gränzer widerstanden den Türken sehr tapfer und wurden mit eingewanderten Rasciern vermehrt. Statt der Hauptleute bekamen sie bald Generale, welche in Warasdin wohnten, daher sie auch Warasdiner Gränzer hiefsen. Eine geraume Zeit wurden auch diese, wie die Banalgränzer nach bürgerlichen Gesetzen regiert, die Hauptleute und Oberoffiziere waren Landstände und von der Landschaft und dem Ban abhängig. Sie verwalteten die Gerechtigkeit nach ungrischen Gesetzen und hatten Sitz und Stim-

me auf dem slavonisch-kroatischen Landtag. Weil aber die Warasdiner Generale von den Statthaltern, den Erzherzogen Matthias, Maximilian, Carl und Ferdinand, unmittelbar abhingen, und ihre Bezirke nach deren Anordnungen regierten, blieben sie nach und nach von den Landtägen aus, und ihre Bezirke bekamen eine blofs militärische Verfassung. Wegen vieler willkürlichen Bedrückungen derselben entstund endlich ein Aufstand des Volks; und um fernern ähnlichen Auftritten vorzubeugen, führte Karl VI. im Jahr 1734. auch hier eine neue Ordnung und bessere Regierungsweise ein. Der Herzog von Hildburgshausen vertheilte auch hier die Gränzer nach Art des regulairen Militärs, und die Regierungsverwaltung wurde nach bestimmten königl. Anordnungen eingerichtet. Als die K. K. Maria Theresia die Regulirung der jetzigen slavonischen Gränzen vornahm, so verbesserte sie auch zu gleicher Zeit die Warasdiner wieder.

Noch mufs ich bemerken, dafs K. Leopold I. zwar schon im Jahr 1703 verordnete, dafs die Warasdiner Gränzer aufgehoben und den Gespannschaften wieder einverleibt werden sollten: da aber dieser Befehl nicht ausgeführt wurde, behielt Karl der VI. dieselben bei seiner neuen Regulirung bei. Zur Oberslavonischen Militärgränze gehört auch der Sichelsburger oder Sumberger Bezirk an der Gränze von Krain, welcher aber, weil er viel näher zu dem Karlstädter District liegt, demselben zugetheilt

wurde. Dieses Ländchen ist sehr bergig und begreift das ehemalige Gebiet des alten Sumberger Schlosses, nur ist es etwas ausgedehnter. Durch die Einfälle der Türken war die ganze Gegend verwüstet und entvölkert; man rief also von Kroatien, Bosnien, Zeng und Dalmatien neue Einwohner her. Dieses der griechisch unirten Religion zugethane Völkchen, erhielt, weil es sehr wild war, den Namen der Morlachen und Uskoken (Entlaufene), weil alle diejenigen, wie ich oben sagte, welche hinter dem Littorale und hinter Karlstadt in den Gebürgen Kroatiens, und im Venetianischen Dalmatien wohnen, Morlachen heifsen.

Knrze historische und geographische Bemerkungen über Kroatien, Slavonien und Dalmatien. *)

Das ganze Land, vom jetzigen Albanien an, bis Strido an der Mur, welches einen Theil vom heutigen Kroatien, von Krain, und Kärnten in sich begriff, und nördlich von Pannonien, östlich von Mösien, westlich von Norikum und dem Meere, südlich von Illyrien begränzt wurde, führte unter der röm. Herrschaft den Namen Dalmatien. Indessen erstreckte sich, nach den alten Geographen, das eigentliche Dalmatien

*) Diese Nachrichten habe ich aus den Schriften des Johann Lucius, Balthasar Kerchelich, u. andern Geschichtschreibern von allgemeiner Glaubwürdigkeit entlehnt. Wer sie kennt, wird meinen ihnen beigemessenen Glauben billigen. —

doch nur bis zur Stadt Skardona und dem itzigen Fluſs Kerka; was nördlich davon lag, hieſs Liburnien, Japydien und Istrien, welche aber die Römer unter dem Namen des westlichen Dalmatiens mit zu diesem Lande zogen. Dalmatien, Liburnien, Japydien, und das eigentliche Illyrien hieſsen unter August Illyricum, später aber begriff dieser Name auch ganz Pannonien und Mösien in sich. — In diesem Lande hatten die Römer viele Kolonien, namentlich wurden durch die Italier in Dalmatien mehrere Seestädte gebaut, deren Namen noch bekannt sind und welche noch blühen. Solche sind Ragusa, Spalatro, Tragurium, Jadera, Almisia u. a. m. Auch das Illyricum, wie die übrigen Theile des römischen Reichs, erlitten durch die Überfälle der barbarischen Völker viele Verwüstungen, aber keine Nation setzte sich darin, bis auf die Avaren und Slaven, fest. Von diesen beiden Nationen nahm ein Theil seine Sitze am Ende des 6ten Jahrhunderts in diesem Lande. Auf das Anstiften des Kaisers Heraklius aber kamen bald die Kroaten, ein slavisches Volk, von den Karpathen, mit ihren Nachbarn und Verwandten den Serblern herunter, und verjagten erstlich die Avaren aus Dalmatien und unterjochten es. Bald überfiel ein Theil von ihnen die in Liburnien und Japydien wohnenden Slaven und unterjochte auch diese. Hier verbreiteten sich nun die Kroaten und Serbler bald. Die Serbler besetzten den Theil von Ober Mö-

sien, der jetzt Servien heifst, und den Theil von Dalmatien, der damals das Land der Narentaner, später aber Chulmien hiefs; die Kroaten aber den Theil Liburniens, der itzt Bosnien und Kroatien ausmacht, und Krain, und Dalmatien sammt ihren Inseln. Die Kroaten in Liburnien gaben ihrem Lande den Namen Kroatien; Dalmatien aber fieng an von demselben unterschieden zu werden, weil es seine eigenen Fürsten und eigene Regierung bekam. Beide Länder begaben sich indessen eine Zeitlang unter den Schutz der röm. orientalischen Kaiser, entzogen sich aber denselben, bei deren Ohnmacht bald. Da aber die Dalmatier von den Sarazenen viel beunruhigt wurden, unterwarfen sie sich doch wieder dem Schutze der orientalischen Kaiser. Die Serbler, die sich vor ihren Nachbaren den Bulgaren fürchteten, thaten das nämliche, und blieben auch unter jenem Schutz. Kroatien aber war nur eine kurze Zeit den Franken unterthan und erhielt sich sodann unabhängig, aber immer im Bündnifs mit dem orientalischen Kaiserthum. Zu dieser Zeit trennte sich Kroatien *) von der einen Seite durch die

*) Constantinus Porphyrogenneta schreibt über die Gränzen Kroatiens: a Zettina fluvio extenditur ad Istriae usque confinia et versus Tzentzena (ad fluvium Zentinam in Dalmatia) et Chlebna Serviae regionem attingit. Er nennt nämlich das Land zwischen der Zentina und Naro — das Narentaner Land — Servien, weil sich die Serbler dort niedergelassen.

Kulpa, von der andern durch die Zettina von Slavonien, und so war der Theil des heutigen Kroatiens, der itzt nördlich von der Kulpa, und der, zwischen der Zettina, Glina *) Save und Unna liegt, und den Banalbezirk jetzt ausmacht, ein Theil Slavoniens. Der Fluſs Bosna schied es von Servien, und Zentina von Dalmatien. Gegen Westen begränzten es Istrien, Steiermark, Kärnthen und Friaul. Auch Ober-Slavonien und Steiermark selbst, bis an die Mur, hatten die Kroaten einige Zeit besessen. Es gab eine Zeit, wo Kroatien sich sehr vergröſserte, indem es sich mit Dalmatien, das sich von dem orientalischen Kaiserthum los zu machen wuſste, unter einen Fürsten vereinigte. Daſs sich Kroaten auch in Krain niederlieſsen, sieht man noch aus der Verwandtschaft beider Völkerschaften klar. **) Diese Ausdehnung hatte

*) Vorhin hiessen diese beiden Flüſse nach ihrer Vereinigung Zettina, heut zu Tage aber Glina. —

**) Constantin nennt folgende Bezirke (mit dem einheimischen Namen Zupanien) Kroatiens: 1. Chlebiana, 2. Tzentzena jetzt Zentina, 3. Emota, 4. Pleba, 5. Pesena jetzt Pesinum. 6. Parathalassia, itzt Primoria 7. Berbera, itzt Brebir 8. Nona, 9. Tzena, itzt Segnia, (Zeng) 10 Sidraga itzt Draga 11. Cribasa, itzt Corbavia 12. Litza, itzt Lika, 13. Gutzeka, itzt Gotsche in der Krain. Mehrere dieser Bezirke blieben unter der ungrischen Herrschaft auch, wozu denn noch mehrere kamen z. E. Clissa, Sebeniko, Modrus u. a. m. Von allen aber findet man Überbleibsel ihrer Namen auch itzt noch in Kroatien und Dalmatien. —

Kroatien um das Ende des 10. Jahrhunderts. Bald wurde es von der West-Seite enger, in die jetzigen Gränzen, eingeschlossen und es blieb nur noch ein kleiner Theil der itzigen Krain dabei. — Damals bestand Dalmatien aus folgenden Theilen: 1. von dem Zentina Fluſs bis zum Fluſs Narenta war das Land der Zachlumiten und Narentaner, worin sich Serbler niederlieſsen; daher es auch zu Servien gerechnet wurde. Dieser Strich Landes, der späterhin Chulmien hieſs, war indessen mit Kroatien verbunden, unter dessen Fürsten er auch damals verblieb, als Dalmatien sich wieder unter den Schutz der griechischen Kaiser begeben hatte, ob er gleich wirklich in Dalmatien lag und auch heute dahin gehört. 2. Das feste Land von Dalmatien unter Chulmien, bis an die Gränze von Bosnien und Servien, welches einen Theil des eigentlichen alten Illyricums in sich begriff (den andern macht Albanien aus) bis zum Fluſs Moraka in Albanien. 3. Die jetzige Küste von Kroatien, wo Jadra, (itzt Zara) Tragurium, Spalatro, lauter dalmatische Seestädte lagen, und die Inseln im Adriatischen Meere von Veglia bis Meleta hinunter. In dieser Ausdehnung blieb Dalmatien lange Zeit auch unter der Herrschaft der ungrischen Könige noch. — Zur Zeit Geysa's des Vaters von Stephan I. legte sich der Kroatische Fürst Dirzislaus, den Königs titel bei; er besaſs ganz Kroatien und Dalmatien. Unter seinem

Nachfolger, dem König Kresimir, kam Oberslavonien (d. h. die Warasdiner und Kreutzer Gesp. ganz, von der Agramer der Theil ober der Kulpa, die Warasdiner und Banal Gränzbezirke, die Murau sammt einem Theile von Steiermak) unter besondern Bedingungen an Kroatien. Damals heirathete der Sohn des h. Stephans, Emrich, der auch Herzog von Slavonien war, die Tochter Kresimirs. Unter König Andreas dem I., als sein Bruder Bela Herzog von Slavonien war, wurde Oberslavonien wieder von Kroatien getrennt und mit Nieder-Slavonien verbunden. Bald aber wurde es vom König Salomon im Jahr 1064. dem damaligen Ban von Slavonien Zvonimir gegeben, der ein gebohrner Kroate war, und König Bela's Tochter, Lepa, zur Gemahlin hatte. Zvonimir wurde auch König von Kroatien und Dalmatien, und seit seiner Zeit fängt Dalmatien an, ein eigenes Königreich zu seyn. Denn nach dem Tode Kresimirs ward er König bei den dalmatischen Kroaten, im eigentlichen Kroatien aber wurde Stephan König. Pabst Gregor VI. unterstützte auch und krönte Zvonimiren zum König in Dalmatien; der auch bald den Titel eines Königs in Kroatien erhielt, weil Stephan demselben entsagte. Nach dem Tode Zvonimirs wollte Stephan wieder König werden, aber Dalmatien begab sich wieder unter griechischen Schutz 1091. In Kroatien dagegen setzte Ladislaus der I. den Herzog Almus zum

König ein. Unter diesem fiel Bosnien u. Chulmien oder das Land der Narentaner ab, und machten sich unabhängig. Almus übergab das Land dem Könige Koloman, dem es sich auch 1201. unter gewissen Bedingungen unterwarf; im folgenden Jahre that Dalmatien das nämliche. Auch Bosnien verband Koloman mit dem Königreich Ungern, unter dem Namen Rama. König Andreas II. vereinigte auch, als er Herzog von Kroatien und Slavonien war, Chulmien mit Kroatien und nannte sich gleich einen Herzog von Chulmien, welches Land seit dem für ein besonderes Herzogthum galt, ob es gleich mit zu Kroatien gehörte: Dalmatien und einige Seestädte von Kroatien eroberten späterhin die Venezianer öfters, bis Ludwig der Grofse sie zwang, allen ihren vorgeschützten Rechten auf dieses Land zu entsagen. Der König von Neapel Ladislaus kam, um in dem Königreiche Ungern seine Rechte geltend zu machen, nach Dalmatien, da er aber wegen der zu grofsen Parthei von Sigmund, keine Hoffnung haben konnte zu seinem Zweck zu gelangen, verkaufte er Dalmatien um 100,000 Dukaten den Venezianern, welche sich seit dieser Zeit wieder ein Recht dazu anmafsen wollten. Unter Sigmund erhielten sie ausser Iadra wenig, nach ihm aber schritten sie immer weiter in der Besitznehmung dieses Landes. Unter König Matthias I. war noch ein Theil davon unter ungrischer Oberherrschaft, indem es in

dem Gesetz von 1485. heifst: der Palatin soll Richter von Dalmatien seyn, und die (dort benannten) Inseln desselben sollen zu seinen Einkünften geschlagen werden. Unter König Ferdinand I. war schon nichts mehr von Dalmatien im Besitze von Ungern, ja auch einige Theile an der Küste Kroatiens, waren unter die Venezianer gekommen, und einen andern Theil sammt Nieder-Slavonien hatten die Türken inne. Nach dem König Sigmund kommen einige am Meer gelegene Theile Kroatiens, als Nona, Novigrad, Urana, Klissa, Ostrowitz und alles, was von den jetzigen kroatischen Gränzen bis zum Zentina Flufs reicht, unter dem Namen Dalmatien vor, weil man nach der Eroberung Dalmatiens durch die Venezianer und Türken doch noch ein Dalmatien haben wollte. Ja unter Ferdinand I. wurde ein Theil des ungrischen Littorale sammt der Stadt Zeng, von der es bekannt ist, dafs sie immer zu Kroatien gehört hatte, auch zu Dalmatien gerechnet. Dieser König überkam auch noch die zum jetzigen Venetian. Dalmatien gehörigen Theile von Kroatien, die Klissaer und Tinnier Gespannschaft, und die Festungen Nona, Ostrovitza, Novigrad, Urana; verlor sie aber bald wieder an die Türken. Die Venezianer liefsen aber diese nicht im Besitz der Küstenlande, sondern unterwarfen sich, und behielten alles, was ehemals Dalmatien hiefs, sammt dem Theile Kroatiens bis zum Flufs Zettina, wie auch

einen Theil Chulmiens, Primorien nämlich, Almiza und die Inseln Chulmiens. Die Stadt Ragusa aber sammt ihren Inseln ergab sich ihnen nicht und bildet noch immer eine freie Republik unter Türkischem Schutz. Die Türken besitzen den Theil Damatiens, welcher Chulmiens gröfsten Theil in sich begriff und Herzogovine, oder das Herzogthum St. Schaba, genannt wurde, jetzt auch türkisch Dalmatie'n heifst.

Von Chulmien bemerke ich nur noch, dafs dieses Land nach König Sigmund bis Matthias I. mit dem gröfsten Theile des türkischen Dalmatiens, den Fürsten von Rascien, oder Bosnien und Servien, unterworfen war. Zu dieser Zeit hatte das itzige türkische Dalmatien einen besondern Wojwoden, oder Herzog, dessen auch in dem Diplom der Könige Bosniens Meldung geschieht, (Noster Hertzeg Sancti Sabbae) und damals begriff die Herzegovine das ganze jetzige türkische Dalmatien in sich. Den andern Namen erhielt dieses Land vom heiligen Sabbas, Stephan Nemans Königs von Servien Sohne, welcher sich in das Kloster auf dem Berge Athos begab, und dort Saba genannt wurde. Später ward er Erzbischof in Servien, führte einen frommen Lebenswandel, man schrieb ihm Wunderthaten zu und er wurde in der griechischen Kirche canonisirt. Er lebte in dem benannten Lande und von ihm erbte dasselbe den Namen des Herzogthums St. Saba. —

Von Slavonien insbesondere.

Den Namen entlehnte dieses Land von den Slavinen, einem Stamme des grofsen slavischen Volkes, der sich zwischen der Drau und Save festsetzte. Nach der Behauptung der Geschichtschreiber ward Slavonien schon in den ältesten Zeiten in Ober-und Nieder-Slavonien eingetheilt, nur mit dem Unterschiede, dafs das itzige Slavonien Ober, oder Ost-Slavonien, und das itzige Ober-Slavonien, Nieder-oder West-Slavonien hiefs. Diese Eintheilungen soll es schon von den Zeiten des Ludovicus Germanicus her erhalten haben, welcher in das westliche Slavonien einen eigenen Fürsten einsetzte und denselben in fränkischen Schutz nahm. Der andere Theil Slavoniens blieb unter der Oberherrschaft der Bulgaren und hatte unter ihrem Schutz eigene Fürsten. Seine damalige Ausdehnung habe ich oben bei Kroatien angegeben. Die Ungern bezwangen Slavonien gleich bei ihrer Ankunft. Dazumal beherrschte es ein gewisser Salanus, aber nach Behauptung einiger Geschichtschreiber nur das östliche; das westliche soll seinen eigenen Fürsten unter dem Schutz des teutschen Reichs gehabt haben. Den überwanden die Ungern und eroberten ganz Slavonien. Unter der ungrischen Oberherrschaft erhielt es nachher seine itzigen Gränzen. Dafs Slavonien ehemals bis an die Kulpa gieng und auch das Land zwischen der Kulpa, Save, Glina und Unna, die Murau und einen Theil Kroa-

tiens in sich begriff, leuchtet aus unserer obigen Erzählung hervor; das beweist aber auch die oben angegebene Ausdehnung des Agramer bischöflichen Sprengels, welches Bisthum ein slavonisches Bisthum war. Fast bis zur Zeit Ferdinands I. hatte Slavonien, abgesondert von Kroatien und Dalmatien, seinen eigenen Ban, nachher aber wurden alle 3 Königreiche öfters durch einen Prinzen vom Geblüte regiert.

König Uladislaus der II. nannte sich in seinem Dekret vom Jahre 1492. zuerst König von Kroatien. Slavonien galt schon für ein Königreich, aber für ein dem ungrischen Reiche einverleibtes Königreich. Indessen behielt es immer seine eigenen Landrechte, hiefs ein Herzogthum oder Königreich, wurde von einem Herzog oder Ban regiert, hielt seine Landtäge, beschickte die ungrischen Reichstäge, bis es von den Türken erobert wurde. Heut zu Tage wird es in allem auf gleichem Fufs mit Kroatien behandelt, und hat mit demselben einen Ban. Uladislaus II. hatte Slavonien sammt dem Küstenlande Kroatiens dem Johann Corvin überlassen, nennt sich aber in dem Dekret, um seine Rechte aufrecht zu erhalten, König von Slavonien, welcher Titel in keinem seiner übrigen Diplome vorkömmt. Entweder verstand er auch, wie die vorigen Könige Ungerns, Slavonien mit bei Ungern oder bei Kroatien. Seit Ferdinand I. ist dieser Titel schon in dem der ungrischen Könige enthalten.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410